

Ankündigung

Die Erfahrung zeigt, dass oft mit Humor und Witz besser als mit Sachargumenten zu überzeugen ist. Ferner lassen sich mit Humor recht leicht kritische Gesprächssituationen vermeiden und aggressive Haltungen einengen. Dennoch gibt es hierzu kaum Literatur. Zusammenhänge sollen daher in einzelnen Seminarthemen an ausgewählter Literatur zur allgemeineren Problematik wie Humor, Witz, Satire, Anekdoten, Karikatur, Lachen, Schmunzeln, Kabarett, Komödie, Eulenspiegelerei, Schlitzohrigkeit, Schlagfertigkeit, Schelme usw. aber auch bzgl. Rhetorik, Argumentation usw. aufgezeigt werden. Dabei wird auch die heilsame Wirkung des Lachens und der Vorteil eines kritischen Optimismus zu berücksichtigen sein. Es wird, wie üblich ein umfangreiches Basismaterial bereitgestellt.

Hinweise, Stichwörter

Verwandte Begriffe: Achterbahn, Albernheit, Angst, Anspielung, ansteckend, Ausatmen, Bauchlachen, Befreiung, Bewegung, dumm stellen, Dummheiten, Entblößung, Entspannung, Feind, Foppen, Fröhlichkeit, Furcht, Gähnen, Galgenhumor, Gefühl, Gegenteil, Gehirnhälfte, Gemüt, Gestalt, Grausamkeit, Heilsames Lachen, Ironie, Humor, Hürde, Karneval, Kitzeln, Komik, Komisches, Krüppel, Lach-Clubs, Lächeln, Lachen, Lachzentren, Lust, Moral, Niveau, Orgasmus, Prüfung auf Verstehen, Qualität, Rätsel, Reinfall, Schizophrenie, schnellste Kommunikation, Schmunzeln, Schlagfertigkeit, Schrecken, Selbstentlarvung, Selbstironie, Selbstsuggestion, Selbstverspottung, Seufzen, Signal, Spaß, Stimmung zu Witz und Lachen, Stöhnen, Tabus, Therapie, Tragikomik, Trainingsprogramm, Traum, Überforderung, Unbewusstes, Unerwarteter Standpunkt, Unlogik, Verdrängtes/Verdrängung, Verpönte, Verschiebung, Verstand, Verstehen, Versprecher, Weinen, zerplatzende Seifenblase, Zynismus

Verwandte Arten: Anekdote, Antinomie, Bonmot, Burleske, Commedia dell'arte, Comedy-Sendung, Epigramm, Eulenspiegelerei, Farce, Feuilleton, Gag, Humoreske, Kabarett, Kalauer, Karikatur, Kasperle-Theater, Komödie, Paradoxie, Satire, Schabernack, Schüttelreim, Situationskomik, Spukgeschichte, Streich, Witz, Wortspiel, Zote.

Personen: Clown, Eulenspiegel, Hanswurst, Kasperle, Narr, Schelm, Schlitzohr, Spaßmacher, Witzbold, Witzerzähler, Witzhörer.

spezifischen Figuren: Italienisch, türkische, spanisch ... : Eulenspiegel, Arlecchino, Hodscha Nasredin, Goha, Harlekin, Schweig, Si Than Tschai (Tailand) Don Quichotte, Pinocchio. Achej (Korea) Dschuha (Tunesien) Afandi (Türkei)

Witzarten: Aggressive, Angst-, Behinderten-, Betrunkenen-, ethnische, Frauen-, geistreiche, Gräuel-, Irren-, jüdische, Lust-, Ostfriesen-, perverse, politische, Situations-, Tier-, unfreiwillige.

Gegensätze: verpönten und verdrängten Gefühle; ehrlich - taktvoll, Konflikt der Werturteile, Hin- und Herpendeln, Vorder- und Hintergrund, Verdichtung und Verschiebung, Zwickmühle, Konfliktlösung, Widerspruch, Kontrast, Unbehagen; Spannung und Lösung.

Nationaler Humor: österreichischen Schmah, betont sachlicher deutscher Humor, geistvoller jüdischer Humor (Witz), englischer black humor, legendenhafter türkischer Humor

Hinweis zur Definition: der Witz (Trick) dabei ist ...

Paradoxie = Kapitel meines Buches *Wissen - Erkennen - Information*, S. 166 - 194

Literatur

Fett scheinen mir besonders wichtig; spezielle siehe weiter unten

Adams, P., Mylander, M.: Gesundheit. Oberursel: Zwölf & Zwölf 1997.

Albrecht, N.: Der alte Fritz in Anekdoten. Buchendorfer Verlag, München 2000

Bergson, H.: Das Lachen. Jena: Diederichs 1921.

Berk, L. et al.: Immune System Changes during Humor. Associated Laughter. In *Clinical Research* 1991, 39,124 A.

Borew, J.: Über das Komische. Aufbau-Verlag. Berlin 1960

Bremmer, J. u. Rodenburg, H. (Hrg.): Kulturgeschichte des Humors. Primus-Verlag, Darmstadt 1999

Cremer, H. *Carmina Mathematica* 3. Aufl. Verlag J. A. Maier Aachen 1965

Dewdney, A. K.: Karikaturen. Computer-Kurzweil; Sonderheft Spektrum der Wissenschaft

Dorn, W.; Lütgen, K. (Hrgb.): Humor in der Technik. Vulkan-Verlag Essen 1949

Fischer, D.: Wo das Lachen zuhause ist. In *Zsch. Orientierung* 3, 1998, Diakonische Behindertenhilfe.

Fischer-Fabian, S.: Lachen ohne Grenzen, Der Humor der Europäer. Ullstein Berlin - Frankfurt/M - Wien 1992

Freud, S.: Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten. 2. Aufl., Franz Deuticke, Leipzig - Wien 1912, (Kiepenheuer, Leipzig - Weimar, 1985)

Frostig, M., Maslow, P.: Lernprobleme in der Schule. Stuttgart: Hippokrates 1978.

Frostig, M.: Bewegungserziehung. München: Reinhardt 1975.

Gamm, H.-J.: Der Flüsterwitz im Dritten Reich, München 1966

Geyer, H.: Über die Dummheit. VMA-Verlag, Wiesbaden 1954

Heeck, Ch.: Kunst und Kultur im Krankenhaus. Münster: Lit-Verlag 1997.

Hertslett, W. L. u. Hofmann, W.: Der Treppenwitz in der Weltgeschichte. 13. Aufl. Ullstein Berlin - Frankfurt/M - Wien 1992

Hirsch, E. Chr.: Der Wirtzableiter oder die Schule des Lachens. Neuauflage. Beck, München 2001

Höfding, H.: Humor als Lebensgefühl. 2. Aufl. Reisland Leipzig 1930

Kagan, M.: Ästhetik. Dietz-Verlag Berlin 1974

Kast, V.: Die Wiederentdeckung der Freude. In *Zsch. Ergotherapie* 6, 1998 (Dortmund).

Kast, V.: Freude, Inspiration, Hoffnung. Olten: Walter 1991.

Kiphard, E.J.: Clowns als Therapeuten. In *Zsch. Orientierung* 3,1998, Diakonische Behindertenhilfe.

Kiphard, E.J.: Lachen auf Rezept – Clowns in Kinderkliniken, In *Zsch. Praxis der Psychomotorik* 23, 3, 1998 (Dortmund).

- Kiphard, E.J.: Zaubern als pädagogisches Mittel. In Pütz u.a. (Hrsg.): An Wunder glauben. Dortmund: modernes lernen 1998, 119-128.
- Lempp, R.: Das Lachen des Kindes. In Vogel (Hrsg.): Vom Lachen. Tübingen 1992, 79-92.
- Müller, G.: Theorie der Komik. Tritsch-Verlag, Würzburg 1964
- N.N.: Ich habe gedacht, du bist ich: Anekdoten über Goha, aus dem Arabischen. Eulenspiegel Verlag 1980
- Raeithel, G.: Der ethnische Witz. Eichborn. Frankfurt/M 1996
- Ráth-Végh, I.: Aus der Geschichte der Dummheit. Kiepenheuer. Leipzig - Weimar; 1952, 1961
- Ráth-Végh, I.: Die Komödie des Buches. Kiepenheuer, Leipzig o. J.
- Ritter, J.: „Über das Lachen“ in Subjektivität Frankfurt 1974.
- Robinson, V. M.:** Praxishandbuch Therapeutischer Humor. Ullstein Medical, Wiesbaden 1999
- Senger, H. v.: Die Kunst der List. 2. Aufl., Beck, München, 2001
- Stork, K.: Musik und Musiker in Karikatur und Satire. Laaber-Verlag, Landshut 1998 Nachdruck einer Ausgabe von Oldenburg 1910
- Titze, M., Eschenröder, Ch. T.: Therapeutischer Humor. Frankfurt: Fischer Taschenbuch 1998.
- Titze, M.: Die heilende Kraft des Lachens. München: Kösel 1996.
- Wellek, A.:** Zur Theorie und Phänomenologie des Witzes. Studium generale (1949), H. 3, S.171-182

Hirsch: Witzableiter

9: Als das **Lachen** erfunden wurde, lebten die Frühmenschen noch in Horden zusammen. Der Kampf gegen wilde Tiere oder gegen Nachbarstämme war ein Kampf auf Leben und Tod. War aber das Tier erschlagen oder der Feind geflohen, so brach aus den Männern ein keuchendes, brüllendes Gelächter heraus, Nachhall der Anstrengungen und befreiendes Ausatmen zugleich; aggressiver Triumph und Gruppen verbindendes Ritual in einem.

Wenn die Erforscher des frühen Humors mit dieser Deutung Recht haben, so wäre erkennbar, warum das Lachen einer Gruppe bis heute für die Außenstehenden feindselig klingt und es die Gruppenmitglieder zugleich versöhnt und zu Freunden machen kann. Erklärt wäre damit vielleicht auch, warum bis heute das brüllende Lachen ebenso wie die aggressiven Witze Männersache sind.

Das **Lächeln** hingegen könnte einen ganz anderen Ursprung haben. Der Säugling schläft lächelnd ein, wenn er sich satt getrunken hat. Das hat er nicht von seiner Mutter gelernt, das ist ihm angeboren. Lächeln, das ist ein Verhalten, das allen Menschen auf der Erde mitgegeben ist - als Signal der Freude und der guten Absichten. Und doch mischt sich oft noch ein anderer Ton in das Idyll. Gibt es nicht auch das anzügliche Lächeln, das hämische Grinsen, den arroganten Zug um die Mundwinkel? Ja, die sind alle dem Lächeln so verwandt, dass wir wieder stutzig werden und zugeben müssen, dass das Lächeln nicht weniger ambivalent ist als das Lachen.

Auch heute noch ist, wie gesagt, das laute Lachen wie der Nachhall eines harten Kampfes. Der Körper zuckt, die Zähne sind gebleckt, der Atem geht schwer, die Stimme grunzt und schreit. Es mag wohl so sein, dass Lachen immer noch dazu da ist, den Sieg über einen Feind zu feiern; freilich ist das gewöhnlich kein äußerer Feind mehr, sondern irgendein innerer Gegner, das Gewissen vielleicht oder eine Hemmung, ein moralisches Verbot oder ein unterdrückter Hass. Was da festsaß, das schüttet man nun im Lachen aus; man sprudelt es mit dem Ausatmen weg.

11: Konnte man es noch 1972 wagen, eine Bibliographie zu veröffentlichen, so gestehen Fachleute jetzt, die Literaturangaben hätten selbst auf über hundert Seiten keinen Platz mehr und seien von niemandem zu überblicken

Saul Steinberg: „Der Wunsch, den Humor zu definieren, ist selbst eine Definition des Humors“

12: 1905 erscheint die Abhandlung von Freud

Aussage des Autors: „Es hat nur einen genialen Witzforscher gegeben, und der hat sich geirrt“. (H.V. das „Irren“ hält er aber im Buch nicht durch! s. S. 211!)

13: Freud sei gefragt worden, ob er bei der Abfassung des Buches in finanziellen Schwierigkeiten gewesen sei. „Dacht‘ ich mir. Der Mann war ja wie besessen vom Sparen“

18: Die Gattung Witz gibt es etwa seit 1840

24: Der **Schüttelreim** wurde 1882 in Berlin im Juxclub „Allgemeiner Deutscher Reimverein“ ausgebrütet, wobei der Ingenieur und Schriftsteller Heinrich Seidel (1842 - 1906) der Vordenker war.

31: Er drängt etwas zusammen, was sich später im Kopf des Hörers entfaltet. (Vgl. *Kompression* H.V.).

„Der Witz hat in ganz hervorragender Weise den Charakter eines ungewollten Einfalls. Man weiß nicht etwa einen Moment vorher, welchen Witz man machen wird .. Man spürt vielmehr etwas undefinierbares, das sich am ehesten einer Absens, einem plötzlichen Auslassen der intellektuellen Spannung vergleichen möchte, und dann ist der Witz mit einem Schläge da, meist gleichzeitig mit einer Einkleidung“

32: Einen Witz macht man nicht, er ist da.

33: Witze sind **Rätseln** verwandt, dass man die Lösung finden muss. Verständnisarbeit beim Witzhörer.

34: Arthur Koestler stellt in seinem Buch den humoristischen Einfall sogar gleichberechtigt neben Kunst und Wissenschaft. Befriedigung, dass man schlau genug ist, um die Pointe zu erfassen. Witz ist ja nur ein Halbfertigprodukt.

36. Hinweis auf *Aphorismen* und *Scherze*

37: Widersinnigkeiten im Witz kann man auch **Paradoxie** nennen.

38: in der Paradoxie ereignet sich auch zwar ein harter Widerspruch, aber sozusagen nicht frontal. Die Bewegung erweist sich vielmehr als fruchtbar und kann den Blick erweitern. *Eine der merkwürdigsten Sachen des Lebens ist, dass die Armen, die das Geld am Dringesten brauchen, am wenigsten haben.*

39: Das Paradox sei 1956 von Bateson und 1967 von Watzlawik wiederentdeckt worden.

Man kann eine Versuchung nur bestehen, indem ihr erliegt.

40: Erst einmal richtig in die Irre führen.

45: 1940 die Arbeit von Joachim Ritter erscheint

54: Witze versteht man im Gegensatz zu **Rätseln** gleich, oder man hat gar nichts von ihnen.

56: Der Witz ist offensichtlich die Textsorte mit der **schnellsten Kommunikation** überhaupt. Hier wird intuitiv und reflexhaft, nicht rational und deduktiv.

58: Einen Witz kann man nur verstehen, wenn man seine *intellektuelle Herausforderung* mit spielender Überlegenheit und mit sicherem Urteil meistert. Und danach darf man sich seines Triumphes ruhig freuen, wie man das eben nach bestandener Prüfung tut. Ich glaube nicht, dass es sich bei diesem lachenden Hochgefühl um *Schadenfreude* oder *Auslachen* handelt.

60: Man hat, wenn man so etwas Unmögliches hört, wohl wirklich das Gefühl, an eine Grenze geführt zu werden, an die Grenze der Zumutbaren. Und zugleich kann mit Bahrds sagen, es werde ein neuer Horizont eröffnet. Gehört die Phantasie des Unmöglichen noch in meine Welt? Kann man das noch hinnehmen und lachend gelten lassen? Jeder wird das seine Grenze anders ziehen.

62: **Anspielung**. Nur das Unvollständige wirkt komisch. Offenbar aber ist der Witz immer, wenn er zünden soll, darauf angewiesen, einen Sachverhalt verkürzt und verknüpft auszudrücken. warum diese Verknappung zu den Bedingungen des Komischen gehört.

63: Als Technik ähnelt die Anspielung dem Flüstern oder den heimlich geworfenen Blicken: Was verborgen bleiben soll, tritt erst recht hervor. In diesem Widerspruch könnte ein Teil der komischen Wirkung stecken.

Der Wortlaut eines Witzes ist immer ein *schadhafter Text*. Damit meine ich einen Text, der absichtlich unvollständig, irreführend oder doppeldeutig ist. Die Anspielungen, die wir uns als Thema gerade vorgenommen haben, sind nur eine Technik unter vielen, um die Mitteilung zu verkürzen und das Verstehen zu erschweren. Diese Mängel des Witztextes haben alle den gleichen Zweck: Sie sollen den Witzhörer dazu bringen, *den Witz selbst zu vervollständigen* und damit zu zünden. Der Hörer steigt dadurch in den Witz ein und erleidet dessen Absurdität. Die komische Wirkung ergibt sich für den Hörer aus seiner Verstrickung und Selbstbefreiung. Die Technik kann sogar noch etwas kunstvoller sein

64: Es ist übrigens für den Witzhörer gleichgültig, ob die witzige Bemerkung *freiwillig* (als gezielte Anspielung) oder *unfreiwillig gemacht* wird. Unfreiwillige Anspielungen sind in Witzen häufiger, *absichtliche in Anekdoten*. Witz unvollständig, damit die Pointe in seinem Kopf entsteht.

Komisch wirkt nämlich nur das, was scheinbar verborgen bleiben sollte und plötzlich zu Tage tritt. Denn der Witz ist immer eine **Entblößung**, das gilt nicht nur von der **Zote**, von der das oft gesagt worden ist. Jeder Witz klingt, weil er chiffriert geboten wird, wie etwas, das schamhaft bedeckt bleiben sollte.

65: Vorzug der Technik der *defekten Kommunikation*: Sie bietet die Möglichkeit, das Verstehen schwer und leicht zugleich zu machen. Sie muss ja sicherstellen, dass wir stutzen, sonst «sind die Gedanken des Zuhörers schneller als die Geschichte des Erzählers», wie Koestler schreibt, und alle Wirkung wäre dahin. Die Hörer müssen also zwar einen Augenblick verwirrt sein, dann aber verstehen (und noch ein wenig *hin- und herpendeln*). Eine **Hürde** wird verlangt, die nicht niedrig und doch bezwingbar ist. Gerade die Technik der Anspielung ist recht gut geeignet, dem Verstehen eine solche Hürde zu bieten.

66: Wer Opfer einer solchen **Anspielung** wird, muss sich auch noch darüber ärgern, dass die Aggression nicht einmal ausgesprochen worden ist und dass ihm selbst die Rolle zugespielt wurde, den bösen Gedanken zu vollziehen. Der Pfeil sitzt wie mit Widerhaken fest. Die Diskrepanz zwischen der Schwere der Anschuldigung und der Leichtigkeit, mit der sie überbracht wurde, erregt das Opfer und uns Zuhörer, jeden auf seine Weise.

67: *Beim Begreifen eines Witzes brauchen wir zunächst den Verstand*. Haben wir den Witz jedoch intellektuell begriffen, so *schlägt er auf die Gefühle durch*. Zwar kann die Technik, die wir mit dem Verstand aufnehmen, uns auch belustigen, sie allein aber ist noch nicht komisch. «Auch die Anspielung ist nicht etwa an sich witzig», schreibt Freud, denn es gibt genug Anspielungen, die gar nicht komisch sind. Die Technik erscheint damit auf die Rolle des Auslösers beschränkt; was dann zündet, ist die Tendenz, also die aggressive, sexuelle oder alberne Absicht, die der Witz verfolgt.

68: Ja, wie lasse ich die Katze so aus dem Sack, dass mir niemand etwas vorwerfen kann - und am Ende sogar noch lachen muss, weil die Katze so absurd verkleidet ist?

70 Mit dem **Rätsel** ist der Witz allerdings immer verwandt, und beide sind oft miteinander verglichen worden. Beim Witz werden wir jedoch, im Unterschied zum Rätsel, *nicht ausdrücklich nach einer Lösung gefragt*. Die Aufforderung nachzudenken stammt eher aus der anfänglichen Verblüffung, die uns Halt suchen lässt.

Auch hier wird deutlich, dass der Witz eine Geschichte bis zu Ende, aber lückenhaft erzählt, während das Rätsel das Problem nur so weit benennt, bis die Bedingungen zur Lösung vollständig bereitgestellt sind. Die Antwort, nach der das Rätsel fragt, wird im Witz direkt ausgesprochen, dafür fehlt im Witz der entscheidende Hinweis.

wie sehr der Witz intuitiv begriffen wird; wir überblicken das Ganze und erfassen es augenblicklich (oder gar nicht). Das Rätsel will demgegenüber deduktiv Schritt für Schritt gelöst werden, darum ist es auch nicht schlimm, wenn wir ein wenig Zeit dazu brauchen. Es deutet sich hier schon an, dass der *Witz mit einer anderen Gehirnleistung* erfasst wird, als es Sprache, Mathematik oder Logik sonst von uns verlangen.

71: Rätsel waren früher beliebter, als sie es heute sind. Wahrscheinlich will der moderne Mensch lieber den *schnellen Erfolg*, den das Anhören von Witzen verspricht.

75: **Kontrast** ist allenfalls eine notwendige, kaum aber eine hinreichende Erklärung für das **Komische**. Das erweist sich schon aus dem Umkehrschluss, dass ein Kontrast nur selten komisch ist (auch wenn alles Komische einen Kontrast enthalten mag) Es muss noch etwas dazukommen.

das Komische beginne damit, dass etwas erhaben sein wolle, dann aber plötzlich wie eine Blase zerspringe (Jean Paul 1837).

79: Auf die Gefühle, die aus dem intellektuellen Kontrast folgen, kommt es an.

Widerstreit der Gefühle.

80: Den intellektuellen Kontrast wollen wir nicht zu bestimmen versuchen. Erkennbar aber ist, dass er **Gefühle** von Peinlichkeit, Erstaunen, Überheblichkeit und Orientierungslosigkeit auslösen kann.

81: Wörtlich genommen: Ein Witz bietet ja nicht nur zwei auseinanderstrebenden Bedeutungen, er sorgt auch dafür, dass wir dennoch in eins sehen können. (H.V. Bedeutsamkeit des Kontextes macht hier alles aus: jemand ist selten schweigsam).

82: es löse angenehme Gefühle aus, wenn etwas stimmend aufgeht, dass heißt, wenn eine Übereinstimmung und Harmonie festgestellt wird.

84: **Beteiligte Personen**: Die Zielscheibe, also der *Mensch, auf den diese Bosheiten* abgeschossen werden, kann darüber nicht lachen. *Auch derjenige, der die Pfeile verschießt*, wird kaum lachen, dazu ist er zu sehr beteiligt; sein Vergnügen wird sich auf die Aggressionsabfuhr beschränken (das reicht ja auch). *Die Umstehenden* aber und alle, die von diesen Aggressionen

hören, könnten von einem Lachen ergriffen werden. Voraussetzung dafür wäre, dass sie zugleich betroffen und erleichtert sind. Betroffen und erleichtert - damit ist jene Gefühlsmischung von Unlust und Lust präziser bezeichnet, der wir schon manchmal begegnet sind und die typisch für die Wirkung des Witzes ist. Die beiden Helden einer Witzgeschichte können, wie gesagt, selbst nicht lachen.

87: **Antinomie:** Ein schwäbischer Dorf-Ältester: «I bin jetzt au schon übr neunzig. I muaß bald ans Schterbe denke. Aber des ischt net so arg. Des werd ich au no überlebe.»

Geschäftsinhaber: «Ich habe eben mitgehört, wie Sie sich mit einem Kunden gezankt haben. Wissen Sie nicht, dass der Kunde immer recht hat?» Verkäufer: «Natürlich weiß ich das. Aber dieser Kunde bestand darauf, Unrecht zu haben.»

90: Eine **Zwickmühle** ist eine Falle, bei der es nur zwei Möglichkeiten gibt, und beide wären ein Verhängnis (Richter - Frau - schlagen).

93: **Automatische Dummheiten und Selbstentlarvungen.** Es sind alles Denkfehler, von denen man weiß, dass sie einem hätten selbst passieren können. Sie müssen im Bereich des Denkbaren liegen, müssen passiert sein können, müssen uns einfühlbar sein.

96: **Irren-Witze**, schizophrene Logik. So harmlos solche Witze sind, man kann sich doch darüber wundern, warum Geistesranke die einzigen Kranken sind, über die man lacht. Ist das nicht ungerecht?

97: **Betrunkenen-Witze**

100: Die **Verschiebung** findet regelmäßig statt zwischen Rede und einer Antwort, welche den Gedankengang nach anderer Richtung fortsetzt, als er in der Rede begonnen wurde.

Je fester die soziale Umgebung gefügt ist, in der der Witz spielt, desto gefestigter auch unsere Erwartung und desto überraschender die Verschiebung. Von zwei Möglichkeiten, die sie mir anbieten, möchte ich gern die dritte wählen.

101: **Unerwarteter Standpunkt**, Auflösung ins nichts

102: Wenn die Hörer genügend Vorurteile haben, was andere Menschen wohl für Vorurteile haben werden Natürlich wollen die Leute überrascht werden. Aber mit dem, was sie erwarten.

103: Kant: Das Lachen ist ein Affekt aus einer plötzlichen Verwandlung einer gespannten **Erwartung in nichts**. Weil der Witz keine Enttäuschung bietet, sondern im Gegenteil, die Bestätigung einer unbewussten Erwartung.

104: Der gute Witz ist eine **zerplatzende Seifenblase**, die ein paar Tropfen trüben Wassers hinterlässt.

108: **Sich dumm stellen**, um einem anderen zu zeigen, wie dumm er ist, das kommt im Alltag wohl ziemlich häufig vor und muss nicht immer komisch sein.

109: Zu jeder witzigen Bemerkung gehört, dass sie als Witz erkannt werden kann, das **Signal: „Das ist Spaß!“** Dieses Signal muss jeden Witz begleiten. Es wird auf einer Meta-Ebene ausgesandt.

112: Der Witz ist ganz allgemein als **Konflikt der Werturteile** verstanden worden.

114: Witztechniken mit **Worten** oder **Gedanken** spielen. Der **Situations-Witz** lässt Handlungen entstehen.

115: wahrscheinlich der jüngste unter den drei. Im Witzbuch von Kuno Fischer 1905 gibt es nur Aphorismen und Anekdoten. Bei Freud 1905 bereits Dialoge.

116: Was ein Witz ist, glauben die meisten Menschen zu wissen. Sie denken dabei an Wortspiele, Andeutungen oder Doppelsinn, alle sind rein sprachlich. Aus dem Witz ist im Kino der **Gag** geworden durch die Verlagerung von der Wortebene in die Welt der Objekte und der Anschauung.

118: Es ist das **einschließende von ausschließenden Lachen** zu unterscheiden. Es werden die zusammengeschlossen, die gemeinsam lachen. Außenstehende sind dagegen ausgeschlossen.

119: Jede Situationskomik ist streng genommen **Tragikomik**, tragisch für den Betroffenen, komisch für den Zuschauer.

Das wahre Lachen hingegen mache mit dem in Verlegenheit geratenen Mitmenschen gemeinsame Sache und versuche an seiner Verkehrtheit brüderlich teilzunehmen, wodurch wir zu Mitschuldigen des Verkehrten werden. Ist man wütend oder hegt Hassgefühle, so kann man nicht lachen.

120: Situationskomik: Der arme Held des Witzes erfährt sein Schicksal auch nicht früher als der Hörer.

121: wie plötzlich die Pointe vor einem steht, wenn man erst mal in die falsche Richtung gewiesen wurde.

Ein Detail wird zum Schluss nachgeschoben, wodurch alles in einem neuen Licht erscheint. Auch wenn Sie das als Leser wissen, können Sie dennoch von der Pointe überrascht werden, weil man, während man den Witz aufnimmt, eben doch nur weiß, es wird sich alles ganz anders herausstellen.

123: **Gestalttheorie** von Wertheimer: dass die Bedeutung der Teile von der Gestalt abhängt, von der sie ein Teil sind.

Wenn die Gestalt eine Gedankens humoristisch sein soll, dann muss sie die Fähigkeit haben, einen Wandel der Bedeutung ihrer Teile herbeizuführen.

Sei die Pointe erreicht, meint Bateson, dann trete plötzlich in den **Vordergrund**, was bis dahin als **Hintergrundmaterial** aufgefasst wurden musste. Der Sinn des Witzes bleibe latent, bis die Pointe ihn hervorziehe.

128: Das Eigentliche am Witz ist nämlich meist ein anstößiger Inhalt; damit wir ihn nicht abwehren, müssen wir durch die geschliffene Form des Witzes beschäftigt und abgelenkt werden. Der Witz muss seine Fracht an unserer Kritik vorbeischnuggeln.

Der Witzinhalt (Beispiel) ist grausig und würde unter normalen Umständen zur gefühlsmäßigen Ablehnung der Geschichte führen.

132: Zum Zweiten Internationalen Humor-Kongress trafen sich im August 1979 in Los Angeles einige Witzforscher und lasen sich ihre Papiere vor. Ein Vortrag hieß: «Schimpansensprache und Humor». R. S. Fouts, trug eine These gemäß **rechten und linken Gehirn** vor: Die linke Hälfte des Gehirns mehr das aufnehme, was nach und nach zu verstehen sei, vor allem die Sprache, während die rechte Gehirnhälfte eher dazu neige, eine Situation intuitiv und plötzlich zu erfassen. Er vermutete, zuerst nehme, wenn ein Witz erzählt wird, die linke Gehirnhälfte den Tatbestand nach und nach auf; dann aber sei, sobald die Pointe erscheint, die rechte Gehirnhälfte gefordert, die in der Lage sei, die verwirrende Information blitzschnell mit der gespeicherten Erwartung zu vergleichen und die Komik zu erfassen.

Einige Unfallopfern, deren rechte Gehirnhälfte nicht mehr richtig funktionierte, zur Probe einige Witze erzählen. Und siehe da, die meisten dieser Versehrten konnten die Witzgeschichte zwar Schritt für Schritt verfolgen (was Aufgabe der linken Hemisphäre ist), einige merkten auch noch, dass am Schluss bei der Pointe irgend etwas nicht stimmte, aber sie waren fast alle nicht in der Lage, die Unstimmigkeit zu benennen oder intuitiv eine Lösung zu finden.

Offenbar tun diese Patienten ohne rechte Gehirnhälfte sich schwer, Zusammenhänge zu überblicken und schnelle Schlüsse zu ziehen. Das hatten zuvor auch die Gehirnforscher schon herausgefunden. Neu war aber die Einsicht darin, welche unterschiedlichen Fähigkeiten offenbar zum Verstehen von Humor gehören. Was man sich so ungefähr schon gedacht hatte, schien sich zu bestätigen: Die plötzliche und intuitive Erleuchtung kommt aus einer anderen Quelle als das schrittweise Verstehen der Witzzerählung - nämlich aus der rechten Gehirnhälfte.

138: Irgendwie erinnern mich die Witze an das **Kasperle-Theater**, wo Kasperle auch Manches falsch deutet und die Kinder im alles zuschreien, was er nicht verstanden hat.

139: Offenbar nimmt jeder Mensch einen Witz anders wahr.

144: Wichtiger Unterschied von Witz und Humor einerseits und der derben Komik eines **Clowns** andererseits.

145: Der Witz wird durch Wiederholung entladen, die Clownerie wird aufgeladen.

146: Unwirkliche Szenen. Der **Witz** ist wie ein **Traum**: Welche Absurdität wir denn wohl noch erträglich und sogar komisch fänden, fragte sich Henri Bergson. Kriterium dafür sei, meinte er, der Traum: «Wir lachen über Gedankengänge, von denen wir wissen, dass sie falsch sind, die wir aber im Traum für richtig halten könnten. Sie klingen eben noch überzeugend genug, um den eingeschlaferten Geist zu täuschen»

Die Ähnlichkeit von Witz und Traum war Sigmund Freud bei der Arbeit an seiner «Traumdeutung» aufgefallen; die Träume erinnerten ihn manchmal an (schlechte) Witze. Die Gemeinsamkeit von Traum und Witz sah Freud allerdings weniger in ihrer beider Absurdität als in den Techniken der *Verdichtung* oder *Verschiebung*, die beiden gemeinsam sind. Zu den Unterschieden zählt Freud hingegen, dass der Witz «die sozialste aller auf *Lustgewinn* zielenden Leistungen» ist, weil man andere daran teilhaben lässt. Und: «Der Traum dient vorwiegend der *Unlustersparnis*, der Witz dem Lusterwerb»

151: Ein Kind auszulachen ist ein Verbrechen hat Konrad Lorenz gesagt.

155: **Plato** in „Philebos“, wo es hauptsächlich um die Lust geht; dort heißt es vom Lachen, es entstehe, „wenn wir Lust der Unlust beimischen“

Den Namen **Schizophrenie** führte Eugen Bleuler /1857 - 1939) ein. Er prägte 1910 auch den Begriff **Ambivalenz** für den Zustand konkurrierender Bestrebungen, Haltungen und Gefühle in einem Menschen.

156: **Tier-Witz**: Häschenplage 1976/77 begann in der DDR als Persiflage auf die leeren Geschäfte.

157: J. Y. T. Greig: vermutete 1923, dass **Furcht** in der **Gefühlsambivalenz** eine entscheidende Rolle spielt (auch Liebe und Hass). Das Lachen ist dann eine Bewältigung der Angst. **Unlust** ist eindeutig etwas **Angsterregendes**.

Bei der **Beerdigung weine man gerade dann**, wenn ein lustvoller Impuls gegeben werde, etwa indem der Pfarrer den Charakter des Verstorbenen rühmt oder seinen heldenhaften Taten berichtet.

159: Im „Philebos“ lässt Platon Sokrates sagen, im Auslachen stecke Missgunst, selbst gegen die eigenen Freunde. Ähnlich Cicero im „De Oratore“ Lachen sei Ausdruck der Hochmut.

161. Nur Freud geht im Gegensatz zu anderen auf die Komik des **Clowns** ein.

162. Der Witz macht es uns leicht, unsere sonst **verpönten** und **verdrängten Gefühle** (Schadensfreude z.B.) herauszulassen.

163: Im Witz wird **ausgesprochen**, was **sonst nicht geduldet** wird: Gemeinheit z.B., Unglück, Verbrechen, Ekelhaftes, Unanständiges, Blamagen, Reinfälle, Beleidigungen Übertreibungen ...

165: Technik der **Kabarettisten**, die ein **Tabu** nur nahe kommen und es damit viel wirksamer vergegenwärtigen, als wenn sie es platt aussprechen würden.

Die Tabu-Verletzung, um die es im Witz fast immer geht, ist um so eher geduldet, je diskreter sie geschieht.

168: Ob man über den **Verlierer** oder mit dem **Sieger** lacht, das mag freilich am Ende aufs gleiche hinauslaufen. Wohl schon in grauer Vorzeit ist das Lachen ein Vorgang auf der Grenze gewesen, durchaus ambivalent: **das Lachen als**

Triumphgeschrei der Sieger und als Spott über die Besiegten. Es mag aber zu Zeiten des Neandertalers gewesen sein, als die frühen Menschen noch in Horden auf die Jagd und in den Kampf zogen. Angestimmt wurde das Lachen als Zeichen der Erleichterung, wenn der Feind besiegt oder in die Flucht geschlagen oder wenn die Beute erlegt war. Wenn diese Annahme stimmt, dann hätten wir wieder eine Situation auf der Grenze: Entspannung nach überwundener Gefahr. Die Bewegungen beim Lachen wären dann Nachwehen der Anstrengungen beim Kampf; zugleich wäre das Lachen das Signal dafür, dass man nun aufatmen und sich freuen kann.

169: Lachen entspringe immer einer **Phase der Entspannung**, wenn ein Schrecken nachlässt, so von J. C. Gregory im Jahre 1924. Donald Hayworth hat vier Jahre später die These aufgestellt, in der Urhorde sei Lachen das Signal gewesen: «Entspannen erlaubt!»

Diese Hypothese hat Albert Rapp 1949 zusammengefasst und, da er Altphilologe war, um eine Variante bereichert: Der Witz entstamme dem Entschluss unserer Vorfahren, den **körperlichen Zweikampf** mit seinem anschließenden «schlagenden Lachen» (thrashing laughter) durch einen **Erzählwettbewerb** zu ersetzen, den es im Altertum wirklich (statt des Schwertkampfes der Vorkämpfer) gegeben haben soll. Dabei sei es dann vorgekommen, dass der Sieger im Wettbewerb seinen Partner habe überreden können, in sein Siegerlachen mit einzustimmen, also das Ganze als Spaß zu sehen. Alle zivilisierteren Formen des Lachens und Lächelns will Rapp aus jenem anfänglichen Triumphgeheul ableiten können.

170: Eine gewisse Anerkennung hat dabei die Hypothese des Holländers J. A. R. A. M. van Hooff (er hat wirklich fünf Vornamen) aus dem Jahre 1971 gefunden. Er unterscheidet **Lächeln** von **Lachen**. Das Lächeln gehe aus dem **Zähnefletschen** bei der Verteidigung hervor; das Lachen hingegen sei (bei höheren Säugetieren) im «Spielgesicht» wiederzufinden; die Schimpansen zum Beispiel öffnen dabei entspannt den Mund und lassen ein rhythmisches Gurren hören. Das Zähnefletschen sei, ehe es endlich zum Lächeln werden konnte, stark umgewandelt worden, meint Hooff. Mir scheint diese Erklärung dennoch zu einfach zu sein, und ich möchte mich dem Urteil von J. R. Andrew anschließen, der es zwar auch für möglich hält, dass das menschliche Lächeln von einer Beißbewegung abstammt; die Geschichte des Lächelns sei jedoch im ganzen «zu vielschichtig für eine so schlichte Erklärung».

Konrad Lorenz, das Lachen entspreche dem «Triumphgeschrei» der Gänse, dass auch dieses Geschrei aus einer ursprünglichen Drohbewegung hervorgegangen sei. Wie dieses Triumphgeschrei erzeuge auch das Lachen «neben der Verbundenheit der Teilnehmenden eine aggressive Spitze gegen Außenstehende» (Böse, 409). «Lachen bei plötzlicher Entspannung einer Konfliktsituation» auftreten kann. Lorenz schreibt: «Hunde, Gänse und wahrscheinlich viele andere Tiere brechen in intensive Begrüßung aus, wenn eine peinliche Konfliktsituation sich plötzlich entspannt» Lachen also in doppelter

Weise auf der Grenze steht: Es ist (sozial gesehen) nach innen freundlich, nach außen aggressiv; und es ist (physiologisch gesehen) angesiedelt zwischen konflikthafter Erregung und beginnender Entspannung.

Witze über Gebrechen. Nicht nur solche Witze vergisst man

172: Im Altertum galten **Krüppel als Inbegriff der Komik**, im Mittelalter galt der Zwerg noch als lächerlich, und im 16. und 17. Jahrhundert haben selbst Denker wie Francis Bacon und Hobbes noch gemeint, Missbildungen seien (neben Gebrechen und Verkrüppelungen) am komischsten, wie Gregory nachweist. Noch 1885 musste Emil Kraepelin feststellen: «Eine sehr ergiebige Quelle der Anschauungskomik bilden für das unerzogene Gemüt die mannigfachen Missbildungen und Verkrüppelungen der menschlichen Gestalt» Immerhin nur «für das unerzogene Gemüt». Kuno Fischer stellte 1889 fest, Kinder lachten über den Anblick eines Buckligen, und man müsse sie erst zum Mitleid anhalten. Im Witz kommt das heute zum Glück kaum mehr vor. (H.V. aber warum waren sie dann in gewissen Umständen Inkas, Mexiko Göttern gleich?) «Woher kommt es nur, dass ich mir **keine Witze merken kann**? Eine Antwort darauf gibt Martin Grotjahn, der darauf hinweist, «dass eine zensierende Macht am Werk ist. Wenn ein Witz erzählt wird, werden im Zuhörer unbewusst Triebregungen aktiviert, die jedoch die Zensur zu verdrängen gebietet. Indem wir den Witz vergessen, entgehen wir der Schuld, an einer Aggression beteiligt zu sein.

173 nennt das einen Hinweis «auf ihre Abkunft aus dem Unbewussten». Damit ist schon fast alles gesagt. Die Themen der Witze sind eben gewöhnlich tabuisiert, sie halten sich in unserem Keller auf; der Witz befreit diese Gemeinheiten, diese Ängste und diese Gier für einen Augenblick - dann aber müssen sie zurück in den Keller. Oft sind sie schon nach Minuten dem Gedächtnis wieder entzogen.

Dass man es im zwanzigsten Jahrhundert verlernt hat, über **Behinderungen zu lachen**, halte ich für einen der wenigen nachweisbaren *Fortschritte an Humanität* - fast schon für einen Beweis, dass doch nicht früher alles besser war (H.V. Und was ist mit political correctness?).

174: dass der Mensch ein **Unbehagen** fühlt, das er im Lachen abzuschütteln sucht, um sich danach wieder wohl zu fühlen.

176: Das einzige, was ich noch zugeben würde, ist, dass der **reingefallene Hörer** humorvoll genug sein kann, über seinen Reifall zu lachen. Klar ist jedenfalls, der Hörer ist bei diesen Witzen das Opfer. Einen Dritten als Opfer gibt es nämlich nicht. Und *ohne Opfer* - das wage ich so allgemein zu behaupten - *kein Witz!*

Aber wer will denn leugnen, dass so ein Witz - darin dem **Kalauer** verwandt - unser *Niveau* schmerzhaft unterläuft.

177: Historisch gesehen, sind Witze mit solchen **Foppereien** wohl recht jung, wie überhaupt der Witz nicht alt ist. **Etymologisch**: «Witz» hieß zunächst menschliches Wissen (im Gegensatz zur göttlichen Weisheit), dann am Ende des 17. Jh. diente Witz als Übersetzung des bewunderten französischen **Esprit**, wie Karl Otto Schütz nachgewiesen hat. Anschließend wurde «Witz» mit der Verachtung alles Französischen abgewertet zum seichten **Scherz**, für Kant etwa ist Witz die leichte Unterhaltung der Salons. «Erst im 19. Jahrhundert wurde der heute vorherrschende Sinn „**Schnurre**“, belustigende, pointierte Anekdote, immer mehr ins Zentrum der allgemeinen Vorstellung gerückt», schreibt Schütz.

Diese **Witzkonserven** zum Weitererzählen sind ein **Drei-Personen-Stück**. Der **Erzähler** will etwas loswerden, er will im Mittelpunkt stehen und einen Erfolg erzielen. Außerdem verschafft sich der Witzerzähler den Vorteil, den Witz noch einmal genießen zu können, denn, wie Bateson meint, einen Witz möchte man zwar nur dreimal hören, aber zwanzigmal erzählen. Die zweite Person in diesem Stück ist natürlich der **Hörer**, der auf ein lustvolles Erlebnis aus ist. Dann gibt es noch als Dritten das **Opfer des Witzes**, gegen den der Erzähler den Hörer einnehmen will. Allerdings kann auch das Opfer mit dem Hörer identisch sein, wie in den Foppereien, um die es in diesem Kapitel geht. Das ist eine späte, heute immer noch weiterentwickelte Witztechnik. Der Reifall ist Absicht.

178: Jeder Witz ist natürlich, davon war schon die Rede, auch eine **Herausforderung an den Hörer**. Der Witzerzähler gehe voraus und springe, er lade den Hörer ein, hinter ihm den gleichen Sprung zu wagen. «Ein Witz ist vor allem ein Wettkampf zwischen Ihnen und dem Witzerzähler. Wenn Sie die Pointe verstehen, lachen Sie und zeigen damit, dass Sie den Wettkampf gewonnen haben».

180: zwischen Witz und **Streich** einen Unterschied, den man sich anhand dieses giftigen Witzes verdeutlichen kann. Beim Witz nämlich könne man die zwei Phasen (Erregung/Beruhigung) meist klar unterscheiden: «eine Periode der Verwirrung, des Unbehagens oder gar des Ärgers, die plötzlich der Klarheit, Gewissheit und Erleichterung („levity“) Platz macht. In anderen Fällen, etwa bei komischen Ereignissen oder bei **Schabernack**, sind die Faktoren, die die Erregung steigern und verringern, vermischt»

183: **Anekdoten**: werden meist nicht zu den Witzen gezählt.

184: Zu Freuds Zeiten war es noch verständlich unter einem Witz eine selbstgemachte bissige Pointe zu verstehen (in Tradition von Anekdote und **Bonmots**) heute dagegen, besonders in den USA ist es ein Genießen von Fertigware, die in der Hoffnung konsumiert wird, sich damit stimulieren zu können.

185: Witz-Erfinder spürt Abfuhr von Erregung und Witz-Konsument Anstieg.

187: Denn offenbar lockert und löst jeder zündende Witz - wenn auch nur für einen Augenblick - eines der seelischen Probleme des Lachenden. Anders kann man sich kaum die Wirkung des Witzes erklären.

188: Themen vor allen **Aggression** und **Sexualität** zu Zeiten Freuds, für latente Ängste gab es noch keine, also auch keine **Grusel-Witze** oder **Schwarzen Humor**. Witz allein mit Lust, **Galgenhumor** aber mit Hangst.

190: **Widersprüche**: Der Mensch will zugleich ehrlich und taktvoll sein, will eine Liebesbeziehung und ist gehemmt Während Konflikte im Alltag gewöhnlich ausweglos sind, scheint das Kunststück des Witzes gerade darin zu liegen, die ambivalenten Wünsche zu befriedigen.

191: Der Witz ist eine vorübergehende, paradoxe Lösung dieses Konflikts.

192: Witze waren vor allem immer Männersache, Siegesgeheil der Urzeit. **Frauen** zeigen sich aber nicht weniger feindselig. Sie sind aber genötigt ihre Feindseeligkeiten anders auszutragen.

194: Man kann niemanden raten, nach dem „Judenbild“ im jüdischen Witz zu fragen, dann erscheinen die Juden als unreinlich oder als unehrlich und verrückt. (**Ethnischer Witz** sagt nichts über die Ethnen aus!) Wer über **sadistische** Grausamkeit lacht, sollte nicht verdächtigt werden, ein Sadist zu sein, im Gegenteil.

195: Es gibt den männerfeindlichen **Frauen-Witz**.

Wenn jemand eine gusseiserne Moral und rechtwinklige Ordnungsliebe besitzt, wird er kaum einen Witz zulassen.

199: es gibt eine **Qualität** bzw. ein **Niveau** von Witzen.

201: **Ostfriesen-Witz** in den 70er Jahren. Sie entstanden in einem Gymnasium in Westerstede (Städtchen im Ammerland zwischen Oldenburg und Ostfriesland. Der Primaner Borwin Bandelow redigierte 1970 die Schülerzeitung „Trompeter“. In der Spalte „Aus Forschung und Lehre“ gab es eine Spalte „Homo ostfriensis“.

204: Horaz in seinen **Satiren**: Lieber einen Freund verlieren als einen guten Witz.

Witzbolde sind von Hause aus feindselig. Häufig zeigen sie eine geschickte, durchtriebene, hochentwickelte, intelligente Niedertracht.

205: **Witz-Erzähler** hat eine fertige Witz-Konserve, die er öffnet und taufersch serviert. (Möchte die Aufmerksamkeit auf sich lenken, wie lustig bin ich doch, möchte unterhalten, dass die Stimmung fröhlich wird H.V.)

206: Witz kann einfach aus Freude an Beweglichkeit und Indirektheit, am Spiel von Hemmung und Lösung kommen. Der Erzähler selbst lacht nicht.

Das **Witz-Machen** ist weniger ein Symptom einer Krankheit als der Versuch ihrer Therapie.

207: Es gibt auch **skeptische Witze**.

208: Freud: die Lust des Witzes stammt aus erspartem Hemmungsaufwand. Gleichgewicht als Gegendruck zum Druck.

Witz kennzeichnet die Eleganz, mit der die hemmenden Zensur, die durchaus weiter tätig ist, dennoch umgangen wird.

209: Die **Lust** bei jedem Witz besteht darin, dass man den Trieb zulassen und zugleich Abstand wahren kann.

211: Es mag deutlich geworden sein, wie weitgehend **Freud** mit seiner Theorie vom Witz recht hat. Man muss eigentlich nur den Ausdruck „**Lust aus Ersparnis**“ zur Seite rücken und eher von **Befreiung** und **Konfliktlösung** sprechen

219: **Widerspruch**: Alles wovon Witze handeln, macht **Spaß** und ist verboten. neben Sex noch lustiger Unsinn, von Hass und Grausamkeit, von Schadenfreude, Wunsch nach Überlegenheit.

220: Unterschied von natürlicher **Angst** vor Tod und Verderben und der durch Erziehung erworbenen Angst.

geistreicher Witz bedeutet: Der Erzähler vermeidet alle tabuisierten Ausdrücke und anschaulichen Beschreibungen.

221: Was verboten ist, das macht uns gerade scharf. Das ist das Geheimnis der Rückkopplung zwischen Lust und Unlust.

Eine wohltdosierte alte Angst vor Strafe verschärft die sexuelle Begierde. Und so kommen wir zu einem fast **paradoxen** Schluss: Ohne **Erziehung zum Tabu**, die wir leider haben über uns ergehen lassen müssen, hätten wir heute kaum etwas zu lachen. Wo alles erlaubt ist, ist nichts mehr komisch (**Anything goes** H.V.)

223: Die andere große Quelle des Lachens im Kindesalter ist das **Kitzeln**, zugleich erschreckend und erwünscht.

224: man kann sich selbst nicht kitzeln. Es versteht sogar nicht jeder die Kunst des Kitzelns. Es freundlich spielerisch gemacht werden, damit die Folge von nicht Schock, Angst oder Ärger (H.V. Schmerz) ist.

Es ist eine Liebkosung in leicht aggressivem Gewand. Die Mutter kann ihr Kind am besten kitzeln.

228: Lust an der Angst (H.V. **Extrem-Sport, -Reisen**) Es ist eben so entlastend, wenn man eine Lage aktiv herbeiführt, von der man, würde man sie passiv erdulden müssen, Überwältigt werden würde. Daher die Lust am Schauerroman.

229: Achterbahn und Schaukeln. Man könne dabei etwa von Trauma abreagieren und bekomme das Gefühl, fähig zu sein, mit einigen Ängsten fertig zu werden. Eine Art **selbstverordnetes Trainingsprogramm**. Die geringe Dosierung soll, wie bei einer Impfung, gegen die große Krankheit immun machen.

Der Witz ist deshalb die wirksame und gesuchte Form, **Angst in Lust zu verwandeln**, weil die Angst, die er benennt und hervorruft, nicht ernst genommen zu werden braucht. Diese Angst ist überhaupt unwirklich und stellt sich als bloßer Schreckschuss heraus.

231: der „sick humor“, der kranke, der **perverse Humor, die Gräuelt-Witze**, sie kamen in den 50er Jahren auf. Niemand weiß wieso. Weil damals Angst vor dem Atomkrieg zu leidenschaftlichen Protesten führte, lag es nahe, die grausigen Witze als Echo auf den Overkill zu deuten.

232: Man kann diese Gruselwitze damit erklären, dass jede Generation gezwungen ist, mit neuen Witzen **neue Tabu-Grenzen** zu verletzen, weil die alten Witze harmlos werden (H.V. Schneller Verbrauch der künstlerischen Zeichen, gilt das auch hier und wer hat davon überhaupt gesprochen ich glaube Moles Ästhetik.

234: 1977 wurden die Judenwitze in westdeutschen Schulen mit wiederbelebt. Sie trieben grausigen Scherz mit dem Tod im KZ, indem sie fragten, wozu Juden gut seien.

238: Die **literarische Spukgeschichte** gibt es seit 1764, da hat sie der englische Landedelmann Sir Horace Walpole erfunden. Sie hat sich seitdem gehalten, denn hier genießt man seine eigene ängstliche Beklemmung. Da haben wir also genau die **paradoxe** Verbindung von **Angst und Lust**, die uns schon früher für den Witz typisch zu sein schien. Und ich füge hinzu: Nicht nur die Geistergeschichte und der Angst-Witz, auch Achterbahn und Fernsehkrimi und sehr viele andere Vergnügungen wandeln Angst in Lust. Charakteristisch für den Angstwitz ist dabei vor allem, dass diese **Wandlung** bei ihm **so schnell geht**. Die Pointe, die den Schrecken auslöst, ist an sich schon sehr kurz; noch kürzer ist die Schrecksekunde des Hörers, die vergeht, bis er sich wieder fängt und seinen Triumph hat. Und noch etwas hebt den Witz aus den anderen Medien der Angstlust heraus: Er provoziert das **heilsame Lachen**.

Im Deutschen heißt es, man wolle «sich ausschütten vor Lachen». Ich glaube, das ist eine sehr gute Beobachtung, denn **Lachen ist Ausatmen**. Darin erinnert es an das **Stöhnen**, das so erleichternd wirkt und bei dem man auch einen inneren Druck wegatmet. Das **Seufzen** hingegen ist ein **Ringeln um Luft**. Vom Ein- und Ausatmen schrieb schon Goethe: «Jenes bedrängt, dieses erfrischt, so wunderbar ist das Leben gemischt.»

Die alten traumatischen Erinnerungen, die der Witz in uns weckt, kann man als Introjekte bezeichnen. Die Pointe des Witzes befreit, schüttelt böse und bedrohliche Introjekte ab und atmet sie in Form von Gelächter aus. Das ist es, was wir meinen, wenn wir sagen: Lachen befreit.

Vom Lachen sagte der Anthropologe Helmuth Plessner, es sei eine Reaktion auf eine Lage, «auf die es keine andere Antwort gibt». Lachen sei eine Reaktion, «die zugleich Selbstbehauptung und Selbstpreisgabe verrät», wobei ich hinzufügen möchte, dass die Selbstbehauptung doch den Schluss bildet und das letzte Wort behält.

242: **Zynismus** kann zum Lieblingswitz werden. Dem Zynismus **ist nichts mehr heilig**; wobei es auf das Gleiche hinausläuft, ob die zynische Bemerkung aus kaltem Herzen kommt oder nur dazu dienen soll, die Tränen zu verscheuchen, wie Grotiahn das bei Reportern und Krankenwagenfahrern beobachtet hat. Das kann einem die Sprache verschlagen. Diese Rohheit trifft den Hörer. Ein Quäntchen Zynismus aber steckt wohl in jedem Witz, sofern jeder Witz etwas, was sakrosankt ist, nicht ernst nimmt. «Ohne Zynismus kann es im Komischen gar nicht abgehen», meint Friedrich Theodor Vischer, «alle Humoristen sind nach einer Seite Zyniker gewesen». Sich an Tabus vergreifen, Gefühle nicht respektieren, seinen Mitmenschen die Achtung

versagen, das ist es, was der **Witzbold** tut. Manchmal wird der Held des Witzes jedoch den Zynismus halb unschuldig vorbringen. Nicht die Witze seien zynisch, meint Peter Sloterdijk, nein, umgekehrt, sie machten sich *über die* «Kardinal-Zynismen» wie etwa *Militär, Politik, Sexualität oder Religion lustig* und hätten darin einen moralischen Sinn. Die Witze funktionierten im kollektiven Bewusstsein wie ein Drainagesystem, als «ein allgemein akzeptierter regulativer Mini-Amoralismus, der klug davon ausgeht, dass es gesund ist, sich über das lustig zu machen, was über unsere Empörungskapazitäten hinausgeht». Amoralismus im Dienste einer besseren Moral; Lachen, wo man sich nicht mehr empören kann - das scheint mir eine richtige Deutung mancher zynischen Witze.

Ebenfalls aufbegehrend gegen die überkommene Vorschrift, schreibt Theodor Reik in seinem Aufsatz über den zynischen Witz: «*Moral ist der Stock, der uns zum Krüppel schlägt. Dann dient er uns als Krücke*»

Schon Horaz sagte: «Warum lachst du? Ändere die Namen, und schon handelt die Geschichte von dir.» In diesem Sinne müsste ich wohl einsehen, dass ich mich in der gekränkten Geliebten wiederfinde und nur lache, um nicht mit getroffen zu sein. «Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren **Charakter**», schreibt Goethe, „als durch das **was sie lächerlich finden**“.

250: Die Pfeile des Witzes werden von unten nach obengeschossen (**Politik-Witz**). Er ändert aber nichts, der Untertan macht sich lustig, ohne deshalb den Gehorsam zu verweigern. Das Lachen über den Flüsterwitz erleichtert die Anpassung (H.V. Das scheint mir zu negativ, warum fürchten denn Diktaturen und Absolut-Herrscher Witze, Bereiten solche Witze nicht auch den Widerstand vor und zeigen besonders deutlich die Schwächen auf!?)

Aphorismen, Geflügelte Worte, Limericks, Schüttelreime - sie alle haben meist überlieferte Urheber, der Witz hat nie einen Autor. Der Witz entsteht offensichtlich in der Kommunikation.

253: Friedrich Nietzsche bedauert n „Ecco homo“, dass folgender Aphorismus nicht von ihm, sondern von Stendhal stammt: „Die einzige Entschuldigung Gottes ist, dass er nicht existiert.“

254. Für das **Komische** ist die Lage verzweifelt, aber nicht Ernst.

256: Humor hat den **Konflikt** überwunden. Trennung **Humor** und **Komisches, Witz**. Im Englischen hat man die nicht, da ist alles Humor; das setzt sich bei uns auch weitgehend durch: Humor als Oberbegriff alles Komischen. Nach alter deutscher Tradition aber wird unterschieden zwischen Witz und Humor, wobei es auch Übergangsformen gibt: den humorvollen Witz und den witzigen Humor.

Man kann Witz und Humor auf wenigstens dreierlei Weise unterscheiden. Die erste Entgegensetzung lautet: «**Verstand**» gegen «**Gemüt**», kalt gegen warm oder «Geist» gegen «Herz».

1. Wenngleich der Humor bei dieser Unterscheidung weit höher rangiert, wird doch eingeräumt, dass es Übergangsformen gibt.

2: Witz und Humor zu unterscheiden, läuft etwa so: *Der Witzige lacht über andere, der Humorvolle über sich selbst*. Das ist Ja auch nicht ganz falsch. «Das Höchste und Tiefste, was der Mensch an sich vollbringen kann, ist es, sich selbst lächerlich zu erscheinen, die komische Vorstellung der anderen heiter über sich ergehen zu lassen». Humor hat nur derjenige, der seinen Witz auch gegen sich selbst richtet. Ähnlich sagt es Peter Sloterdijk: Wo der Witz «sich über sich selbst beugt», entsteht Humor.

3. Witz und Humor zu scheiden, liegt mir selbst am nächsten: Witz ist Kampf und Bewältigung, Humor ist ein Zeichen von Abgeklärtheit und souveräner Freiheit. Es war ja bisher oft genug davon die Rede, dass der Witz ein dramatischer Versuch ist, mit den eigenen Hemmungen (der Zensur) oder mit den eigenen Ängsten fertig zu werden. Der *Humor spiegelt den Zustand danach*, wenn man seinen Frieden mit sich und anderen gemacht hat.

Theodor Reik den *Witz eine Waffe* genannt und den *Humor einen Trost*. Und Ernst Kris sagt vom Humor, dass er im Gegensatz zum Witz «postambivalent» sei. Hier darf man auch noch eine Definition des Humors von Albert Camus nennen: «Die Einbildung tröstet die Menschen über das, was sie nicht sein können, und der Humor tröstet sie über das, was sie wirklich sind.»

Doch der **Humor** ist manchmal, weil er so *altersweise* und abgeklärt ist, etwas *betulich*. Ihm *fehlen Biss und Bosheit*. Er ist keine Hilfe in unserem inneren Befreiungskampf, wohl aber ein großes Vorbild für das, was wir gern auch einmal sein wollen. «Er scheint», schreibt Ernst Kris, «die späteste Form der Komik zu sein, die der Mensch auf seinem Lebenslauf auszubilden vermag» (ebd., 465). Der humorvolle Mensch ist nicht nur mit sich selbst im reinen, er kann auch anderen milde und nachsichtig begegnen.

258: Wie Sie merken, habe ich nicht die Absicht, den Humor, wie es deutscher Tradition entspricht, weit über den Witz zu stellen; er steht nicht über ihm, er kommt nach ihm - zeitlich gesehen. Allzu oft bietet er einen faulen Frieden und ist, wie Sloterdijk schreibt, ein Humor, der «kampflos» geworden ist. Er nimmt selbst das Böse «mit kühler Gelassenheit zur Kenntnis», meint Bergson (87), und das ist nicht immer am Platz.

259: **Frauen** hätten größere Aussichten, die Reifestufe Humor zu erreichen, schrieb Martin Grotjahn, obwohl ihre Rolle schwieriger sei, gelangten sie öfter als die Männer ans Ziel.

Als Freud 1938 aus Wien *emigrieren wollte*, wurde er von der Gestapo gezwungen, eine Bestätigung zu unterschreiben, dass er «von den deutschen Behörden und im besonderen von der Gestapo mit der meinem wissenschaftlichen Ruf gebührenden Achtung und Rücksicht behandelt wurde». Freud erbat nur, noch einen Zusatz beifügen zu dürfen, und schrieb: «**Ich kann die Gestapo jedermann aufs beste empfehlen**» (111, 268). Eine ironische Bemerkung, die genau seiner Deutung des Humors entsprach: «Ich bin zu groß(artig), als dass diese Anlässe mich peinlich berühren sollten.»

Mir scheint, das habe ich schon angedeutet, Freuds Bestimmung des Humors ein wenig nach Galgenhumor oder überlegener Ironie zu schmecken. Noch lieber ist mir eine Definition des Humors, die betont, dass sich der Mensch *im Humor selbst nicht wichtig nimmt*. Also nicht nur (wie bei Freud) «Ich bin zu groß(artig)», sondern zugleich «Ich bin nicht so wichtig» - ein paradoxes Zugleich.

260: **Galgenhumor**, die Sublimierung des Lachens: Der Galgenhumor ist nur ein Sonderfall des Humors; genauer, um mit Freud zu sprechen, «der größte Fall des Humors». Und doch ist er auch von ihm unterschieden, denn hier lacht der humorvolle Mensch nicht über seine eigene Unzulänglichkeit, sondern er *lacht gleichsam sein Schicksal aus*. Er erhebt sich nicht über sich selbst, sondern über die drohenden Gefahren. Weil hier also von aktueller Gefahr die Rede ist, hat der Galgenhumor sehr viel mehr als der Humor Ähnlichkeit mit dem Witz; denn wie beim Witz wird im Hörer Angst geweckt und überwunden.

261: Und weil wir kein Mitleid haben müssen, so Freud, können wir lachen. Dieses Lachen entstammt aber nur unserer Erleichterung, gewiss nicht einer aggressiven Stimmung. Im Gegenteil, der Held mit dem Galgenhumor hat ja unsere ganze Hochachtung. Darin ist der Galgenhumor dem Humor verwandt: *Wir hätten ihn selbst auch gern*. Aber unser Sprachgebrauch verrät noch den **kriegerischen Charakter**: Wir redeten von Lach-Kanonen, von Lach-Salven und davon, dass Lachen vernichtend oder tödlich sei.

262: Lachend werden heute alte Ideale abgerüstet.

263: Kann es eine Form der **Komik** geben, die noch **höher** steht als **Humor und Galgenhumor**? Da mögen die Urteile auseinandergehen, für meinen Geschmack sind die **Selbstverspottung** und **Selbstironie** noch köstlicher. Denn im Humor und Galgenhumor überwindet der Mensch nur seine Selbstüberschätzung oder seine Angst vor dem Schicksal, in der Selbstironie aber befreit er sich von sich selbst, indem er seine eigenen Schwächen verspottet. Auf diese Weise über sich lachen zu können, ist die besondere Gabe des witzigen Juden. Angespielt hat er zum Beispiel auch gern auf das eigene Vorurteil, überall sei Feindseligkeit zu finden.

Der **jüdische Witz** ist nicht sehr alt, er ist erst «als Folge der allgemeinen europäischen Witzmode» *Anfang des neunzehnten Jahrhunderts* entstanden, meint Meyerowitz. Möglicherweise sind die ersten jüdischen Witze von den Frommen über die emanzipierten Glaubensbrüder gemacht worden. Dass sich der jüdische Volkshumor später den kleinen Gaunern in den eigenen Reihen zugewandt hat, erklärt Jan Meyerowitz damit, dass dem jüdischen Volk die großen schrecklichen Helden gefehlt haben.

265: Der jüdische Witz ist in Deutschland erst durch die Sammlung von *Salcia Landmann in den sechziger Jahren* populär geworden. Dass die Deutschen nach dem Holocaust so begierig nach diesen Witzen griffen, musste verdächtig sein. Der Humorist, Schriftsteller und kongeniale Übersetzer Ephraim Kishons, Friedrich Torberg, schrieb 1961 in einer polemischen Rezension, unbewusst hätten die Leser dieser Witze ein «angenehm prickelndes Gefühl», denn «Sie haben die Vergangenheit bewältigt und haben sich dabei auch noch gut unterhalten. Mehr kann man nicht verlangen». Und selbst der milde urteilende Jan Meyerowitz meint, auf viele Juden habe das Buch „fast abstoßend und schmerzlich gewirkt wie so manches in der Nazizeit Geschriebene“

268: Das **Komische entsteht** auf sehr unterschiedliche Weise. Die Umstände sind so vielfältig, dass sie nicht auf einen Nenner gebracht werden können. Wäre es anders, wozu hätte man nach und nach so viele Techniken und Tendenzen des Witzes vorstellen müssen? Obwohl also niemand die Bedingungen des Komischen abstrakt definieren kann, sei dennoch eine These gewagt:

Als komisch **empfinden wir eine Lage**, die uns überfällt, uns überfordert und die doch Entspannung verheißt. Sie selbst nämlich wird sich entspannen - und damit auch uns.

Genau genommen löst diese Lage von Anfang an einen Prozess aus, und er vollzieht sich, wenn es gut geht, auf vier Ebenen nach einander:

1. Zuerst wird der Verstand beschäftigt (das Verstehen),
2. dann das Unbewusste,
3. danach das Gemüt (man ist hin- und hergerissen in einer Ambivalenz der Gefühle), und
4. schließlich ergreift dieser Prozess den Körper, der - gebeutelt von der plötzlichen Überforderung - im stoßweisen Ausatmen, genannt Lachen, die endgültige Entspannung sucht.

Der Witz wirkt in allen seinen Phasen sehr **schnell**. Wir verstehen ihn auf Anhieb. Aber der Witz *selbst* ist eben **noch schneller, denn es gelingt ihm ja, uns zu erschrecken**, bevor wir ihn wirklich verstehen können. Er scheint die Textsorte mit der schnellsten Kommunikation überhaupt zu sein. Ihn verstehen wir intuitiv und reflexhaft, nicht rational und deduktiv. Aber bloßes Verstehen ist eben nicht alles. Wie gesagt, anschließend sind auch andere Ebenen von uns beteiligt.

In allen Phasen ruft der Witz eine plötzliche Reaktion hervor, auf die, wie oft beobachtet worden ist, ein längeres Hin und Her folgt. In dieser Bewegung kann sich die Überraschung und Überforderung allmählich lösen. Die vier Ebenen oder Stationen sollen im folgenden dargestellt werden.

269: Das **Verstehen als Prüfung**: zuerst etwas nicht so Wichtiges: Derjenige, dem ein Witz erzählt wird, fühlt sich vom Witzerzähler auf die Probe gestellt, denn er wird geprüft, ob er den Witz auch versteht. Wenn wir ihn tatsächlich verstehen, haben wir die Herausforderung bestanden, haben wir gewonnen, und das ist der erste kleine Triumph und Lohn, der uns befriedigt. Allein schon wegen der Erwartung dieses Glücks lässt man sich gern einen Witz erzählen.

Doch warum ist es eine Herausforderung? Weil es eigentlich gar nicht so selbstverständlich ist, einen Witz zu verstehen. Das ist nämlich eine besondere Sorte Text und gewiss keine einfache.

Zwei Gehirnhälften, zwei Wege: jeder Witz ist eine unvollständige Mitteilung, missverständlich oder doppeldeutig, denn sie verwendet Techniken wie *Anspielung, Auslassung, Wortspiel, Verdichtung oder Übertreibung*. Der Witzhörer bekommt den Witz daher wie einen Bausatz, den er selbst erst fertig stellen muss. Das gelingt ihm meist auf Anhieb. Wieso?

Hier kommt ins Spiel, dass unserem Gehirn zwei recht verschiedene Wege des Begreifens zur Verfügung stehen, und erst wenn man sie kennt, ahnt man, wie eine solche Textsorte überhaupt verstanden werden kann - und warum uns dieses Verstehen sogar Spaß macht. Es war der Witzforscher R. S. Fouts, der die damals neuesten Ergebnisse der Gehirnforschung wohl als erster auf den Witz angewandt hat: Es sei von einigen Gehirnphysiologen nachgewiesen worden, berichtete er, dass die linke Hälfte des Gehirns mehr das aufnehme, was nach und nach zu verstehen sei, vor allem die Sprache, während die rechte Gehirnhälfte eher dazu neige, eine Situation intuitiv und plötzlich zu erfassen. Diese These wandte Fouts auf die Humorforschung an, indem er vermutete, zuerst nehme, wenn ein Witz erzählt wird, die linke Gehirnhälfte den Wortlaut nach und nach auf; dann aber sei, sobald die Pointe erscheint, die rechte Gehirnhälfte gefordert, die in der Lage ist, die verwirrende Information blitzschnell mit der gespeicherten Erwartung zu vergleichen und die Komik zu erfassen.

270: **Überforderung und Entspannung**: Schock Verwirrung, Schlüssel zur Lösung und Entspannung

271: **Paradox**: Kern des Witzes etwas Unsinniges.

272: Friedrich Theodor Vischer schrieb 1837 vom **Widerspruch** oder der «Contradictio» beim Komischen: «Der Zuschauer ruft aus: So klug und in dieser Klugheit so töricht! So viel Sinn und in diesem Sinn so viel Unsinn! Wie ist es doch nur möglich, man meint ja fast, es könne nicht sein!»

«die plötzliche paradoxe Lösung eines psychischen Spannungszustandes».

273: *Im Unbewussten*. Ein Witz, der uns wirklich erreicht, muss das Unbewusste getroffen haben, jenen Quellgrund *verdrängter Wünsche und Ängste*, aus dem Gefühle aufsteigen. Die These, dass es im Witz meist um das Verdrängte geht, mag übertrieben scheinen, weil auch harmlose und alberne Witze recht erheitern können. Doch sollte man bedenken, *wie sehr in unserer Kultur auch Unlogik und Albernheit verachtet und verdrängt sind*. Erst der Witz schafft es, sie zur Geltung zu bringen.

Die These über die Rolle des Unbewussten lautet: Witze - überhaupt das Komische und alle Arten des Humors - sind deshalb so willkommen, weil sie auf eine ungefährliche Weise das Verdrängte für einen Augenblick befreien und damit halbwegs bewusst werden lassen.

Aber das ist nur eine vorweggenommene, reichlich abstrakte Erklärung, die ich gleich noch mit der Unterscheidung zwischen Lustwitzen und Angstwitzen ausführlicher zu geben versuche. Zuvor sei jedoch ein einfühlsames Bild vom Unbewussten und seiner Rolle beim Witz erwähnt, das Karl Groos 1892, dreizehn Jahre vor Sigmund Freud, erdacht hat.

274: *Lust-Witze*: Man kann, wie gesagt, die Witze einteilen in Lust- und Angstwitze. Bei den Lustwitzen geht es um das, was zwar Spaß macht, aber leider verboten ist, sagen wir, es geht um Sexualität und Aggression, also um etwas, was unsere Erziehung unterdrückt hat und was sich jetzt für einen Moment zeigen darf.

275: *Angst-Witze*: Die Angstwitze bringen Themen zur Sprache, die viele Witzhörer als existenzielle Bedrohung empfinden: Grauen und Krankheit, Horror und Ekel, Scheitern und Tod. Und wieso ist das Bedrohliche, das wir im eigenen Interesse nicht gern ansehen möchten, im Witz plötzlich erwünscht? Wie kann überhaupt ein Mensch dazu gebracht werden, die Angst hervorzuholen, die er mit gutem Grund verschlossen hat? Um es zunächst ganz kurz zu sagen: Der Witz darf die verdrängte Angst nur deshalb ins Bewusstsein heben, weil er verspricht, sie dabei «ins Lächerliche zu ziehen». In einer Art Trainingsprogramm wird also diese Angst in kleiner Dosis erzeugt und - sobald sie erscheint - sofort verscheucht. Mit diesem Programm schaffen es die Angstwitze, an der Abwehr vorbeizukommen und Unlust am Ende in Lust zu wandeln. So können wir über unsere eigne Furcht endlich einmal triumphieren.

Und wieso kann das Bedrohliche so schnell aufgelöst und verscheucht werden? Die Antwort ist: Nicht das Verdrängte des Witzhörers selbst erscheint im Witz. Was der Witz benennt, erinnert den Hörer zwar an seine eigenen Ängste, aber nach dem ersten Schrecken merkt er, *dass er gar nicht betroffen ist*. Auf den Schock folgt die Freude: Das ist ja nur eine Gefahr, in der ein anderer steckt, nicht ich! Das festzustellen, ist an sich schon erleichternd.

276: Angst in Lust verwandeln, das gelingt außer dem Witz noch anderen Beschäftigungen des Menschen. Wer einen *Schauerroman* liest, einen *Krimi* ansieht oder *Achterbahn* fährt, weiß, wie das geht. Es ist eine alte Erfahrung: Ein kleiner Schrecken, der überwunden wird, nimmt die große Angst mit hinweg jedenfalls für den Augenblick. Die kleine Dosis wird wie beim Impfen zu einer Immunisierung verwendet. In der Verhaltenstherapie gibt es verwandte Strategien gegen die Angst.

Über Lust- und Angstwitze *Fassen wir zusammen*: Bei Lustwitzen hören wir die Stimme der Zensur, die fordert: «Das darf man nicht aussprechen!» Bei Angstwitzen empfindet man: «Davon will ich nichts hören!» Der Unterschied besteht also vor allem darin, dass die Zensur im ersten Fall ein anerzogenes Verbot ausspricht, im zweiten Fall die Verdrängung aber einen Selbstschutz darstellt. Bedingung für die Zulassung von Lustwitzen ist: «Es fällt kein schlimmes Wort.» Und bei den Angstwitzen das Versprechen: «Es geht gar nicht um deine eigene Angst, nur um die anderer Menschen.» So ausgestattet, holt der Witz in beiden Fällen das Verdrängte für einen schockierenden Augenblick ins Bewusstsein, um es sofort in das Reich des Unernstes zu entlassen. Um meine Worte zu wiederholen: Der Witz macht für einen Augenblick das Verbotene erlaubt und das Gefürchtete erfreulich.

282: *Wie sich das Lachen verändert hat*: Als eines der wenigen Programme, die in unserem Körper ebenso unwillkürlich wie offen erkennbar ablaufen, ähnelt das Lachen den anderen: Es ist so *ansteckend* wie das *Gähnen*, so *befreiend* wie das *Niesen*, kann uns so *packen* und *hilflos machen* wie das *Weinen*, und es wird ausgelöst durch einen fast so schmerzlichen schönen Gefühlssturm wie der *Orgasmus*. Viel ist über das Lachen gerätselt worden, aber es hat sein Geheimnis bewahrt.

Gründe des Lachens: Ein *Säugling wird gekitzelt* und quietscht vor Vergnügen, ja er lacht. Eine frühe Leistung, schon mit weniger als einem halben Jahr kann das Kleinkind beim Kitzeln quieken. Dieses Lachen gilt bei manchen Forschern, die sich damit befassen, als etwas ganz anderes als das Lachen über Komisches. Beim Kitzeln, sagen sie, lache man aus bloß körperlich verursachtem Anlass. Aber das scheint mir falsch. Gekitzelt zu werden, verursacht einen Gefühlsrausch, nicht viel anders als der, in den uns das Komische führen kann. Zu vermuten ist also, dass Lachen immer von einem sehr ähnlichen Grundmuster ausgelöst wird.

Was nun das Kitzeln betrifft, so ist das Muster klar: Es wechselt verwöhnendes Streicheln mit kleinen Reizungen. Der Kitzel kann (ähnlich wie jucken) ziemlich unangenehm sein, aber der aggressive Zugriff wird immer wieder zurückgenommen und geht in handgemachte Liebesbezeugungen über. Dieser Wechsel, der eine Gefühlsmischung verursacht, löst das Lachen aus. Übrigens kann das Kitzeln nur von einer lieben, vertrauten Person vorgenommen werden (man weiß es), jeder andere Mensch würde auf den Säugling viel zu bedrohlich wirken. Andererseits ist die Bedrohung auch wichtig, deshalb kann man sich nicht selbst kitzeln.

Das ist oft so beschrieben worden. Am besten wohl hat Arthur Koestler das Kitzeln gedeutet, der es einen Scheinangriff nennt, «eine Liebkosung in leicht aggressivem Gewand». Die Mutter könne das bei ihrem Kind am besten. Die Spielregel für das Kind dabei laute: «*Mach mir nur ein klein wenig Angst, damit ich es genieße, keine Angst mehr zu haben!*» Diesen letzten Satz halte ich für sehr tieferschürfend.

Ist das Kleinkind schon etwas älter, spielt die Mutter mit ihm «Kuck-kuck-da!» Dazu verbirgt sie sich vor ihm, etwa unter dem Rand seines Bettchens, und ruft besagtes «Kuck-kuck», um dann mit ihrem Kopf plötzlich aufzutauchen und «da!» zu rufen. Wohl dosiert und gut abgestimmt auf die ständig wechselnden Gefühle des Kindes, kann das Spiel ein quietschvergnügtes Lachen hervorrufen. Auch hier ist der Grund für das Vergnügen leicht erkennbar. Das Rufen aus dem Verborgenen weckt Ängste, das plötzliche Auftauchen des Kopfes kann sogar erschreckend wirken. Dann aber erkennt das Kind das Gesicht der vertrauten Mutter und juchzt vor Erleichterung. Wieder haben wir den Wechsel der Gefühle, die unvereinbare Mischung der Empfindungen - und sie löst Lachen aus.

Das *Amen* hilft: Manchmal überfällt es uns, dann schüttelt uns das Lachen, da sitzen wir dann glucksend, keuchend, vielleicht auch nur mit einem Kichern oder doch mit brüllendem Gelächter, mit Tränen in den Augen, die wir uns wegwischen. Wenn man in der *richtigen Stimmung* ist, kann selbst ein harmloser Anlass ausreichen.

286: *Nervenzug* strebt immer dazu, eine *Muskelbewegung* erzeugen.

Lachen ist zu einem **ansteckend**, also wird es erleichtert, wenn man nicht allein ist und andere ebenfalls in der Runde lachen. Zum anderen kommt es auch die Stimmung an; wenn man selbst schon über drei Witze hat lachen müssen, dann zündet der nächste, der erzählt wird, mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls. Ist man erst einmal hilflos gemacht, wirkt fast jeder Schwachsinn.

287: Darum kann uns auch, weil man den Fehler nicht erwartet, **unfreiwilliger Humor** treffen. Ebenso überfällt uns ein Druckfehler, selbst wenn wir ihn in einer Sammlung Fehlleistungen finden.

288: In der Geschichte, seit den Anfängen der Zivilisation, hat sich das **Lachen erstaunlich stark gewandelt**, bis heute. Aus der Antike ist das aggressive Auslachen des Gegners vor dem Kampf der Krieger überliefert, und man kann es sich ja auch gut vorstellen, wie aus dem Triumphgeheul nach dem Sieg ein Instrument zur Einschüchterung des Gegners vor dem Kampf werden konnte. Das sprichwörtliche homerische Gelächter in der Ilias und der Odyssee ist übrigens leider ein durchaus aggressives, und auch im Alten Testament ist - der Zeit entsprechend - das Lachen, wenn es einmal erwähnt wird, ein höhnisches Auslachen. «Der Herr lacht ihrer», heißt es etwa von Gott und seinen Gegnern. Und auch das verheißene Lachen der Seligen hat den Beigeschmack des triumphalen Lachens in dem Augenblick, wo die Bösen ihr verdientes Schicksal erleiden.

Noch beim Denker Thomas Hobbes (um 1650) erscheint das Lachen als meist aggressiv, es galt damals in feinen Kreisen als pöbelhaft, roh und hochmütig. Das wandelte sich erst allmählich. Man begann über geistreiche Dinge zu lachen, und das Ansehen des Lachens stieg. Aber Auslachen blieb lange die eine Seite des Lachens, neben der harmlos-fröhlichen. Und noch heute kann man es als Außenstehender erleben, dass eine Gruppe von Männern, die gemeinsam über Witze brüllen, bedrohlich wirkt, besonders auf Frauen. Auch empfindet man das Lachen eines anderen Menschen, vor allem wenn man nicht beteiligt ist, leicht als ein Auslachen. Diese Seite hat das Lachen nicht ganz ablegen können.

290: Der **Alltag** hat seine Unheimlichkeit verloren, wir kommen weit seltener in eine Lage, wo wir Angst und Schrecken weglachen müssen. Andererseits hat sich seit zweihundert Jahren geradezu eine **Industrie** entwickelt, die uns mit einer kleinen, harmlosen, gut formulierten Gelegenheit zum Lachen versorgen will wie mit einem **Konsumgut**. Es begann mit **komischen Romanen**, um das Jahr 1800 kamen **Sammlungen witziger Aussprüche** hinzu, es entstand das geistvoll-kalauernde **Feuilleton**, das man zuerst in Berlin kannte. Der alte Goethe hat es noch erlebt, was man damals den Berliner Witz nannte. Er stand in den Zeitungen, und aufgebracht hatte ihn der sehr begabte jüdische Journalist Moritz Saphir. Seine **Bonmots** waren auf aller Leute Lippen, etwa dieses: «Inwiefern sind Minister und Pantoffel sich oft so gleich? Man gewinnt beide oft erst dann lieb, wenn sie abgetreten sind.»

Damals entstand auch der gängige <Witz> als jene Gattung kurzer pointierter Geschichten oder Dialoge, die man *nur erzählt, um seine Zuhörer zum Lachen zu bringen*. Zu dieser Zeit entwickelte sich auch die **Karikatur**, die meist den gleichen Zweck hatte. Wir sehen, das Lachen löst sich vom wahren Leben ab und wird ein willkommener kleiner Luxusartikel, der gleichsam Selbstzweck ist. Man kann ihn anbieten, man kann ihn kaufen, und er ist heute längst eine Ware, die uns von den Spaßmachern und den **Comedy-Sendungen** des Fernsehens als Massenprodukt aufgedrängt wird.

Parallel zeigt sich ein auffälliger Wandel in den letzten zwanzig Jahren: *Das Witz erzählen nimmt ab*. Es sind auch, scheint mir, weniger neue Witze im Umlauf, und die Könner, die sie anderen so gut zu erzählen wissen, sterben aus. Stattdessen blüht der **Humor im Fernsehen, den man als einsamer Zuschauer stumm genießt**. Gewiss, die notorischen Witz erzählt konnten einem auch auf die Nerven gehen, aber wenn das Komische jetzt im Fernsehen stattfindet, bringt das doch einen Verlust an unmittelbarem Erleben im Kreis wirklicher Menschen. Einst eine Erfindung der Natur zur Bewältigung heikler Lebenssituationen, hat sich das **Lachen** auf diese Weise längst **zum Komfort**, zum begehrten Artikel gewandelt, den man neuerdings auch ganz allein zu sich nimmt.

Das Lachen ist künstlich geworden, jedenfalls in dem Sinn, dass es, wie gesagt, nicht mehr oft eine rettende Reaktion auf die Zumutungen des Lebens ist, sondern meist durch einen Auslöser erreicht wird, der dem Leben nur abgeschaut ist. Seine erregenden Lagen wurden dazu im Kleinen kunstvoll nachgebaut, denn natürlich arbeiten der Witz oder die Situationskomik der Sitcoms mit den gleichen Mechanismen wie das Leben selbst. Das Lachen wird offenbar von einem Gefühlszustand ausgelöst, den man eben auch im Kleinen kunstvoll herstellen kann.

291: **therapeutische Wirkung** Die Entwicklung zur künstlichen Erzeugung des Lachens ließ sich offenbar noch steigern. **Lachen ist gesund**, sagt man. Also her damit als Therapie! Als der Psychologe J. R. Attkin aus Toronto auf einem **Humorkongress 1976** die Einrichtung von **Lachzentren** vorgeschlagen hatte, nannte das ein anderer, David Cohen, «schön absurd» und sprach von der «unfreiwillig komischen Seite der wissenschaftlichen Arbeit über Lachen». Doch zur gleichen Zeit, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Dutzende von neuen Therapieformen entwickelt wurden, erfand man auch das **Bauchlachen, zunächst als Partygag**. Dazu legen sich die Teilnehmer im Kreis so auf den Boden, dass immer der Kopf des einen auf dem Bauch eines anderen liegt. Nun beginnt man ein künstliches Lachen. Wie man weiß, ist Lachen ansteckend. Und tatsächlich, vom absichtlich und grundlos erschütterten Zwerchfell überträgt sich das Kichern und Wimmern vom Bauch auf den Kopf in den Bauch. Als bald lachen alle oder doch fast alle - und **wissen nicht einmal, warum**. Das war aber nur der Anfang. Ein Inder - der Arzt Madan Kataria aus Bombay - gründete zwanzig Jahre später, **1995**, den ersten aller **Lach-Clubs**, die es inzwischen fast überall gibt. Das sind Treffpunkte von Menschen, die gemeinsam lachen wollen, weil es ihnen gut tut. In Deutschland soll es schon 25 geben. Dort erzählt man sich zwar auch gelegentlich Witze, singt schräge Lieder oder tut irgendetwas anderes Komisches, aber das wird bald überflüssig. Man ahmt nämlich ganz einfach das echte Lachen nach, und **diese Kunstlache** schlägt ziemlich verlässlich um in wahre **Fröhlichkeit**. Lachen ist eben ansteckend, auch wenn es zunächst nicht ganz echt ist.

auch für Erwachsene in den Clubs schon bald jene **heitere, erlöste Gelassenheit ein**, die als Folge des Lachens jedem vertraut ist. Nur dass die **Wirkung jetzt umgekehrt** - anders als beim komischen Lachen - verläuft: Nicht mehr eine seelische Anspannung löst sich im Lachen, sondern die **körperlichen Vorgänge des Lachens bewirken** direkt den erwünschten seelischen Zustand erlösten Behagens.

292: Das erinnert mich an einen verwandten Vorgang. Es hat Psychologen gegeben, die einem das **dauernde Lächeln empfohlen** haben, weil nachgewiesen sei, dass diese Dauermaske auf das eigene Wohlbefinden zurückwirke. Vorstellen kann ich mir das. Es scheint eine Form der **Selbstsuggestion** zu sein. Und noch ein letztes Wort zum Lachen als Therapie. Es ist geradezu Mode geworden unter Psychotherapeuten, mit den Patienten eine humorvolle Sicht auf das eigene Leben einzuüben, **denn Lachen oder Humor schaffen Leichtigkeit und Distanz**. Darüber gibt es mittlerweile eine große Literatur.

Und auch körperliche Leiden können offenbar vom Lachen beeinflusst werden. Schon vor dreißig Jahren wurde ein Journalist, der an einer chronischen Gelenkerkrankung litt, mit seinem Bericht über die Selbstheilung in den USA und anderswo bekannt. Als die Ärzte ihn aufgegeben hatten, beschloss Norman Cousins, sich erheitern zu lassen. Er tat alles, um lachen zu können, und seine Symptome besserten sich.

293: **Lachen vertreibt das Lächeln:** Das grund- und anlasslose Lachen breitet sich auch in anderer Hinsicht aus. Es könnte sein, dass nicht nur im Osten, sondern auch in der westlichen Welt heutzutage viel gelacht wird, *nur um andere Menschen freundlich zu stimmen*. Das jedenfalls ist die These des amerikanischen Wissenschaftsjournalisten Robert Provine, der jetzt ein Buch über das Lachen veröffentlicht hat. Nach seinen Beobachtungen im Alltag lachen sich in den USA viele Menschen an, *bloß um zu zeigen, dass sie gut gelaunt* sind und das Gegenüber, mit dem sie im Gespräch sind, überaus mögen. Das würde bedeuten, dass heute ein Lachen - nämlich dieses nur scheinbare und ein wenig **aufgesetzte Lachen - das alte Lächeln verdrängt**, weil das offenbar nicht mehr als ausreichend gilt. *Lächeln ist zu scheu, zu leise. Man muss schon zu hören sein* mit seinen Gefühlen in unserer lauter gewordenen Gesellschaft. Lachen, anlassloses Lachen besagt dann: «Ich fühle mich hier und jetzt verdammt gut.» Diese amerikanische Mode könnte sich bald auch in Europa verbreiten und dann - man sieht es kommen - geradezu Pflicht werden.

Die These des Autors Robert Provine ist, Lachen werde bewusst eingesetzt zur Stärkung der Sozialbeziehungen. In **Indien** lachen Menschen, wenn sie sich an Mitglieder höherer Kasten wenden. In **China** kichert man sowieso, um die eigene Devotion und Höflichkeit zu zeigen; auch zur Abwehr eines schrecklichen Anblicks, wovon Reisende berichten, die in entlegenen Provinzen erlebt haben, wie Chinesen einen Verunglückten umstanden.

Etwas von Triumph bleibt dem Lachen erhalten: **Lachen zur sozialen Verständigung**, das ist ein neues, weites Thema. Sehen wir deshalb noch einmal auf uns selbst. Jede Komik, die uns erschreckt und danach erleichtert atmen lässt, befreit uns auch. Ein kleiner therapeutischer Erfolg ist das allemal. Vielleicht sogar ein Sieg. Heißt das, Lachen sei immer noch ein Siegesgeheul?

294: Es gibt nur zwei Arten, Lust- und Angstwitze. Daraus folgt die Einsicht: Der Witz macht für einen Augenblick das Verbotene erlaubt und das Gefürchtete erfreulich. Mit anderen Worten, Strafangst und existentielle Angst lassen für den Moment nach.

Encarta

Humor

Andreas Vierecke (lateinisch humor: Feuchtigkeit), im engeren Sinn die Fähigkeit, Lebenswidrigkeiten gelassen hinzunehmen und ihnen sogar eine heitere Komponente abzugewinnen. Darüber hinaus ist Humor seit jeher ein verbreitetes Element sämtlicher Künste, insbesondere der Literatur. Das Bedürfnis, auf humorvolle Weise unterhalten zu werden, zieht sich durch wahrscheinlich alle Epochen der Menschheit. Dabei wird meist zwischen dem so genannten reinen (oder „unschuldigen“) Humor und seinen „boshaften Verwandten“, wie Satire, Parodie, Ironie oder gar Sarkasmus unterschieden (siehe auch absurdes Theater). Besonders geschätzte Formen sind dessen ungeachtet der schwarze Humor und die eher abgründigen Gedankengänge des „Linksdenkers“ Karl Valentin.

Schadenfreude und Vorurteilsbeladenheit sind weniger erfreuliche und dennoch wichtige Aspekte (siehe auch Witz), da Humor entgegen landläufigen Vorstellungen durchaus nicht immer harmlos sein muss. Variationen des Humorempfindens und -vermögens werden oft mit Nationalcharakteren (z. B. als „englischer Humor“) und verschiedenen sozialen Schichten in Verbindung gebracht.

Nach der antiken Säftelehre verstand man unter Humor die richtige und deshalb Gesundheit verbürgende Mischung der Körpersäfte. Aus der antiken Säftelehre entwickelte sich später die so genannte Humoral-Psychologie. Deren Gegenstand war die Bestimmung von Korrelationen zwischen den Eigenschaften und Mischungsverhältnissen der Körpersäfte und bestimmten Charaktereigenschaften oder Krankheiten.

Eine Bedeutung, in der sich das heutige Verständnis des Begriffs ankündigt, kommt dem Humor in der philosophischen Ästhetik um die Wende zum 19. Jahrhundert zu. Dort (etwa bei Schelling) steht Humor für die von dem Bewusstsein geprägte romantische Wahrnehmung, dass die wirkliche Welt dem Ideal der guten Welt weder in der Gegenwart entspricht noch jemals in der Zukunft wird entsprechen können.

Die heute vorherrschende Bedeutung des Begriffs steht für die mit einer entsprechenden Grundgestimmtheit einhergehende Begabung zur Wahrnehmung und Darstellung der komischen Aspekte des Daseins. Aus der Perspektive der Persönlichkeitsforschung gilt Humor als eine (Grund-)Haltung der Reife, die es dem Individuum ermöglicht, die allenthalben zu gewärtigende Diskrepanz zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit des Lebensvollzuges gelassen zu ertragen, das Leben und die Menschen zu bejahren und ihnen wie sich selbst die alltäglichen Unzulänglichkeiten zu verzeihen („Humor ist, wenn man trotzdem lacht“). Andererseits birgt Humor als Lebenshaltung die Gefahr des Verlustes kritischer Distanz zur Welt. Humor kann auch eine Form des Einverständnisses mit inakzeptablen Verhältnissen sein.

Für das jeweilige persönliche Vermögen, einen über das Profane hinausgehenden Humor zu empfinden und zu verstehen, bzw. sich über Komisches mit anderen humorvoll zu verständigen, sind mehrere Aspekte der Persönlichkeit, der Begabung und auch der Intelligenz verantwortlich. Die befreiende Komponente eines humorvollen Herangehens auch an Krisen- und Konfliktsituationen wird selbst von seriösen Wissenschaftlern mittlerweile für eindeutig lebensverlängernd gehalten.

Humoreske

kurze humoristische Erzählung, die oft in etablierten bürgerlichen Verhältnissen spielt. Die Bezeichnung entstand im frühen 19. Jahrhundert. Der Ton der Humoreske bleibt liebenswürdig und steht damit der Derbheit des Schwanks, der Ausgelassenheit der Burleske, der Bissigkeit der Satire oder dem Monströs-Komischen der Grotteske entgegen. Gesellschaftskritik wird lediglich am Rand geübt. Frühe Humoresken schrieben etwa Jean Paul, Wieland und Lessing. Innerhalb des Genres unterscheidet man spezielle Typen, die durch ihren Schauplatz definiert werden, darunter die Schulhumoreske (Spoerl), die Militärhumoreske (Lenz, Schlicht) und die Reise- bzw. Bauernhumoreske (Thoma, Rosegger). Bedeutende Autoren von Humoresken waren Wilhelm Raabe, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Ludwig Anzengruber, Arthur Schnitzler, Klabund und Carl Sternheim.

Schwarzer Humor

Thomas Köster (Encarta), von André Breton mit seiner Anthologie de l'Humor Noir (1937; Anthologie des schwarzen Humors) in den Literaturdiskurs eingebrachter Begriff, der das mitunter zynische oder sarkastische, immer aber von moralischen Skrupeln freie, intellektuelle Scherzen über – der Konvention nach – Grauenhaftes und Schreckliches bezeichnet. Dabei stehen häufig soziale Tabuthemen wie Tod, Verbrechen, Grausamkeit oder Behinderung im Zentrum des Interesses. Mit der Groteske hat schwarzer Humor den Hang zur Verfremdung und Übertreibung gemein. Durch die ihm zugrunde liegende moralische Indifferenz – und durch den oftmals fehlenden Zeitbezug – ist er von der nach Weltverbesserung strebenden Satire unterschieden. Im Gegensatz zur Ironie zielt schwarzer Humor nicht durch uneigentliches Sprechen auf eine vom Leser zu entschlüsselnde Botschaft (das „eigentlich Gemeinte“), sondern konstatiert lediglich die von ihm beschriebene Situation ohne weiter reichende Implikationen. Allgemein liegt schwarzem Humor das Vermögen zugrunde, eine von gesellschaftlicher Normierung abweichende Perspektive einzunehmen. Eine stark situationsgebundene Sonderform des schwarzen Humors ist der so genannte Galgenhumor, der das heitere Sichabfinden mit einer unausweichlichen oder gar tödlichen Situation – etwa den witzigen Einwurf des Delinquenten auf dem Weg zum Schafott – beschreibt. Von Sigmund Freud als „größter Fall des Humors“ verunglimpft, zitiert Breton gerade den Galgenhumor als Beweis sublimer Wesensart.

Auch ursprünglich satirisch gemeinte Werke wie Voltaires *Candide* oder Johann Carl Wezels *Belphegor* können aus heutiger Sicht, ihrer Zeitkritik enthoben, als Zeugnisse schwarzen Humors gelesen werden. Als erster Beitrag gilt Jonathan Swifts Ein bescheidener Vorschlag, wie man die Kinder der Armen daran hindern kann, ihren Eltern oder dem Lande zur Last zu fallen, der auf der Idee basiert, die Ernährungsprobleme der Armen durch gezielten Kannibalismus zu lösen. Vor allem die Literatur der Romantik festigte mit ihrer Entdeckung menschlicher Nachtseiten die Tradition. Wichtige Vertreter der Richtung waren u. a. François Rabelais, Edgar Allan Poe, Christian Dietrich Grabbe, Ambrose Bierce, Saki, Alfred Jarry und Roald Dahl. In der bildenden Kunst traten etwa Edward Gorey, Gary Larson und der belgische Zeichner Kamagurka, in der Musik Georg Kreisler und Ludwig Hirsch als schwarzhumorig hervor. Demgegenüber stellen die Bildergeschichten Wilhelm Buschs allenfalls einen Grenzfall dar, weil sie das Schreckliche (die Tabuverletzung) nur mehr als Medium zur Übermittlung einer Moral und einer Kritik an menschlichem Fehlverhalten funktionalisieren.

Witz

Cornelia Fischer (Encarta): im modernen Sprachgebrauch ein scherzhafter Einfall in sprachlich prägnanter Form. Bis in die Zeit Johann Wolfgang von Goethes wurde der Begriff synonym mit Verstand, Klugheit und Geist (französisch *esprit*) gebraucht. Wirkungsziel des zu den so genannten einfachen Textformen zählenden Witzes sind Überraschung und Lachen. Erzielt wird dieses Ergebnis auf der Grundlage einer von der Erzählung gelenkten Erwartungshaltung, die von der – einen unvermuteten semantischen Richtungswechsel vollziehenden – *Pointe* plötzlich durchbrochen wird. Das feste Schema, das sich aus hintergründiger Konstruktion und präzise formulierter *Pointe* ergibt, ist Voraussetzung für die Eignung des Witzes zum Weitererzählen. Jeder gelungene Witz durchkreuzt die Grenzl意思 des gewohnten Denkens, ist also ein Angriff auf bestehende Ordnungen (siehe auch schwarzer Humor). Er kann so zum sprachlichen Ventil von Regungen werden, die sozial, sprachlich, ethisch etc. tabuisiert sind: Die *Zote* zielt auf die Aufhebung moralischer Befangenheit, der politische Witz auf die Desavouierung staatlicher Autorität, der *pointenlose* absurde oder surrealistische Witz auf die Irreführung der Logik. Standardisierte Situationen (*running gags*) und *Typisierungen* (Professorenwitz, Schottenwitz, Irrenwitz etc.) sind charakteristische Merkmale. Inhaltlich verwandt mit dem Witz sind Anekdote und Epigramm; durch die rationale Schärfe und seine oft satirische Tendenz unterscheidet er sich vom gefühlsbetonten Humor.

Commedia dell'arte

(Encarta) auch *Commedia improvvisa*, französisch *Comédie à l'impromptu*, Mitte des 16. Jahrhunderts in Italien entstandenes Stegreiftheater, bei dem professionelle Schauspieler auf Wanderbühnen Handlungsabläufe und Szenenfolgen darstellten, die, durch Anweisungen als *scenario* lediglich grob skizziert, aus der jeweiligen Situation weiterentwickelt werden mussten. Dabei konnte ein bestimmtes Repertoire an Monologen und Dialogen immer wieder abgerufen – und variiert – werden. Die *Commedia dell'arte* entstand vermutlich in Norditalien, wo im Rahmen von Akrobaten-, Tanz- und Gesangsdarbietungen dialektal eingefärbte *Farcen* zur Aufführung kamen. Sie hatte entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des europäischen Theaters und wurde in Frankreich unter dem Namen *Comédie italienne* bekannt. Innerhalb eines fest vorgegebenen Rahmengeschehens entwickelten einzelne Schauspieler aus dem Stegreif komische *Slapstick*szenen. Bei diesen so genannten *Jazzi* kam auch die *Narrenpritsche* zum Einsatz, mit der die Schauspieler zur Erheiterung des Publikums aufeinander einschlugen. Seit 1947 versucht das Mailänder *Piccolo Teatro* (siehe *Giorgio Strehler*) erfolgreich, die *Commedia dell'arte* neu zu beleben.

Das Ensemble der *Commedia dell'arte* bestand für gewöhnlich aus sechs bis zwölf Schauspielern. Ihr *Figurenrepertoire* war streng festgelegt. Dabei zentrierte sich das Geschehen um ein junges Liebespaar (*innamorati* oder *amorosi*, oftmals *Isabella* und *Florindo* genannt), das als einzige Figurengruppe keine Masken trug. Demgegenüber war das Gesicht des *Arlecchino* (siehe auch *Harlekin*) – des clownesken, immer aber auch gierigen Dieners – mit einer schwarzen Maske verdeckt. Außerdem trug der *Arlecchino* einen *Flickenanzug*. Sein Charakter war durch Bauernschläue und anarchischen Witz geprägt. Der leichtgläubige Händlertypus *Pantalone* wiederum versuchte, trotz seines hohen Alters für Frauen attraktiv zu sein: Seine enge, türkische Kleidung indes wirkte lächerlich. Als Parodie auf alle Wissenschaftler skandierte *Pantalone*s Freund, der aus Bologna stammende *Pedant Dottore* (Doktor), sinnlose Phrasen in Latein und verschrieb (oftmals gefährliche) Arzneien für die eingebildeten Krankheiten der anderen Charaktere. Der *Capitano* (Kapitän) hingegen rühmte sich seiner Siege in der Liebe und auf dem Schlachtfeld, entpuppte sich im Verlauf der Handlung aber als geistloser Feigling und Lügner. Dem grausamen *Pulcinella* stand die Dienerin *Columbina* entgegen, die durch Witz und Menschlichkeit gekennzeichnet war. Ein weiterer tollpatschig-naiver Diener war *Pedrolino* (*Pierrot*). Auch die *Brighella* aus Bergamo und der bäuerliche *Truffaldino* gehörten zum Personal.

In Frankreich beeinflusste die Tradition der *Commedia dell'arte* u. a. die Arbeit Molières und die Stücke von Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux. Die Theaterreform von Carlo Goldoni im 18. Jahrhundert läutete in Italien das Ende des

Stegreiftheaters ein, wobei Elemente von dessen Gegner Carlo Gozzi in seine Märchenstücke integriert wurden. In Deutschland wurde der Harlekin durch Johann Christoph Gottsched und Friederike Caroline Neuber von der Bühne vertrieben. Züge der Commedia finden sich hingegen im 1702 von John Weaver am Drury Lane Theatre eingeführten englischen Weihnachtsspiel. Im 19. und 20. Jahrhundert nahmen u. a. Franz Grillparzer, Hugo von Hofmannsthal und Luigi Pirandello auf das italienische Stegreiftheater Bezug. Auch die Slapstickfilme Charlie Chaplins wurden, ebenso wie das absurde Theater, von der Commedia dell'arte beeinflusst.

Ironie

Roland Detsch (Encarta) (von griechisch eironeia: Verstellung), rhetorische Verstellungskunst, bei der der Redner mit dem Ziel, den Zuhörer bewusst zu täuschen oder für Erheiterung zu sorgen, offenkundig das Gegenteil von dem vorgibt, was er ist oder was er meint. Philosophisch bediente sich Sokrates in den Dialogen Platons mit den Sophisten häufig der rhetorischen Figur der Ironie, um durch naives Fragen seine Gesprächspartner in Begründungsnot zu bringen (sokratische Ironie). Zunächst hielt er sich mit seiner eigenen Meinung zurück, stellte sich unwissend und ließ sich belehren, ehe er durch Schlussfolgerungen seine Gegner in Widersprüche verwickelte, um ihnen das Geständnis abzurufen, im Grunde selbst unwissend zu sein. In dieser Tradition steht auch die Ironie bei Søren Kierkegaard, mit der er sämtliches Wissen in Frage zu stellen trachtete. Eine bedeutende Rolle spielte die Ironie auch in der Romantik.

Satire

1 Einleitung

Satire, literarische Form der Kritik an individuellen, gesellschaftlichen oder allgemeinmenschlichen Schwächen, oft in aggressiv-anklägerischer Weise. Die häufigsten Stilmittel der Satire sind die Ironie, die karikierende Überspitzung eines Sachverhalts und die Konstruktion sachfremder Zusammenhänge, in denen Vertrautes absurd erscheint. Die Satire ist stets an ihr soziohistorisches Umfeld gebunden und hat entsprechend immer neue Formen herausgebildet, von denen sich einige, wie die Literatursatire, gleichwohl als langlebig erwiesen haben. Der Begriff ist eine Eindeutschung des lateinischen *satura*, was ursprünglich so viel wie „Durcheinander“ bedeutet, bereits damals aber als literarische Gattungsbezeichnung üblich war.

2 Antike

Quintus Horatius Flaccus Zu den bedeutendsten Vertretern der römischen Satire gehört der Dichter Horaz, der in seinen beiden Verssatiren in Hexametern Sermones allgemein-menschliche Schwächen und Laster mit Hang zur toleranten Selbstironie karikierte. The New York Public Library

Im antiken Griechenland bildete die Satire keine nennenswerte Tradition heraus. Zu den wenigen Ausnahmen zählten die Schmäherse des Archilochos aus dem frühen 7. Jahrhundert v. Chr. Die Urform des griechischen satirischen Dramas waren die Komödien des Aristophanes aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. Als eigenständige Form wurde die Satire erst von den Römern entwickelt, beginnend mit Gaius Lucilius. Seine 30 satirischen Bücher in Versen enthielten kritisch-ironische Abhandlungen über unterschiedlichste Lebensbereiche. Im 3. Jahrhundert v. Chr. schrieb der griechische Philosoph Menippos seine später so genannten menippeischen Satiren.

Der erste große Satiriker, dessen Werke Bestand hatten und späteren Schriftstellern als Vorbild dienten, war der Dichter Horaz. Er prangerte vorrangig sexuelle Exzesse und ungehobelte Umgangsformen an. Weit aggressiver fielen die 16 Satiren seines Zeitgenossen Juvenal aus, der die Laster der römischen Städter geißelte und ihnen die Ehrenhaftigkeit und Gelassenheit des Landlebens positiv entgegensetzte. Als Stoiker machte er sexuelle Ausschweifung, Betrug, Meineid, Diebstahl, Gefräßigkeit, Verschwendung, Geiz und Kriecherei zu bevorzugten Zielscheiben seiner Angriffe. Zudem verschaffte er sich den Ruf eines rigorosen Frauenfeindes.

Büste des Aristophanes Der Dichter Aristophanes (um 445 bis 385 v. Chr.) schuf mit seinen Komödien die Urform des griechischen satirischen Dramas. Erich Lessing/Art Resource, NY

Martial, ein Freund Juvenals, war ein Meister des Epigramms. In 15 Büchern legte er eine Sammlung vernichtender Kommentare zu den Lebensumständen im „dekadenten“ Rom vor. Martial gilt zudem als Begründer der literarischen Fehde als Mittel der Auseinandersetzung. Ebenfalls aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammt das Satyricon des Petronius Arbiter, in dem die Abenteurer zweier exemplarischer Vertreter der damaligen Gesellschaft geschildert werden. Der berühmteste Teil des nur als Fragment erhaltenen Textes ist das Gastmahl des Trimalchio, bei dem sich der Gastgeber vergeblich müht, aus einer obszönen Unterhaltung ein Gespräch über Philosophie und Literatur zu entwickeln. Um die Satire als spezifisch römische Literaturform zu charakterisieren, formulierte Quintilian den Satz „*satura tota nostra est*“ („Die Satire ist ganz unser“; oder aber: „In der Satire sind wir allen anderen überlegen“).

3 Mittelalter

Geoffrey Chaucer Der englische Dichter Geoffrey Chaucer (um 1343 bis 1400) vereinte in seinen Canterbury Tales viele zeitgenössische Satireformen. Culver Pictures

Viele Formen der mittelalterlichen Literatur waren satirisch geprägt: das Fabliau, die Tierfabeln sowie die Traum-Allegorien vom Typ des Roman de la rose (Rosenroman) aus dem 13. Jahrhundert. In der französischen Allegorie zielt die Satire vornehmlich auf Frauen, Geistliche, Betrüger und die Vertreter einzelner Berufe bzw. Stände. Der englische Autor Geoffrey Chaucer vereinte im 14. Jahrhundert in den Canterbury Tales (Canterbury-Erzählungen) viele zeitgenössische Satireformen, darunter auch die im gesamten Mittelalter bedeutende Ständesatire. Sie richtete sich gegen die typischen Vertreter von Geistlichkeit, Adel und Bürgertum und fand im deutschen Sprachraum u. a. durch Heinrich von Melk und Hugo von Trimberg Verbreitung. Weitere Satiriker des deutschen Mittelalters waren Neidhart und Heinrich Wittenweiler; zum satirischen Forum avancierte das Fastnachtsspiel.

4 Renaissance

François Rabelais Der französische Schriftsteller François Rabelais (um 1494 bis 1553), hier zu sehen auf einem Porträt aus dem Musée des Beaux-Arts in Orléans, gilt als Meister der Prosasatire. Mit seinem satirisch-humoristischen, obszön-opulenten Romanzyklus Gargantua et Pantagruel schuf er eines der zentralen Werke der Weltliteratur. Giraudon/Art Resource, NY

Miguel de Cervantes Mit seinem Roman Don Quijote (1605/1615) schuf Miguel de Cervantes nicht zuletzt eine Satire auf die in seiner Zeit ungemein populäre Flut der Ritterromane. Dabei verstrickt sich der Titelheld, ein begeisterter Leser

dieser Gattung, immer weiter in den Widerspruch von banaler Realität und hehrem Ideal, wobei Letzteres die nüchterne Wirklichkeit immer wieder in den wirren Phantasmogorien des Helden überlappt. Culver

In der Renaissance setzte sich allmählich die Prosasatire gegenüber der gereimten Form durch. Als Meister dieser Gattung traten Sebastian Brant, François Rabelais, Erasmus von Rotterdam und der Spanier Miguel de Cervantes Saavedra hervor. Brant machte sich in *Das Narrenschiff* (1494) über das gesamte Spektrum menschlicher Schwächen lustig. Die in eine Narrendichtung gekleidete Zeitsatire gehörte seinerzeit zu den populärsten Literaturformen, auch das Volksbuch von Till Eulenspiegel (1515) ist ihr zuzurechnen (siehe Till Eulenspiegel). Erasmus wandte in seinem *Encomium moriae* (1509, Lob der Torheit) den Kunstgriff der verkehrten Perspektive an (gelobt wird das, was insgeheim verurteilt wird). Es war seinerzeit ein außerordentlicher Publikums Erfolg und ist aufgrund seiner zeitlos gültigen Aussagen ein noch heute viel gelesenes Werk. Die von Hans Holbein dem Jüngeren stammenden Illustrationen des Originals unterstreichen in eindrucksvollen Bildern die Botschaft des Textes. Rabelais verfocht in seinen Romanen *Pantagruel* (1532) und *Gargantua* (1534) humanistische Ideale mit den Mitteln drastischer Komik und eigenwilliger Sprachschöpfungen. Cervantes' ursprünglich als Satire über die seinerzeit grassierende Manie der Ritterromane begonnener *Don Quijote* (1605-1615) geriet schließlich zu einem lebendigen Panorama des zeitgenössischen Spanien und vereinte in bislang nicht gekannter Meisterschaft Gesellschafts- und Literatursatire, Abenteuerroman und philosophische Abhandlung.

Im 17. Jahrhundert war die Satire in der englischen Literatur stark präsent, sowohl auf der Bühne in den Stücken Ben Jonsons als auch in den Verssatiren Samuel Butlers (1663-1678, *Hudibras*) und John Drydens (1681/82, *Absalom and Achitophel*). In Frankreich brillierte Molière mit noch heute häufig gespielten satirischen Dramen über exemplarische Typen der Gesellschaft: Heuchler (Tartuffe), Parvenues, betrogene Ehemänner, Frauenhelden und „eingebildete Kranke“. Sein Zeitgenosse, der Kritiker Nicolas Boileau-Despréaux, verfasste zwölf Satiren in Versen (begonnen 1660), in denen er den Verfall der öffentlichen und privaten Sitten beklagte.

5 18. Jahrhundert

Jonathan Swift In seiner zynischen Satire *A modest proposal for preventing the Children of poor People from being an burden to their parents or country* (Ein bescheidener Vorschlag, wie man die Kinder der Armen daran hindern kann, ihren Eltern oder dem Lande zur Last zu fallen) schlägt der Jonathan Swift (1667-1745) seinen Lesern vor, die Ernährungsprobleme der Armen durch gezielten Kannibalismus zu beseitigen. Im 20. Jahrhundert avancierte das Buch, seiner zeitgebundenen Gesellschaftskritik enthoben, zum Klassiker des schwarzen Humors. Culver Pictures

Alexander Pope Alexander Pope (1688-1744) machte sich mit brillant gebauten Versen und bissigen Satiren einen Namen; dabei nutzte er geschickt die Metrik antiker Autoren und entwickelte die lyrische Form des heroischen Couplets. Aufsehen erregte bereits *An Essay on Criticism* (1711). Culver Pictures

Samuel Butler Samuel Butler (1835-1902) machte vor allem durch seine Satiren auf sich aufmerksam. International bekannt wurde er durch den 1903 aus dem Nachlass publizierten Roman *The Way of All Flesh* (Der Weg allen Fleisches). Ulf Andersen/Corbis

Mit Beginn der Aufklärung setzte eine Blüte der Satire ein, zunächst in England, dessen Autoren besonders starken Nachhall in Deutschland fanden. Ein Klassiker der Gattung wurde John Gays *Beggar's Opera* (1728, Die Bettleroper), die später als Modell für Die Dreigroschenoper (1928) von Bertolt Brecht und Kurt Weill diente. Zu den profiliertesten Köpfen zählten ferner der Dichter Alexander Pope, der Essayist Joseph Addison, der Romancier Henry Fielding, die Schriftsteller Jane Austen und Tobias George Smollett sowie der Ire Jonathan Swift. Swift war der bissigste und pessimistischste und kleidete seine Satiren zudem in die originellste Form. Seine berühmten Geschichten von *Travels into several remote Nations of the World*. By Lemuel Gulliver (4 Teile, 1726, Gullivers Reisen) gerieten später fälschlich unter das Etikett der Jugendliteratur, sie waren indessen schonungslose Anklagen gegen aktuelle politische Verhältnisse und allgemeine Konditionen der menschlichen Natur. Swifts Zynismus tritt noch deutlicher in *A modest proposal for preventing the Children of poor People from being an burden to their parents or country* (Ein bescheidener Vorschlag, wie man die Kinder der Armen daran hindern kann, ihren Eltern oder dem Lande zur Last zu fallen) zutage, wo er vorschlägt, die Ernährungsprobleme der Armen durch gezielten Kannibalismus zu lösen. Freimütige Attacken auf gesellschaftliche Verhältnisse oder hoch gestellte Personen riefen häufig die Zensur auf den Plan. Ein bekanntes Beispiel ist der Eklat um den satirischen Roman *Candide* des französischen Schriftstellers und Philosophen Voltaire (1759, anonym). Voltaires radikale Kritik an den religiösen und sozialen Prinzipien seiner Epoche wurde lebhaft und kontrovers diskutiert und zeitweise auf den Index gesetzt. Der markanteste Kopf unter den deutschen Satirikern der Aufklärung war der Göttinger Naturforscher und Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg. In dem von ihm herausgegebenen Göttinger Taschen Calendar (1778-1799) und anderswo wandte er sich in sprachlich geschliffenen Attacken gegen soziale Missstände und literarische Zeitmoden. Lichtenberg war zudem ein Meister des Aphorismus, was seine (erst posthum publizierten) Tagebücher beweisen. 1796 veröffentlichten Schiller und Goethe ihre gemeinsam verfassten *Xenien*, wo sie sich, angelehnt an das Vorbild Martials, in scharf pointierten Epigrammen mit der zeitgenössischen Literatur auseinandersetzten. Bedingt durch die um 1800 aufblühende Lesekultur gewann die Literatursatire in Deutschland fortan zunehmend an Bedeutung.

6 19. Jahrhundert

Charles Dickens Der englische Schriftsteller Charles Dickens (1812-1870) zählte mit seinen Satiren neben William Makepeace Thackeray (1811-1863) zu den scharfzüngigen Kritikern der viktorianischen Gesellschaft. Archive Photos
Erweitern

Heinrich Heine Heine (1797-1856), einer der größten Dichter deutscher Sprache, war in seinem lyrischen Werk mancher ironischen Distanzierung zum Trotz noch deutlich der Romantik verpflichtet, mit der er schließlich in seiner Schrift *Die Romantische Schule* (1836) gnadenlos ins Gericht ging. Heine begründete das literarische Feuilleton in Deutschland, dessen politische Verhältnisse er scharfsichtig und mit beißendem Witz kritisierte (*Deutschland. Ein Wintermärchen*, 1844). Dies erzwang schließlich die Flucht ins Pariser Exil, in dem er die zweite Lebenshälfte verbrachte. Giraudon/Art Resource, NY

Im anglophonen Sprachraum verliert die Satire während des 19. Jahrhunderts an Gewicht, bringt aber nach wie vor Meister der Gattung hervor, wie die Amerikaner Mark Twain und Ambrose Bierce und die Engländer Charles Dickens und William Makepeace Thackeray, die die viktorianischen Gesellschaftsnormen in teils scharfzüngigen Kommentaren verurteilen. In Deutschland erlebt die Gesellschafts- und Literatursatire eine Blütezeit, angefangen bei den Romanen Jean Pauls oder Wilhelm Hauffs Mittheilungen aus den Memoiren des Satan (1826/27) bis zu den zahlreichen satirischen Schriften

Heinrich Heines (1830/31, Die Bäder von Lucca; 1843, Atta Troll). Die Verssatire Deutschland. Ein Wintermärchen (1844) rechnete mit den hiesigen politischen Verhältnissen aus der Sicht des Exilanten ab und führte die Gattung auf ein neues gedankliches und stilistisches Niveau. Auch Joseph von Eichendorff lieferte wichtige Beiträge zur so genannten Philister-Satire. Mit den Zeitschriften Kladderadatsch (1848ff.) und Simplicissimus (1896ff.) bildeten sich neue Foren einer vorwiegend politisch-witzig ausgerichteten Agitation. An der Wende zum 20. Jahrhundert setzen die Salon- und Gesellschaftskomödien von Oscar Wilde und George Bernard Shaw neue Akzente in unterschiedlicher Weise. Wilde machte sich in virtuosen Sprachspielen über die Verlogenheit sozialer Konventionen lustig (Bunbury, or The Importance of Being Earnest, 1895, Bunbury oder Ernst sein ist alles), hinter Shaws Witz (Arms and the man, 1898, Helden) verbarg sich ein dringender Appell zur Verbesserung der Gesellschaft, was er insbesondere in den programmatischen Vorworten seiner Stücke zum Ausdruck brachte.

7 20. Jahrhundert

Heinrich Mann Der deutsche Schriftsteller Heinrich Mann (1871-1950) schuf mit seinem Roman Im Schlaraffenland ein bedeutendes satirisch-sozialkritisches Werk. Roger-Viollet

Michail Bulgakow Michail Bulgakow (1891-1940) gilt als einer der bedeutendsten russischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Sein Meisterwerk, der Roman Master i Margarita (Der Meister und Margarita), entstand zwischen 1929 und 1940, konnte aber erst 1966 veröffentlicht werden. SOVFOTO-EASTFOTO

Martin Amis Der englische Schriftsteller Martin Amis trat vor allem mit satirischer Prosa hervor. Bereits sein erster Roman The Rachel Papers von 1973 erhielt den Somerset-Maugham-Preis. Hulton Getty Picture Collection

Christian Morgenstern: Palmström Christian Morgenstern (1871-1914) war einer der großen Humoristen der deutschen Literatur. In Palmström (1910) kritisiert er nicht zuletzt das spießbürgerliche Kunstverständnis. "Galgenlieder", verfasst von Christian Morgenstern.

Kurt Tucholsky: Park Monceau Kurt Tucholsky (1890-1935) war einer der bedeutendsten Schriftsteller und Kritiker der Weimarer Republik. Park Monceau kontrastiert ein militantes Deutschland mit der (ironisch gebrochenen) Idylle einer französischen Parklandschaft "Park Monceau", verfasst von Kurt Tucholsky (c) 1960 Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg (p) 1999 Microsoft Corporation. Alle Rechte vorbehalten./© Microsoft Corporation. Alle Rechte vorbehalten.

Die moderne literarische Satire hat ihren Ursprung in den USA. Die technisierte Großstadtwelt und der Verhaltenskodex einer neuen Mittelklasse fanden einen sarkastischen, sprachlich innovativen Kommentator in Schriftstellern wie Sinclair Lewis (1922, Babbitt), der auch in Europa viel gelesen wurde. Evelyn Waugh ging vorrangig mit dem Lebensstil der oberen Zehntausend ins Gericht in Decline and Fall (1928, Auf der schiefen Ebene), A Handfull of Dust (1934, Eine Handvoll Staub) oder The Loved One (1948, Tod in Hollywood). Der Engländer Aldous Huxley wiederum beschritt mit seinem Bestseller Brave New World (1932, Schöne neue Welt) einen Weg zur zynischen Gesellschaftsutopie. Als Meister des satirischen Romans profilierte sich der russisch-amerikanische Schriftsteller Vladimir Nabokov (Pnin, 1957).

Zunehmende Bedeutung erlangte im 20. Jahrhundert die Kriegssatire, in der Romanreihe Abenteuer des braven Soldaten Schwejk (1920-1923) des tschechischen Schriftstellers Jaroslav Hašek bis zur Grotteske Catch-22 (1961) von Joseph Heller. Vor allem die Literatur der Sowjetunion bestätigte im Übrigen die Erfahrung, dass die Satire unter der Diktatur zwar mit besonderen Schwierigkeiten zu rechnen hat, andererseits gerade dort ein besonders fruchtbares Betätigungsfeld findet. Unerreicht blieb hier Michail Bulgakow mit Master i Margarita (entstanden 1940, veröffentlicht 1966/67; Der Meister und Margarita). John Updike und sein Landsmann Tom Wolfe zählen zu den renommiertesten englischsprachigen Satirikern der Gegenwart. Im deutschsprachigen Raum wurde die Gattung zur Jahrhundertwende von Christian Morgenstern, Gustav Meyrink, Heinrich Mann und Karl Kraus kultiviert und seit den zwanziger Jahren durch Mynona, Paul Scheerbar, Walter Serner, Robert Musil u. a. popularisiert. In der Nachkriegszeit blieb sie beispielsweise in den Werken von Günter Grass (1956, Die Blechtrommel) oder Friedrich Dürrenmatt und neuerdings von Robert Gernhardt oder Eckard Henscheid lebendig. Innerhalb der deutschen Belletristik blieb sie jedoch eher eine Randerscheinung. Satirische Zeitschriften wie Pardon oder Titanic spielen seit Kriegsende eine größere Rolle als die Satire in Buchform. Als geniales Duo präsentierten sich 1995 der Autor Axel Hacke und der Berliner Zeichner und Illustrator Michael Sowa mit Hackes Tierleben.

Karikatur

1 Einleitung

Karikatur (von italienisch caricare: überladen), in der bildenden Kunst eine Darstellung, die in satirischer oder komischer Absicht bestimmte Merkmale von Personen (Gesichtszüge, Kleidung, Gestik) oder Situationen in grotesker Übertreibung verzerrt. Die populärste Form der satirischen Karikatur ist der im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte Cartoon, der ein soziales oder politisches Phänomen pointiert überspitzt.

Erste Karikaturen sind bereits aus dem alten Ägypten überliefert. Auch in der griechischen und römischen Antike war die karikierende Darstellung von mythischen Szenen und alltäglichen Typen (Säufer, Athleten etc.) bekannt. Das Verfahren der typisierenden Karikatur findet im Mittelalter eine derbe Ausprägung (Mönche, Bauern etc.) und wurde in der Renaissance – etwa von Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer – verfeinert. In der von der Malerfamilie Carracci gegründeten Kunstschule in Bologna wurde Ende des 16. Jahrhunderts das Verfertigen von Karikaturen zum akademischen Gegenstand. Studenten dieser Schule zeichneten Bilder von Besuchern in Tiergestalt. Der in Rom tätige Kupferstecher Pier Leone Ghezzi setzte die Tradition fort, indem er deformierte Porträts von Touristen zeichnete. Ihre heute typische Form allerdings erhielt die Karikatur Ende des 18. Jahrhunderts vor allem in England und Frankreich.

2 Karikatur In England

In England entstanden erste politische Karikaturen bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Einer der ersten Künstler, der prominente Zeitgenossen karikierte, war George Townshend: Seine Werke ließ Townshend auf Karten drucken und als Flugblätter verteilen. Eine gelungene Ausdrucksform für seine satirischen Absichten fand William Hogarth, der die sozialen Konventionen und die heuchlerische Moral seiner Londoner Umgebung in Karikaturen ad absurdum führte. Zwischen 1761 und 1770 boten Zeitschriften wie Town and Country Magazine, Political Register und Universal Museum Künstlern in England ein neues Forum, um prominente Persönlichkeiten und politische Sachverhalte zu karikieren. Drei der wichtigsten Karikaturisten dieser Blätter waren Thomas Rowlandson, James Gillray und George Cruikshank.

1841 wurde die satirische Wochenzeitschrift Punch gegründet, die – neben den französischen Publikationen La Caricature (1830) und Charivari (1832) – zum Vorbild ähnlicher Publikationen im Ausland wurde (in Deutschland etwa für die Fliegenden Blätter von 1845, den Kladderadatsch von 1848 und den Simplicissimus von 1896). Zu den Karikaturisten des Punch gehörten George du Maurier, der das modische Gesellschaftsleben der englischen Mittel- und Oberschicht karikierte, sowie Sir John Tenniel, dessen Cartoons Themen der internationalen Politik aufgriffen. Nach 1868 brachte die Zeitschrift Vanity Fair farbige Lithographien von karikierten Prominenten heraus, die zumeist von Sir Leslie Ward stammten. Bedeutende englische Karikaturisten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren Sir Max Beerbohm und David Low. Heute werden Karikaturen in englischen Tageszeitungen und in dem Satiremagazin Private Eye abgedruckt.

3 Karikatur In Frankreich Und Spanien

In Frankreich entstanden während der Französischen Revolution (1789-1799) zahlreiche politische Karikaturen. Mit seinen Zeitschriften La Caricature (gegründet 1830), Le Charivari (1832) und Le Journal pour Rire (1848) schuf der französische Journalist Charles Philipon der Karikatur mehrere Organe. Die wichtigsten Beiträge stammten von Künstlern wie Honoré Daumier, Gustave Doré und Gavarni. Daumier wurde für seine bissige Karikatur von König Louis-Philippe inhaftiert. Spätere französische Karikaturisten waren Henri de Toulouse-Lautrec und Jean-Louis Forain. Heute druckt vor allem die Zeitschrift Le Canard enchaîné in Frankreich politische Karikaturen.

In Spanien nutzte Francisco José de Goya Anfang des 19. Jahrhunderts die Karikatur zur Sozialkritik. In zahlreichen Bildfolgen verspottete er die religiösen, politischen und sozialen Ungerechtigkeiten seiner Zeit, etwa in den 80 Radierungen seiner Serie Caprichos (1799). Prompt wurden die Caprichos von der Regierung beschlagnahmt.

4 Karikatur In Deutschland

Unter den deutschen Karikaturisten des 19. Jahrhunderts ragen Adolf Oberländer (1845-1923) und Wilhelm Scholz (1874-1969) heraus, die für die Fliegenden Blätter bzw. für den Kladderadatsch arbeiteten. In den Fliegenden Blättern erschienen Oberländers vermenschlichte Tierdarstellungen, im Kladderadatsch Scholz' Karikaturen von Bismarck und Napoleon. Auch die Arbeiten Wilhelm Buschs zeigen Elemente der Karikatur. Zur Jahrhundertwende wurde der Simplicissimus zu einer Satirezeitschrift, die Karikaturisten wie Thomas Theodor Heine (1867-1948), Rudolf Wilke (1873-1908) und Olaf Gulbranson (1873-1958) um sich scharte. In den zwanziger Jahren karikierte George Grosz das deutsche Spießbürgertum und das Militär. Eine seiner bekanntesten Publikationen dieser Art ist Ecce Homo (1922). Auch Otto Dix betätigte sich als sozialkritischer Karikaturist. Zu den zeitgenössischen Karikaturisten in Deutschland gehören Paul Flora, Horst Haitzinger, Pepsch Gottscheber, Loriot, Robert Gernhardt und F. W. Bernstein. Zwei Satirezeitschriften, die Karikaturen publizieren, sind der (ehemals ostdeutsche) Eulenspiegel und das Magazin Titanic.

5 Karikatur In Den Usa

Einer der bedeutendsten amerikanischen Karikaturisten des 20. Jahrhunderts war Thomas Nast, dessen satirische Attacken gegen die Südstaaten während des Amerikanischen Bürgerkrieges (1861-1865) in Harper's Weekly erschienen. Ein anderer wichtiger amerikanischer Karikaturist war Joseph Keppler, der 1876 die humorvolle Zeitschrift Puck begründete. Heute ist der von Paul Klee und Pablo Picasso beeinflusste Zeichner Saul Steinberg einer der bedeutendsten Karikaturisten der USA.

Eines der einflussreichsten Foren der gegenwärtigen amerikanischen Karikaturszene ist die Zeitschrift The New Yorker.

Des Teufels Wörterbuch

Die Sammlung Des Teufels Wörterbuch (1911) von Ambrose Bierce (1842 - 1914, verschollen) erschien zunächst zwischen 1881 und 1906 in diversen Zeitschriften. Die nachfolgenden Definitionen illustrieren den ironisch-sarkastischen Witz ihres Verfassers.

Ambrose Bierce: Des Teufels Wörterbuch. Neu übersetzt von Gisbert Haefs. Zürich 1986, S. 124f.

Weihrauch, der – Nasaales Argument in religiösen Disputen.

Wein, der – Vergorener Beerensaft; christlichen Frauenvereinen als „Spirituose“ oder auch „Schnaps“ bekannt. Wein, Madame, ist Gottes zweitbeste Gabe an den Mann.

Weismachen, v. – Dem Souveränen Volk erzählen, du würdest, falls man dich wählt, nicht stehlen.

Weiß, adj. – Schwarz.

Weissagung, die – Kunst, die Zukunft auszuschnüffeln. Die Arten der Weissagung sind ebenso zahlreich wie die fruchttragenden Sorten des Blühenden Trottel und des Gewöhnlichen Idioten.

Weizen, der – Getreide, aus dem mit ein wenig Mühe ein erträglich guter Whisky gewonnen werden kann; wird auch für Brot verwandt.

Wertschätzung, die – Grad freundlicher Achtung, den einer verdient, der uns einen Dienst erweisen könnte und sich noch nicht geweigert hat.

Widerlich, adj. – Eigenart fremder Meinungen.

Wiege, die – Trog, in dem menschliche Nachkommenschaft gerüttelt wird, damit sie süß bleibt.

Winkeladvokat, der – Anwalt der Gegenseite.

Wirklich, adj. – Scheinbar.

Wirklichkeit, die – Der Traum eines irren Philosophen. Was im Tiegel bliebe, wenn man ein Gespenst schmelze. Kern eines Vakuums.

Wirkung, die – Das zweite von zwei Phänomenen, die sich stets gemeinsam und in der gleichen Reihenfolge ereignen. Das erste nennt sich Ursache und bewirkt angeblich das zweite – was nicht sinnvoller ist, als wenn einer, der nie einen Hund anders denn bei der Verfolgung eines Kaninchens gesehen hat, das Kaninchen zur Ursache des Hundes erklärt.

Wirt, der – Nach allgemeiner Übereinkunft einer, der dir wegen deiner wöchentlichen Zahlungen gestattet, dich als sein Gast zu betrachten.

Witwe, die – Mitleiderregende Gestalt, die komisch zu finden die christliche Welt übereingekommen ist, obwohl Christi Güte gegenüber Witwen eine seiner bemerkenswertesten Eigenschaften war.

Witz, der – Salz, mit dem der amerikanische Humorist seine intellektuelle Kocherei verdirbt, indem er es weglässt.

Wörterbuch, das – Bösartige literarische Erfindung; dient dazu, das Wachstum einer Sprache zu hemmen und sie unelastisch zu machen. Das vorliegende Wörterbuch hingegen ist eines der nützlichsten Werke, die der Autor, Doktor Johannes Satan, je geschaffen hat. Es ist gedacht als Kompendium all dessen, was bis zum Zeitpunkt der Fertigstellung bekannt sein wird, und es kann Schrauben ziehen, Wagen ausbessern und Scheidungen einreichen. Es ist ein guter Ersatz für Masern und kann Ratten dazu bringen, ihre Löcher zu verlassen und freiwillig zu sterben. Todsicheres Mittel gegen Würmer und für Kindertränen.

Wohltäter, der – Einer, der Großeinkäufe an Undankbarkeit tätigt, ohne dabei den Preis zu verderben, den nach wie vor alle zahlen können.

Wonne, die – Gefühlsregung; ausgelöst durch eigenen Vorteil oder fremde Katastrophe.

Wortspiel, das – Form des Witzes, zu der Weise sich hinablassen und Narren emporstreben.

Wunder, das – Tat oder Ereignis außerhalb der natürlichen Ordnung und unerklärlich; wie: ein normales Blatt von vier Königen und einem As mit vier Assen und einem König schlagen.

(c) Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001

Humor

[lateinisch (h)umor »Flüssigkeit«] der, früher allgemeine Gemütsbeschaffenheit, Stimmung, (gute oder schlechte) Laune; geht auf die aus der Antike stammende Vorstellung zurück, dass die Temperamente auf dem Mischungsverhältnis der Säfte (Sekrete) beruhen; seit dem 18. Jahrhundert verstanden als heiter-gelassene Gemütsverfassung inmitten aller Widerwärtigkeiten und Unzulänglichkeiten des Daseins. In der Literatur begegnet Humor im Altertum und Mittelalter selten; bei Shakespeare erscheint er mit dem Tragischen verknüpft; seine eigentliche Ausprägung erfuhr er bei den Schöpfern des humoristischen Romans L. Sterne und H. Fielding, dann bei Jean Paul, der auch eine Theorie des Humors entwarf. In der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts herrscht sowohl ein satirisch-kritischer als auch gemütvoll-resignierender Humor vor (C. Dickens, G. Keller, F. Reuter, W. Raabe, W. Busch, A. Tschschow); in der neueren Literatur mischt sich Humor mit ironischen, grotesken, auch tragischen Elementen (»Schwarzer Humor«). Volkstümlicher Humor ist bei allen Völkern reich vertreten. Humor in der Musik beruht meist auf spielerischer oder ironischer Imitation außermusikalischer Schallereignisse.

Satire

[von lateinisch satira »mit verschiedenen Früchten gefüllte Schüssel«] die, Literaturgattung, die durch Spott, Ironie, Übertreibung bestimmte Personen, Anschauungen, Ereignisse oder Zustände kritisieren oder lächerlich machen will. Sie kann sich mit allen literarischen Formen verbinden (Epigramm, Dialog, dramatisches Spiel, Roman). Komisch-satirische Darstellungsarten sind auch Parodie und Travestie.

Die Satire ist, nach Ansätzen in der griechischen Dichtung (Aristophanes), wesentlich römisch-lateinischen Ursprungs. Sie erscheint zuerst bei Lucilius (2. Jahrhundert v. Chr.). Erneuerer der Satire war Horaz; ihm folgten Persius und Juvenal. Gemeinsam ist diesen Satiren die metrische Form. Von anderer Art sind die menippeischen Satiren mit ihrer lässigen Mischung von Poesie und Prosa (Varro). In Senecas politischem Pamphlet, der »Apocolocyntosis« (»Verkürbissung«) des Kaisers Claudius, in Petronius' Sittenroman »Saturae« ist diese Kunstform fortgesetzt, in Lukians Dialogen erneuert. Satirische Sittenschilderung zeigt auch das lateinische Epigramm (Martial). Das Mittelalter kennt v.a. die gereimte Moralsatire (Rügedichtung, Ständesatire; auch Tierdichtung). Bevorzugte Gattung war die Satire in Renaissance und Barock, in Deutschland zeugen davon die zeitsatirischen Narrendichtungen (Narr) und viele Werke, die der religiösen Auseinandersetzung dienen (U. von Hutten, T. Murner, J. Fischart u.a.), später die Satiren von J. M. Moscherosch, F. von Logau und die Predigten des Abraham a Sancta Clara, in Spanien der »Don Quijote« des M. de Cervantes Saavedra als Satire auf die Ritterromane sowie die »Träume« des F. G. de Quevedo y Villegas, in Frankreich die Romanfolge um »Gargantua und Pantagruel« von F. Rabelais, später die satirischen Werke von P. Scarron; gefürchteter Satiriker in Italien war P. Aretino, im 18. Jahrhundert erlangte G. Parini mit seinen aufklärerischen Satiren europäischen Ruhm; in England erreichte die Satire nach J. Dryden im 18. Jahrhundert einen Höhepunkt mit A. Pope, D. Defoe, S. Johnson, J. Swift, H. Fielding, in Frankreich mit Voltaire. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde die soziale und politische Satire zur Zeitkritik genutzt: im Vormärz durch K. Immermann, H. Heine, in dramatischer Form durch J. N. Nestroy; ferner durch S. Butler, G. B. Shaw, N. W. Gogol, M. J. Saltykow-Schtschedrin, M. M. Soschtschenko. Satirische Elemente finden sich bei W. Busch, F. Wedekind, C. Sternheim, H. Mann, K. Kraus, L. Thoma, B. Brecht, K. Tucholsky, E. Kästner, M. Frisch, F. Dürrenmatt, M. Walser, H. M. Enzensberger, G. Grass u. a. Die Satire ist auch Bestandteil des Kabarett. A. Huxley, G. Orwell, E. Waugh schrieben satirische Utopien. Die Literatursatire als Waffe im Kampf gegen bestimmte Schriftsteller erreichte Höhepunkte in der Satire der Dunkelmännerbriefe und als eigenständige Gattung in der Goethezeit. Wort- und Bildsatire (Karikatur) verbinden sich in den im 19. Jahrhundert aufkommenden satirischen Witzblättern (Fliegende Blätter, Kladderadatsch, Simplicissimus, Punch).

Karikatur

[italienisch, zu caricare »überladen«] die, satirisch-komische Darstellung von Menschen oder gesellschaftlichen Zuständen, meist bewusst überzogen und mit politischer Tendenz.

Die Anfänge der Karikatur in der bildenden Kunst datiert man bis ins Neue Reich Ägyptens zurück; karikierende Darstellungen besonders aus dem Bereich des Mythos und Volksglaubens finden sich in der griechischen, körperliche Deformationen bis zur Groteske in der römischen Kunst. Die meist grobe Karikatur des Mittelalters richtet sich häufig gegen bestimmte Personengruppen (Mönche, Landsknechte u.a.). Künstlerisch profiliert zeigt sich die Karikatur in der Renaissance (Leonardo da Vinci, A. Dürer, H. Bosch). Zu der Darstellung des Individuellen kommt seit der Renaissance und Reformation Kritik an Institutionen wie Kirche und Staat.

Mit Goya beginnt die Reihe bedeutender Karikaturisten des 19. Jahrhunderts. In Frankreich arbeiten H. Monnier, J. J. Grandville, P. Gavarni, H. Daumier für C. Philipons (* 1806, 1862) satirische Zeitschrift (»La Caricature«, »Charivari«). Es folgen A. Grévin (* 1827, 1892), G. Doré, A. Gill (* 1840, 1885), später T. A. Steinlen; H. de Toulouse-Lautrec karikiert die Lebe- und Halbwelt des Pariser Fin de Siècle. Neben dem um 1800 tätigen J. Gillray werden in England T. Rowlandson, später G. Cruikshank, J. Leech (* 1817, 1864) u.a., die v.a. für den »Punch« arbeiten, bedeutend; in den USA T. Nast (*

1840, 1902). Der deutsche Illustrator der Goethezeit, D. Chodowiecki, ist zugleich politischer Karikaturist; in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts arbeitet W. Scholz für den »Kladderadatsch«, A. Oberländer für die »Fliegenden Blätter«. W. Buschs Bildgeschichten zeigen karikaturistische Elemente. Am Beginn des 20. Jahrhunderts stehen die gesellschaftskritischen Karikaturen von K. Arnold, R. Blix (* 1882, 1958), O. Gulbransson, T. T. Heine, E. Thöny u. a. (alle im »Simplicissimus«). In der Weimarer Republik erheben H. Zille, K. Kollwitz, G. Grosz, O. Dix mit expressionistischen Karikaturen soziale Anklage. A. Kubin und A. P. Weber zeichnen apokalyptische Karikaturen. Heute ist die politische Karikatur v. a. in Zeitungen und Zeitschriften, die fantastische und komische Karikatur auch durch Anthologien (häufig unter dem Begriff Cartoon) verbreitet. Schule bildend für einen rein aus der grafischen Linie wirksamen Karikaturstil wurde S. Steinberg. Weitere bekannte zeitgenössische Karikaturisten sind u. a. C. Addams, Bosc, Chaval, J. Effel, R. Peynet, R. Searle, Sempé, Siné, T. Ungerer, P. Flora, K. Halbritter, H. E. Köhler, E. M. Lang, Loriot, F. K. Waechter, R. Topor, H. Traxler, Frans de Boer (efbé), Marie Marcks, D. Levine.

Epigramm und Satire: Weisheit, Witz, Kritik

Das Epigramm ist eine uralte griechische literarische Form. Ursprünglich war es eine »Aufschrift« auf einem Stein, als Weih-, Grab- oder Ehreninschrift; die Aussagen mussten auf kleinem Raum untergebracht werden; von daher hat das Epigramm die Tendenz zur Kürze und Prägnanz, aus der sich bald die witzige Pointe entwickelte. Zur besseren Einprägung waren die Epigramme im allgemeinen in Versen abgefasst, und hier setzte sich das elegische Distichon immer mehr durch. Seit dem Hellenismus bis in die byzantinische Zeit schrieb man literarische Epigramme auch für Bücher; als Themen kamen jetzt das Erotische, Menschentypen und das Symposion (Gastmahl) hinzu; Epigramme wurden in stets wachsenden Sammlungen zusammengestellt; sie sind letzten Endes in die großen Sammlungen der Anthologia Palatina (980 n. Chr.) und Anthologia Planudea (1299 n. Chr.) eingegangen und dort überliefert.

In Rom ist als Epigrammdichter besonders zur Zeit des Kaisers Domitian Martial aus Bilbilis in Spanien hervorgetreten. Die Palette der Inhalte Martials ist sehr reich: Wir finden die herkömmlichen Weihe-, Grab-, Symposions- und Liebesgedichte, allerdings nicht selten in entstellter Form; so erscheint bei ihm die übliche Bitte, einem Toten solle die Erde leicht sein, bei einer Kupplerin mit dem Zusatz »damit die Hunde ja deine Knochen ausscharren können« kam es ihm doch sehr auf die Pointe an. Er lobte Domitian wie auch seine Freunde und Gönner. Seinem erbarmungslosen Spott ist die großstädtische Gesellschaft im Rom seiner Zeit ausgesetzt. Er zielte auf alle Formen menschlichen Fehlverhaltens, aber auch auf körperliche Gebrechen und soziale Erbärmlichkeit, wie sie etwa schäbiges Umzugsgut samt einem rinnenden Nachtopf verrät. Durch seine Epigramme, sagt er, »soll das Leben (Roms) seine eigenen Sitten erkennen«. Wo er der Frage nach den Werten im menschlichen Leben nachgeht, tritt sein Epikureismus zutage. In dieselbe Zeit dürften die »Priapea«, eine Sammlung von Epigrammen, anzusetzen sein; in ihr deutet der Gartengott Priapus das menschliche Treiben aus seiner phallischen, Kraft und Fruchtbarkeit symbolisierenden Sicht.

Die Satire ist eine literarische Form, die ganz den Römern gehört, sagt voller Stolz Quintilian, Professor der Rhetorik am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., im 10. Buch seines Lehrbuches der Beredsamkeit, der »Institutio oratoria«. Die Satire hat zwar dem Epigramm verwandte Inhalte, aber doch einen anderen, weiteren Themenbereich. Sie ist nicht vom Satyrspiel herzuleiten, das als Burleske den attischen Tragödien folgte, sondern von »Satura«, einer römischen Speise mit vielen Ingredienzen, bietet also »vermischte Betrachtungen«. Schon Ennius hat »Saturae« geschrieben; eine Vorstellung können wir uns erst von denen des Lucilius machen; von seinen an die 30 Büchern sind allerdings nur Fragmente erhalten. Nach der Verwendung anderer Metren blieb er dann beim Hexameter, der seitdem mit der römischen Satire verbunden ist. Lucilius hat das römische Leben auf der Suche nach Orientierung selbstständig kritisch durchleuchtet, nahm zu sexuellen Fragen, zu Politik, Literatur, Philosophie und Religion als ein aufgeklärter Gebildeter Stellung, der dem Scipionenkreis nahe stand; er scheute sich aber auch nicht, Personen namentlich anzugreifen. Von der »Satura Menippea« des gelehrten Varro aus Reate im Sabinerland ist uns wenig erhalten. Er hat nach dem Vorbild des Menippos von Gadara, der nach 300 v. Chr. starb, das Prosimetrum, die Mischung aus Prosa und Dichtung, in die römische Literatur eingeführt.

Dem Lucilius folgt in kritischer Distanz Horaz in seiner Satirendichtung in zwei Büchern, die bei ihm die Bezeichnung »Sermones« (»Gespräche«) tragen. In ihnen greift er niemanden persönlich an. Er lässt uns an vielen Situationen seines Lebens teilnehmen, schildert sie mit freundlicher, auch schalkhafter Kritik, stellt uns nicht selten vor die Frage einer Bewertung, sagt uns aber auch, wie und warum er sich so und nicht anders entschieden hat. Der Plauderton, in dem die Gedichte bewusst gehalten sind, täuscht nicht über den Ernst der Frage nach der Lebensführung hinweg. Man kann zu den »Sermones« die zwei in Hexametern verfassten Bücher »Episteln« aus einer viel späteren Schaffensperiode des Horaz stellen; in ihrem ersten Buch geht es auch um die Fragen der Lebensgestaltung, das zweite ist ganz Horazens Reflexionen über die Dichtkunst gewidmet. Von Persius haben wir sechs Satiren, in denen er sich wie Horaz von Lucilius absetzt, aber noch stärker das philosophische, stoische Element wirksam sein lässt. Seine feinsinnig-schwierigen Gedichte wurden von den Zeitgenossen sehr bewundert.

Der Dichter, der die moderne Auffassung von Satire am stärksten geprägt hat, ist Juvenal; er verfasste Satiren nach 100 n. Chr. in seiner zweiten Lebenshälfte. Im Gegensatz zum feinsinnigen Persius ist er ein radikaler Moralist mit grimmigem Humor. Ihn macht, wie er sagt, die Entrüstung zum Dichter. Unermüdlich und ohne Differenzierung geißelt er in seinen 16 Satiren die Laster Roms vor allem in der Oberschicht, malt ihr Fehlverhalten mit groben Zügen wie zum Beispiel das der Messalina, der Gemahlin des Kaisers Claudius, wie sie sich nachts ins Bordell schlich, um sich dort hinzugeben; als letzte verließ sie ihre Kammer, erschöpft von den Männern, doch nicht gesättigt. Immerhin findet Juvenal an anderer Stelle auch für die zermürbende Tätigkeit des Redelehrers Worte: »Der immer wieder durchgekaute Kohl bringt die armen Lehrer um.« Seine erstaunliche rhetorische Fähigkeit nähert viele seiner Satiren der kynisch-stoischen Sittenpredigt an. Er erfreute sich in der Spätantike und im Mittelalter großer Beliebtheit.

Prof. Dr. Hans Armin Gärtner/Dr. Helga Gärtner

Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung

Dies ist der Titel eines Theaterstücks von Christian Dietrich Grabbe (1801 1836). In diesem Lustspiel setzt sich der Autor ironisch mit der Literatur und dem Geistesleben seiner Zeit auseinander. Heute wird der Titel gewöhnlich zitiert, wenn

ausgedrückt werden soll, dass auch das Komische, das Absurde einen ernsten Hintergrund oder eine tiefere Bedeutung haben können.

Ironie

[griechisch] die, Redeweise, bei der eine Äußerung das Gegenteil von dem meint, was sie ausspricht. Gegen angemessenes Wissen bildete Sokrates die Ironie mit großer Kunst als Mittel der dialektischen Erziehung aus (sokratische Ironie). In der Selbstironie drückt sich eine kritische, spielerisch-überlegene Haltung sich selbst gegenüber aus. Die romantische Ironie ist das immer wache Bewusstsein, dass zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen sowie zwischen Freiheit und Form kein endgültiger, sondern nur ein spielender Ausgleich möglich ist. Die tragische Ironie ergibt sich für den Betrachter, wenn jemand, ohne zu ahnen, dass entscheidende Ereignisse seine Lage verändert haben, seiner Zuversicht Ausdruck gibt, während der Außenstehende um diese Ereignisse und ihre Folgen schon weiß. Als Ironie des Schicksals wird eine paradoxe Konstellation angesprochen, die wie ein frivoles Spiel höherer Mächte wirkt. Ironie als rhetorisches Mittel kann sich von ironischer Anspielung, spielerischem Spott und Polemik bis zum Sarkasmus steigern; literarisch konstituiert sie damit die Gattungen Parodie, Satire, Travestie.

Eulenspiegel

[niederdeutsch Ulenspiegel, vermutlich von ulen »wischen«, »reinigen« und spiegel »Spiegel«, auch »Hinterteil«], Till oder Tile, Held eines Schwankromans. Historische Nachrichten fehlen, doch dürfte Eulenspiegel wohl in Kneitlingen (im Braunschweigischen) geboren und 1350 in Mölln (wo man seit dem 16. Jahrhundert seinen Grabstein zeigt) gestorben und begraben worden sein. Eulenspiegel wurde zum Helden eines Volksbuches, das auf einer zu Beginn des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich von H. Bote in niederdeutscher Sprache verfassten Kompilation von an den Helden geknüpften Geschichten und älterem Schwankgut beruht. Verbreitung fand es durch die hochdeutsche Bearbeitung »Ein kurzweilig lesen von Dyl Ulenspiegel« (Erstdruck Straßburg 1511/12, 1975 wieder gefunden; 1515 in verkürzter Fassung; zahlreiche, später erweiterte Neudrucke), die in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. Die Anordnung der Schwänke erfolgte in einem einfachen, biographisch angereicherten Handlungsablauf. Eulenspiegel erscheint als wunderlicher Schalk oder Schelm, dessen Streiche Bauern und Bürger (v. a. Handwerksmeister), aber auch weltliche und geistliche Herren treffen. Die Schwänke sind Satire oder beruhen auf Wortwitz oder -spiel. Im Wörtlichnehmen einer bildhaften Aussage deckt Eulenspiegel den Widerspruch von Sein und Schein auf. In diesem Sinne wurde sein Name sprichwörtlich für einen Schelm, der durch gespieltes Narrentum andere lächerlich macht. Von Hans Sachs bis zu G. Hauptmanns Epos »Des großen Kampffliegers Till Eulenspiegel Abenteuer ...« (1928), G. Weisenborns dramatische »Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und von der dicken Pompanne« (1949) durchzieht eine Kette von Eulenspiegeldichtungen die deutsche und europäische Literatur; J. N. Nestroy schrieb ein Lustspiel »Eulenspiegel« (1835), F. Lienhard eine dramatische Trilogie »Till Eulenspiegel« (1896–1906). Im Roman von C. de Coster »La légende ... de Thyl Ulenspiegel et de Lamme Goedzak ...« (1868) ist Eulenspiegel zum Freiheitskämpfer gegen die spanischen Unterdrücker erhoben. Richard Strauss schrieb die sinfonische Dichtung »Till Eulenspiegels lustige Streiche« (1890), E. N. von Reznicek die Oper »Till Eulenspiegel« (1902). Der Name Eulenspiegel wurde übertragen auf ähnliche Figuren, so gilt Hans Clauert als märkischer Eulenspiegel und Nasreddin Hodja als türkischer Eulenspiegel.

Ausgabe: Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515, herausgegeben von W. Lindow

Narr

törichter Mensch, Spaßmacher und Spötter oder Gestalt mit hintergründigem Witz und versteckter Weisheit. Geschichte: Inwieweit der Typ des Narren ein direktes Erbe der Antike (römische Saturnalien) oder der altgermanischen, vorchristlichen Zeit darstellt, ist nicht erweisbar. Im Mittelalter war das Narrentum in vielfältigen Formen verbreitet (u.a. als bunt gekleidete Spaßmacher im Gefolge der Ritter, Possenreißer auf Jahrmärkten); eine wichtige Rolle spielten die Hofnarren, frühmittelalterliche Narrenfeste parodierte kirchliche Riten. Verschiedene Brauchformen, etwa die Fastnacht, blieben bis heute lebendig. Der Narr ist auch Theaterfigur, v.a. im Volksschauspiel (Hanswurst, Harlekin, Pickelhering). Volkstümliche Narrenfiguren sind u.a. Till Eulenspiegel, Nasreddin Hodja (in der Türkei) und die Schildbürger. (Narrenliteratur)

Humor: Versuch einer Begriffsbestimmung

Das Wort Humor kommt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie Feuchtigkeit, Flüssigkeit, Saft. Damit sind wohl auch die Hormone als »Körpersäfte« gemeint. Humor löst Freude, Erheiterung, Belustigung, Lächeln und Lachen aus. Damit gerät der Humor in den schlimmen Verdacht, nicht ernst genug, eben lächerlich zu sein. Wir Erwachsenen sind es gewohnt, alles im Leben durch eine furchtbar ernste Brille zu betrachten. Auf diese Weise machen wir vieles noch komplizierter als es schon ist.

Der Humor tritt hier als Gegengewicht gegen das zu Ernste, Schwere und Würdevolle in Erscheinung. Dabei hat der Humor seinen eigenen Ernst, oder sagen wir besser, seine ihm eigene Lebensweisheit. Es ist das Wissen um die Unzulänglichkeiten und Unvollkommenheiten unserer Welt.

Mit den Mitteln des Humors hat der Mensch die Möglichkeit, eine Brücke zwischen seiner idealen Traumwelt und der oft ziemlich ernüchternden Realwelt zu schlagen und damit den Nihilismus zu überwinden.

Vorbedingungen für eine humorvolle Weltbetrachtung sind vor allem Echtheit und Ehrlichkeit. Humor ist nachdenklicher und tiefsinniger als der Witz. Die viel lautereren und grelleren Witze entspringen dem Verstand. Der viel leisere Humor kommt dagegen aus dem Herzen. Er ist versöhnlich und betrachtet das Widrige dieser Welt mit Nachsicht – eben mit Humor. So wird auch dem Traurigen, im Extrem dem Tod noch eine humorvolle und lebensbejahende Seite abgewonnen.

Ein Beispiel dafür sind die schwarzen Jazzmusiker aus New Orleans, die direkt nach der Beerdigung eines Freundes ihre Trauer mit beschwingter Musik zu überwinden versuchen. Das Leben geht weiter. »Man lacht sich ins Leben zurück« (Fischer 1998, 10).

Dass auch geistig Behinderte oft einen Sensus für Humor haben, zeigt die folgende wahre Geschichte: Ein Behinderter betrachtet nachdenklich seine Operationsnarbe. Dann wendet er sich an die Umstehenden mit den Worten: »Die hat der

Doktor genäht. Aber ich weiß, dass er nicht nähen kann, sonst wäre er Schneider geworden» (In «Sprüche aus dem Schloss», Heft 6, unveröffentlicht, Wohnheim der Diakonie in Stetten).

Humor als Lebenselixier

Goethe hat einmal gesagt: «Ich liebe mir den heitren Mann am meisten unter meinen Gästen.» In der Tat sind humorvolle Kinder wie auch Erwachsene sozial attraktiver und gewinnen leichter die Herzen anderer Menschen als humorlose Mitbürger. Ein humorvoller Therapeut ist per se schon ein guter Therapeut.

Das wurde in dem z.Zt. in den Kinos laufenden Film über Patch Adams, ein wirklich noch lebender und in seinem «Gesundheits-Hospital» praktizierender Arzt eindrücklich demonstriert.

Untersuchungen belegen, dass humorvolle Therapeuten seltener krank sind und dass ihr Humor sie auch vor dem Burnout-Syndrom schützt.

Die vielen Langzeitpatienten in unseren Kinderkliniken und insbesondere auf den Kinder-Krebsstationen bedürfen dringend humorvoller Therapeuten. Kinder erleben das Krankenhaus mit seiner Apparate-Medizin als befremdend, belastend und bedrohlich.

In solcher sterilen und anti-emotionalen Klinikatmosphäre verlieren manche Kinder die Fähigkeit zum Spielen. Damit haben sie keine Möglichkeit mehr, ihre Besorgnisse und Ängste spielerisch zu verarbeiten. Um ihre innere Not zu wenden, ist es notwendig, dass sie wieder spielen lernen.

Wer könnte da besser helfen als der Clown oder die Clownesse? Im Gewande von «Clown-Doktoren» oder «Lachärzten» bringen sie mit ihren «Clown-Visiten» ein wenig Fröhlichkeit in die Krankenzimmer. Dabei dauert es meist nicht lang, bis die kleinen Patienten sich freudig in das fröhliche Clownspiel einbeziehen lassen.

Schon allein die Clown-Requisiten in Form quietschender Reflexhämmer, übergroßer Fieberthermometer und Ulkspritzen rufen bei den Kindern herzhaftes Lachen hervor. Das trifft auch für die skurrilen Diagnosen und lustigen Therapieanweisungen, z.B. dreimal täglich Kakaoeinläufe oder -transfusionen zu.

Vor notwendigen Eingriffen wird die Operation mit großem Trara und unter großzügiger Verwendung von Toilettenrollen als Verbandszeug an Puppen oder Plüschtieren mit Hilfe der Kinder spielerisch vollzogen. Das lindert ihre Erwartungsängste und stärkt ihre Hoffnung auf Heilung.

Untersuchungen an krebserkrankten Kindern haben gezeigt, dass sie sich nach den Clownbesuchen wesentlich besser fühlten und sich auf die nächste Clownvisite freuten (Meincke u. a. 1997). Die Kinder halten dabei förmlich Ausschau nach spaßigen Ereignissen. Sie spüren instinktiv, dass sie Humor und Lachen zum Überleben brauchen.

Wenn ein Kind sich gerade über einen lustigen Zaubertrick einer Clownin gefreut hat, wird das «Glückshormon» Endorphin ausgeschüttet, das nachweislich auch die Schmerzen mindert. Wenn man bedenkt, dass in Deutschland jährlich 1 1/2 Millionen Kinder ins Krankenhaus kommen, dann leuchtet ein, welchen hohen Stellenwert das «Lachen auf Rezept» vor allem in unseren Kinderkliniken hat (vgl. Heeck 1997 und Kiphard 1998).

Lächeln und Lachen als Gefühlsausdruck

Schon Babys gebrauchen instinktiv das Lächeln in enger Korrespondenz mit der Mutter als Medium des emotionalen Austauschs. Als soziales Phänomen signalisiert Lächeln Offenheit und Kontaktbereitschaft. Es schlägt die Brücke vom Ich zum Du. Man kann sein Lächeln anderen schenken. Und selbst im Umgang mit Fremden löst ein Lächeln Spannungen auf, «entwaffnet» den Partner und hemmt Aggressionen.

Während das spontane soziale Lächeln schon im Alter von nur wenigen Wochen auftritt, kann man das Lachen erst etwa ab vier Monaten beobachten. Es entsteht, wenn die Mutter das Baby liebevoll «knuddelt» und dabei lustige Geräusche von sich gibt. Erst mit einem Jahr kommt es zu Lachreaktionen aufgrund komischer Ereignisse und die Norm verletzender Handlungen. Wenn beispielsweise die Mutter aus Spaß am Fläschchen saugt oder die Zunge rausstreckt, so reizt dies zum Lachen.

Lachen ist willentlich nicht steuerbar, es geschieht einfach reflexhaft. Einmal ausgelöst, macht es sich selbständig. Jeder Versuch, das eigene Lachen zu unterdrücken, ist von vorn herein zum Scheitern verurteilt. Mir ist eine solche Situation aus meiner Kindheit in Erinnerung.

Während des täglichen Mittagessens, das mein gestrenger Vater zu einem Ritual machte, bekam ich plötzlich einen regelrechten Lachanfall. Klar, dass ich sofort hinausgeworfen wurde mit der Weisung, wieder hereinzukommen, wenn ich wieder «vernünftig» sei. Ich nahm mich wirklich zusammen. Aber jedes Mal, wenn ich das Esszimmer betrat und in das ernste und würdevolle Gesicht meines Vaters blickte, prustete ich erneut los. Das Lachen hatte von mir Besitz ergriffen. Im ausgelassenen Lachen kann der Unterdrückte endlich «Dampf ablassen». Lachen wirkt hier wie eine Befreiung. Gerade der behinderte Mensch wendet sich im Lachen gegen alle im Leben erduldeten Zurücksetzungen, Verletzungen und Ungerechtigkeiten. Lachen bedeutet aber auch den Sieg über die eigene Furcht vor allem Autoritären und «Heiligen». Indem der lachende Mensch sich über alle Zwänge und Tabus hinwegsetzt, rebelliert er gegen alles Starre und Verbotene. Insofern ist im Lachen auch etwas Aggressives verborgen; zumindest dient es der Selbstverteidigung.

Derartige befreiende Grenzüberschreitungen durch ein exzessives Sich-Ausschütten vor Lachen bewirken immer auch eine erhöhte Ausatmung. Deshalb ist das Lachen, außer dem Singen, eine hervorragende natürliche Atemübung. Schade, dass das tägliche Lachen nicht auf dem Stundenplan steht!

Die Lachforschung, Gelotologie genannt (von griech.: gelos, das Lachen), hat sich intensiv mit den positiven körperlichen Veränderungen befasst, die durch intensives Lachen ausgelöst werden. So erhöht sich nach Untersuchungen von Berk (1994, 1996) der Adrenalin- und Noradrenalinpiegel im Blut und wirkt damit entzündungshemmend.

Außerdem vermehren sich die Immunglobulin-Antikörper, was eine bessere Immunabwehr zur Folge hat. Und last but not least sorgt der schon erwähnte Endorphinpiegel dafür, dass der «homo ridens», der lachende Mensch sich gut fühlt und vermehrte Lebensfreude empfindet.

Freude als Lebensbereicherung

Marianne Frostig (1973, 1978) wie auch Verena Kast (1991, 1998) stellen mit Bedauern fest, dass die Freude als das positivste menschliche Gefühl in der Psychologie wie auch generell in der Therapie zu kurz kommt. Dabei ist das Erwecken

und Entwickeln der kindlichen Lebensfreude eine der wichtigsten pädagogischen und therapeutischen Ziele. Frostig bezeichnete die Freude als das beste Gegenmittel gegen emotionale Störungen. Es ist auch in der Tat so, dass freudige, humorvolle Kinder und Jugendliche besser mit ihren Problemen und Schwierigkeiten umzugehen vermögen als andere (Titzte 1996, 36).

Freude ist ein im wahrsten Sinne des Wortes erhebendes Gefühl. Äußerungen der Freude gehen immer in die Richtung nach oben. Man möchte vor Freude an die Decke springen. Zumindest aber streckt und reckt sich der freudige Mensch nach oben. Die Emotion Freude lässt das Gesicht aufleuchten, die Augen beginnen zu strahlen und die Mundwinkel gehen nach oben. Freude ist ein mächtiges Gegengewicht zur Erdschwere. Sie wendet sich aber auch gegen belastende, bedrückende, den Menschen hinabziehende Emotionen wie Schwermut, Resignation und Depression.

Freude ist, wie das Lächeln auch, ein soziales Bindungs- und Verbindungsmittel. Freude kann man einfach nicht für sich behalten. Man muss sie anderen mitteilen, andere daran teilhaben lassen. Es ist das Bedürfnis, seine eigene Freude mit anderen zu teilen. Dann hat man auch Freude an der Freude anderer. Dieser soziale Aspekt wird leider viel zu oft übersehen. In der Freude neigt der Mensch dazu, statt des Trennenden das Gemeinsame zu betonen. Dabei entsteht ein Gefühl der Solidarität. Negative Emotionen wie Habgier und Neid haben hier keinen Platz.

Verena Kast, Professorin an der Universität Zürich, ist der Überzeugung, dass mit der Freude immer auch Hoffnung aufkeimt. Mit anderen Worten: der freudige, humorvolle Mensch blickt hoffnungsvoll in die Zukunft. Er ist fest entschlossen, das Leben zum Besseren hin zu verändern.

Diese positive Erwartungshaltung ist gerade für Behinderte von immenser Wichtigkeit. Zwar können Behinderte keine großen Wunder vollbringen und die Behinderung nicht einfach wegzaubern. Aber die kleinen Wunder der Hoffnung können ihre oft bedrückende Realität ein wenig zum Positiven hin verändern. Ziel muss die allmähliche Erhöhung der Lebensqualität und Lebensfreude sein.

Hinweise zur Verwendung der Komik im Alltag

Zunächst müssen wir uns die Frage stellen, was das Komische eigentlich ist, über das Menschen lachen. Z. B. amüsiert man sich köstlich, wenn etwas völlig anderes eintritt, als man erwartet hat. Kinder mit ihrem natürlichen Gespür für Humor und Komik lachen spontan, wenn etwas nicht den Regeln und gültigen Normen entspricht, wenn sich jemand statt auf den Stuhl daneben setzt. Man spricht hier von Normverletzungen als Elemente der Komik.

Das gilt auch für Kleidungsnormen und deren Verletzung, z. B. wenn jemand sein Jackett mit einem Kleiderbügel drin anhat. Weitere Elemente sind Kontraste, die aus der Verknüpfung gegensätzlicher Phänomene entstehen, z.B. ein überschlanke, hoch aufgeschossener Mensch Arm in Arm mit einem kleinen Dicken.

Komische Elemente verwenden vor allem die Clowns. Fellini sieht im Clown eine Karikatur des Menschen, nämlich das Kind im Menschen. Und in der Tat wirken Clowns wie Kinder, die man in Erwachsenen-Kleidung gesteckt hat. Sie arbeiten mit den komischen Elementen der Übertreibung und des viel zu großen Aufwands für minimale Handlungen. Der große Clown Grock sieht sich dem Problem gegenüber, dass sein Klavierhocker zu weit weg von der Tastatur des Flügels steht. Statt nun einfach den Hocker ranzuschieben, schiebt er mit großer Mühe den schweren Flügel an den Hocker heran. Seine Grimassen wirken dabei zusätzlich komisch.

Sprachliche Komik

Kinder im Vorschul- und Grundschulalter entdecken im Umgang mit der Sprache die Wortkomik. Sie haben Spaß am verbalen Nonsense und fühlen sich überlegen, weil sie die Wortspiele durchschauen und genau wissen, wie es richtig heißen muss. Hierbei spielen Doppelbedeutungen und klangliche Ähnlichkeiten eine große Rolle, z.B. «Kannst du Rätsel raten?» Antwort: «Was, Brezel braten?» Auch auf Erwachsene verfehlt die verbale Komik ihre Wirkung nicht: «Sind diese Blumen künstlich?» «Natürlich.» «Natürlich?» «Nein künstlich.» «Was denn nun: künstlich oder natürlich?» «Natürlich künstlich!» Hier noch ein paar Beispiele der **Wortkomik speziell für Kinder**:

Silbenverdrehungen Flimmerziege statt Zimmerfliege, Fischmutter statt Mischfutter, Mottenschuster statt Schottenmuster, Metterschling oder Schletterming statt Schmetterling, Leisereiter statt Reiseleiter, Leichenzehrer statt Zeichenlehrer, Mulschappe statt Schulmappe, Kleistermasse statt Meisterklasse, Tonnensau statt Sonnentau, Hundedreck statt Händedruck. – Es gibt zwar noch andere Beispiele, aber die sollte man besser doch nicht den Kindern mitteilen: so z.B. Schattenriss, Schulmeister, Reisschüssel oder Pistennase.

Der **Kasper** verwechselt gegebene Aufträge Kasperle soll im Haushalt helfen und drei Aufträge ausführen: Er soll den Rasen schneiden, die Sahne schlagen und den Hund spazieren führen. «Kasper, wiederhole noch einmal, was du tun musst.» Kasper: «Ich soll den Hund schlagen, die Sahne schneiden und den Rasen spazieren führen.» «Nein, jetzt weiß ich es richtig: Ich soll den Rasen mit Sahne beschmieren, den Hund beschneiden und auf dem Rasen spazieren führen.» Ähnliche Verwechslungen kann man sich selbst ausdenken, oder die Kinder denken sich selber eine Geschichte mit drei, später mit vier Aufträgen, die der Kasper natürlich gehörig durcheinander bringt.

Märchen durcheinander bringen z.B. Schneewittchen und die sieben Geißlein; Schneeweißchen und Rosenkohl; Runzelpilzchen: Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Stumpelrillzchen heiss! Frau Holle und Brothäppchen, oder war es Rotkäppchen mit den sieben Wölfen? Nein, es war nur ein Wolf: der Wolf und die sieben Raben, oder waren es sieben Schwaben? Oder Ali Baba und die vierzig Geißlein, die leider nicht alle ins Uhrkästchen hinein passten. Da konnten auch Max und Moritz nicht helfen. Die waren ja im Wald. Und als sie alle Brotkrumen aufgegessen hatten, knabberten sie auch noch an dem Knusperhäuschen der Hexe. Die kam auch sofort raus und sagte: «Spiegelei, Spiegelei an der Wand, wer ist die schönste Hexe im ganzen Land?» Da antwortete das Spiegelei: «Großmutter, warum hast du denn so große Augen?» «Damit ich dich besser fressen kann!» Sagte es und fraß das Spiegelei auf. Das sahen die zehn kleinen Negerlein, als sie gerade dem Hans im Glück seinen Goldklumpen wiederbringen wollten. Die erzählten alles gleich dem Rübezahn und auch dem Erlkönig, der gerade mit Flaschenschnuttel, nee mit Aschenputtel den Mörder von Dornröschen verhaften wollte. Es war wieder mal der Gärtner.

Falsche Ausdrücke herausfinden Z.B. Das Wasser knistert und das Feuer sprudelt. Als das Nilpferd gähnen musste, riss es seinen gewaltigen Schnabel weit auf. Als das der Papagei und seine Frau Mamagei sahen, rissen sie vor Lachen ihre Mäuler auf und ließen ihre Zähne blinken. Vor Schreck fielen Mama- und Papagei mit ihren Schnauzen auf die Fresse. – Unten am

Bach stelzten ein paar Eulen, sie balzten und röhren so laut, dass es sich wie Froschgequake anhörte. Da kam eine ganze Herde Fische angerannt. Sie wetzten ihre Schnäbel und begannen laut zu gackern. Da schüttelte das Nilpferd seine Mähne, wieherte und schwamm im Galopp davon, dass das Wasser flackerte.

Lustige Reime vorlesen

Wenn man das regelmäßig macht, fangen selbst behinderte Kinder irgendwann plötzlich an, ihren ersten Reim zu dichten, z. B. «Auf dem Baum da hängt ne Pflaum, die möchte ich gerne runterhaun» (spontan gedichtet von einem 8jährigen). Nun als Beispiel ein lustiges Gedicht über ein Känguruh:

Ein klitzekleines Känguruhchen
das hatte keine Känguschuhchen,
es sprang mit blossen Kängubeinen,
mit ziemlich kleinen, will mir scheinen,
aus Mamas Kängubeutel raus
und in die weite Welt hinaus.

Mit riesengrossen Kängusätzen
so tat es durch die Steppe hetzen.
Es gönnte sich kein Rast und Ruh,
das klitzekleine Känguruh.
Wild sprang es über Stock und Steine,
doch müde wurden seine Beine.
Es stolperte und fiel – pardauz
Auf seine kleine Känguschnauz
und gleich darauf in tiefen Schlaf.

Als Mama Känguruh es traf,
da lags vor ihr in tiefer Ruh.
Die Känguaugen waren zu.
Doch Kängumütter sind auf Zack,
sie packt es in den Kängusack.
Dort konnt das Kleinchen sich erholen.
Schon blinzelt aus dem Sack verstohlen.

Gestorben

«Trudi ist gestorben.»
«Was hatte Sie?»
«Eine Dreizimmerwohnung.»
«Nein. Ich meine: Was fehlte ihr?»
«Eine Wohnwand.»
«Nein: Woran ist sie gestorben?»
«Wir wollten im Keller Kartoffeln für Kartoffelstock holen. Sie stürzte die Treppe hinunter.»
«Was habt ihr dann gemacht?»
«Spaghetti.»

Aus einer DPA-Meldung

Hamburg. (dpa) Ein knackiger Po ist für junge Frauen und Männer offenbar weniger sexy als Humor und Schlagfertigkeit. Sie nehmen in der erotischen Hitliste die Spitzenplätze ein. Das ermittelte das Forsa-Institut. Bei 88 und 86 Prozent der Befragten liegen diese Eigenschaften ganz vorn. Gleich danach kommen strahlend wache Augen, Intelligenz und Selbstbewusstsein.

Das wäre doch gelacht!

Eleonore Höfner und Hans-Ulrich Schachtner Rowohlt 1997, Fr. 14.90, ISBN 3-499-60231-8; *Das Buch zum Provokativen Stil*. Das befreiende Lachen über sich selbst eröffnet Perspektiven und Auswege, die erst der distanzierte Blick erkennt. Der Provokative Stil begründet keine neue Therapieschule. Er kann in viele, sehr unterschiedliche therapeutische Vorgehensweisen integriert werden. Er ist aber nicht nur für Therapeuten von Bedeutung, sondern bereichert jedes Kommunikationsrepertoire. über makabre Witze zum Unfalltod von Prinzessin Diana teil. Er gehört zu den Vätern der wissenschaftlichen Lachgesellschaft, die 1976 in Großbritannien gegründet wurde. Die Erforschung des Lachens und des Humors sei eine wichtige Disziplin, sagte Davies, wenn man betrachte, wie viel mehr Lebenszeit die Menschen mit Lachen im Vergleich zur Bibellektüre verbringen würden. Davies erklärte, selbst die Tragödien enthielten komische Momente. So sei es lustig, wenn in Shakespeares blutdurchränktem Klassiker «Hamlet» Polonius,

Heilsame Paradoxien.

Von Michael Titze

Der Ausdruck paradox bedeutet, dass etwas Unerwartetes, Konträres oder Widersinniges zur üblichen Anschauung gemeint ist. Eine Paradoxie lässt sich als ein Widerspruch definieren, der sich ergibt, wenn unterschiedliche Abstraktionsebenen (Bezugssysteme) vermischt («bisoziiert») werden.(1)

In der philosophischen Tradition des Zen-Buddhismus werden paradoxe Aussagen systematisch verwendet, um jenen Zustand des «Nichtbewusstseins» zu erreichen, der von den Regel-Zwängen des Normalitätsprinzips befreit. Dieses «Verrücken» wird in folgendem Zen-Gedicht veranschaulicht:

*Wenn ich denke,
dass ich nicht mehr an dich denke,
denke ich immer noch an dich.
So will ich versuchen,
nicht zu denken,
dass ich nicht mehr an dich denke.*

Auch Christian Morgenstern hat es meisterhaft verstanden, Paradoxien in Worte zu fassen (und dadurch beim Leser ein «komisches Gefühl» hervorzurufen). Er erreichte dies dadurch, dass er sich in seinen Gedichten an keinerlei «Man muss»-Regeln hält:
KM 21

*Ein Rabe sass auf einem Meilenstein
und rief Ka-em-zwei-ein, Ka-em-zwei-ein...
Der Werhund lief vorbei, im Maul ein Bein,
der Rabe rief Ka-em-zwei-ein, zwei-ein.
Vorüber zottelte das Zapfenschwein,
der Rabe rief und rief Ka-em-zwei-ein.
«Er ist besessen!» - kam man überein.
Man führe ihn hinweg von diesem Stein!»
Zwei Hasen brachten ihn zum Kräuterdachs.
Sein Hirn war ganz verstört und weich wie Wachs.
Noch sterbend rief er (denn er starb dort) sein
Ka-em-zwei-ein, Ka-em-zwei-ein.*

Zuweilen brach Morgenstern sogar alle semantischen Regeln:
Gruselett

*Der Flügelflagel gaustert
durchs Wiruwaruwolz,
die rote Fingur plaustert
und grausig gutzt der Golz.*

Damit wird deutlich, dass sich die «komische» Inkongruenzempfindung dann ergibt, wenn der normale «Lauf der Dinge» jäh unterbrochen wird. Diesen unerwarteten Bruch in einer logischen Verbindung bezeichnet man auch als non sequitur. Dies belegt das folgende Beispiel von Charney:

«Ich kenne einen alten Kerl aus Neuseeland, der keinen einzigen Zahn im Maul hat. Aber er spielt die Basstrommel besser als jeder, den ich bisher hörte.»

Woody Allens Nonsense-Humor basiert ebenfalls auf dem non sequitur-Prinzip. Hierzu zwei Beispiele:

«Was wäre, wenn alles nur eine Illusion wäre und nichts existierte? In diesem Fall hätte ich für meinen Teppich definitiv zu viel gezahlt!»

«Benny! Benny! Eine Mutter ruft nach ihrem Sohn. Benny ist sechzehn, aber schon vorbestraft. Mit sechszwanzig wird er auf den elektrischen Stuhl kommen. Mit sechsunddreissig wird man ihn hängen. Mit fünfzig wird er eine eigene Heissmangel besitzen.»

Non sequiturs finden sich häufig auch im Bereich der unfreiwilligen Komik.

Ein Beispiel ist das folgende Gedicht eines schizophrenen Dichters:

*Herbstlaub
Der Winter naht.
Die Blätter fallen.
Tag für Tag, die Blumen welken.
Das Laub fällt ab, Tag und Nacht.
Der Herbst beginnt ein Lied zu lallen.
(Nach L. Navratil)*

Ein weiteres Beispiel bietet Friederike Kempner (1836 - 1904), die unermüdlich eine eigenwillige Lyrik produzierte. Über Goethes Faust schrieb sie:

*«Oh Faust, du Bild des Menschen,
Bald gross und klar, bald düster wild.
Wer dich gemalt, er war an Kunst ein Riese:
Gigantisch war der Stoff, und nett gelang das Bild!»*

Und über den Astronomen Johannes Kepler dichtete sie:

*«Du sahest herrliche Gesichte
In finsterner Nacht.
Ein ganzes Blatt der Weltgeschichte:
Du hast es vollgemacht.»*

Devi S. Euler greift in der von ihr entwickelten «Lach & Chaos»-Methode systematisch auf paradoxe non sequiturs zurück. Die Teilnehmer ihrer Seminare bekommen die Aufgabe, «duale Bedeutungen» bestimmter Aussagen zu formulieren. Dabei ergeben sich widersprüchliche Wertungen, wie zum Beispiel:

«Ich bin eifersüchtig, dadurch spüre ich mich mehr» (= positive Bedeutung)

«Ich bin eifersüchtig, dadurch leide ich mehr» (= negative Bedeutung)

Wenn diese Bedeutungen aus dem logischen Kausalzusammenhang herausgelöst werden, können sich folgende Aussagen ergeben:

- 1) Paradoxe Logik: «Ich bin eifersüchtig, damit ich mehr leiden kann.»
- 2) Paradoxe Analogie: Ich bin eifersüchtig, weil Fußball spielen kein Auto ist.»
- 3) Doppelte Paradoxie: «Ein eifersüchtiger Fußball hat Ostern kein Fieber.»
- 4) Nonsens Paradoxien: «Wenn Fußball spielen Eifersucht ist, dann ist Liebe der Elfmeter.»
- 5) Double-bind Paradoxien jenseits der Dualität: (Die Antwort muss aus dem Hier und Jetzt spontan kommen, ohne nachzudenken): «Ich bin eifersüchtig, weil ich mir dieses blaue Kleid gekauft habe, und das wiegt 12 Erbsen.»

Double Bind und pragmatische Paradoxien

Kommunikation findet nach Fry auf vier Ebenen statt:

- 1) Die intrapsychische Ebene: Gefühle, («stimmige») Stimmungen, Gedanken, Selbstbeurteilungen, «doppeltes Denken» (Ich denke über das nach, was andere über mich denken könnten ...);
- 2) Die dyadische interpersonale Ebene: starker Einbezug von 1);
- 3) Die interpersonale Ebene im Rahmen einer umschriebenen Gruppe: Berücksichtigung von «in group»-Regeln, moderater Einbezug von 1);
- 4) Die interpersonale Kommunikation im Sinne von Massenkommunikation unter anonymen Individuen: Berücksichtigung formaler «Man muss»-Regeln und Kommunikationsstile, Ausschluss von 1).

Der Austausch von Botschaften setzt voraus, dass die Kommunikationspartner über einen gemeinsamen Symbolvorrat verfügen, der regelhaft (semantisch, syntaktisch) strukturiert ist und festgelegten Relevanzkriterien folgt.

Auf allen Ebenen der Kommunikation vermischt sich interne mit externaler Kommunikation, nonverbale (implizite) mit verbaler (explizite). Gleichzeitig gibt es einen Inhaltsaspekt (Was wird kommuniziert?) und einen Beziehungsaspekt (Wie wird es kommuniziert?) Letztere bestimmt den ersteren und ist daher Metakommunikation: Kommunikation über Kommunikation (Watzlawick et al.).

Der Inhaltsaspekt vermittelt die «Daten», der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Daten aufzufassen sind. Der Inhaltsaspekt wird digital übermittelt, der Beziehungsaspekt ist dagegen vorwiegend analoger Natur.

Jedes Verhalten hat Mitteilungscharakter. Schon Schweigen drückt etwas aus. Man kann also nicht nicht kommunizieren. Eine Double-bind Situation liegt vor, wenn eine Handlungsaufforderung gegeben wird, die befolgt werden muss, aber nicht befolgt werden darf, um befolgt zu werden: die Aussage des Inhalts- und des Beziehungsaspektes negieren einander. Die Bedeutung der Mitteilung ist somit unentscheidbar (Dilemma, Konflikt).

Beispiel: Eine Mutter fordert ihr Kind auf, sich liebkosen zu lassen, kündigt dem Kind mit ihrer Mimik jedoch an, dass sie Abscheu vor Liebkosungen empfindet. Grund sind rollenspezifische Man muss-ideale: Eine Mutter ist nur dann eine gute Mutter, wenn sie Spaß daran hat, ihr Kind zu liebkosen. Dies ist eine Sei spontan! - Paradoxie, die zu einem Zwang auf der Beziehungsebene führt, das zu negieren, was intrapsychisch authentisch ist und entsprechend auf der Inhaltsebene kommuniziert wird.

Ein weiteres Beispiel wäre die Furcht vor sozialer Exposition (Logophobie) bei gleichzeitigem Bemühen, sich locker und motiviert in eine entsprechende Situation einzubringen.

Ronald Laing hat in seinem Buch «Knoten» eine Fülle von paradoxen Double-bind-Aussagen beschrieben. Hier ein Beispiel:

*Sie liebt mich nicht.
Ich fühle mich schlecht.
Ich fühle mich schlecht, weil sie mich nicht liebt.
Ich bin schlecht, weil ich mich schlecht fühle.
Ich fühle mich schlecht, weil ich schlecht bin.
Ich bin schlecht, weil sie mich nicht liebt.
Sie liebt mich nicht, weil ich schlecht bin.*

Die Auflösung solcher Paradoxien ist dann unmöglich, wenn a) die Ablehnung des rollenspezifischen Man muss-Zwanges als Bosheit ausgelegt wird, b) Metakommunikation über den entdeckten Widerspruch als Unverschämtheit angesehen wird, c) «zwanglose» Verhaltensalternativen bestraft werden (Beziehungsfälle).

Paradoxe Interventionen in der Psychotherapie

«Tue genau das Gegenteil von dem, was ein (normaler) Therapeut tun würde» (Weeks & L'Abate). Der paradoxen Therapie liegt das Prinzip zugrunde, dass ein Mensch sich dadurch ändern solle, dass er unverändert bleibt. Dies wird als «Symptomverschreibung» bezeichnet: Der Klient wird ermutigt, sein Verhalten, das im Bezugsrahmen des Normalitätsprinzips als falsch, unangemessen oder krankhaft beurteilt wird, nicht nur zu akzeptieren, sondern nach Möglichkeit zu verstärken.

Dadurch entsteht eine neue Art von Doppelbindung. Während eine pathogene Doppelbindung einen Menschen in eine aussichtslose Lage manövriert, zwingt eine therapeutische Doppelbindung einen Klienten in eine verlustlose Situation, die nicht von Schamangst geprägt ist, sondern im Gegenteil von jenen Gefühlsqualitäten, die für die Humorreaktion typisch sind. In einer therapeutischen Doppelbindung gewinnt ein Klient die Kontrolle über sein Symptom entweder durch Aufgabe des Symptoms (Nichtbeachtung der Anweisung) oder durch absichtliche oder willentliche Produktion des Verhaltens. Im letzteren Fall lässt sich der Klient nicht mehr vom Symptom unter Kontrolle halten, sondern kontrolliert jetzt seinerseits das Symptomverhalten. Diese Art der Bindung oder paradoxen Situation manövriert den Klienten aus seinem pathologischen Bezugsrahmen hinaus.

Die clowneske Reduktion

Die Grundidee therapeutischen Humors lässt sich so formulieren: Wenn sich ein Mensch allzu forciert bemüht, sich an die «Man muss»- Ideale des Normalitätsprinzips anzupassen, folgt er dem «Mehr desselben» - Prinzip. Er will damit vernünftiger, eloquenter, erfolgreicher, schlagfertiger, lockerer usw. sein, als es ihm aufgrund seiner natürlichen Voraussetzungen, seiner «Tagesform» usw. möglich ist. Er setzt sich damit die Messlatte beim Hochsprung (um diese

Metapher zu gebrauchen) so hoch, dass er unweigerlich «reißen» muss! Damit gerät er bei jedem neuerlichen Versuch, über diese Latte zu springen, in eine Hochspannung, die seine natürlichen Möglichkeiten lähmt. Um diesen paradoxen Zustand aufzulösen bedarf es einer umfassenden Reduktion, die dem «Weniger desselben» - Prinzip folgt. Der betreffende Mensch soll sich demnach bewusst dazu anhalten, in jeder Hinsicht weniger gut sein zu wollen. Dies wird am leichtesten dadurch möglich, dass man sich das unvollkommene «Kind in sich»(2) zum Vorbild macht, das - aus der Perspektive des sekundären Bezugssystems - vieles «falsch macht» und dennoch «bedenkenlos» Spaß am Leben hat. (Tiefenpsychologisch gesehen, bedeutet dies, sich auf eine «Regression» einzulassen). Die Reduktion auf das primäre Bezugssystem bezieht sich vor allem auf folgende Bereiche:

Logik: Möglichst viele logische Fehler machen! Dies impliziert, dass man sich (wieder) die prälogische Denkweise eines kleinen Kindes zu eigen macht.

Dieses Denken ist konkret und anschaulich: («Die Wolken gehen sehr langsam, weil sie keine Füße haben»; «Flugzeuge fliegen in der Luft, weil dort mehr Platz ist als auf der Strasse»; «Die Sonne in unserer Stadt ist schöner als in eurer»). Es folgt dem abduktiven Prinzip, das Relationen herstellt, ohne den relevanten Gesamtzusammenhang zu beachten («Was ist das Geheimnis der österlichen Auferstehung?» - «Bunte Eier». [Die Relation wird über das Prädikat österlich hergestellt]; «Warum bist du so distanziert?» - «Weil meine Oma in Hamburg wohnt»; «Was ist das Geheimnis der Schöpfung?» - «Die Nudelsuppe». [Relation wird über schöpfen hergestellt: Nudelsuppe wird «geschöpft»]).

Damit in Zusammenhang stehen non sequitur-Assoziationen («Der Osterhase hat ganz viele Eier gebracht. Und die Oma hat ganz neue Zähne im Mund gehabt, damit sie in der Kirche schön singen konnte»; «Warum haben Fische Schuppen?» - Wo sollten sie denn sonst ihre Fahrräder unterstellen?»).

Schließlich neigt das prälogische Denken zu Verabsolutierungen (Übertreibungen / Untertreibungen) («Hat es bei euch in den Ferien oft geregnet?» - «Nein, nur zweimal. Zuerst zwei Tage und dann drei Wochen»)

Sprache: Verwendung einfachster Begriffe, die möglichst anschaulich sind. Um vom diskursiven Sprechstil wegzukommen, werden bestimmte «Bremstechniken» verwendet, die das Einüben einer kindlichen Sprechweise fördern. (Mit Wasser im Mund sprechen, Streichholz zwischen die Zähne stecken, Zunge zum Mund rausstrecken, Brausepulver, Murmeln im Mund behalten).

Körpersprache: Um Mimik und Gestik zu reduzieren werden Anleihen beim «Minimalclown» (als Ebenbild des Kleinkindes!) gemacht: Der Minimalclown folgt dem Prinzip der Reduktion ganz konsequent. Sein Aktionsradius ist winzig, seine Schritte sind durch den geringen Abstand zueinander trippelnd und langsam. Seine Bewegungen laufen im Zeitlupentempo ab. Und wie beim kleinen Kind sind seine verbalen Äußerungen ganz rudimentär. Das Zentrum seiner nonverbalen Kommunikation ist der mimische Bereich. Dort spiegelt sich eben jene Lebendigkeit und Lebensfreude, die beim unfreiwilligen Clown zu einer «Maske der Scham» (Wurmser) erstarrt ist.

(1) Beispiel: Es ist syntaktisch und semantisch korrekt zu schreiben: Paris ist eine Großstadt. Aber es wäre inkorrekt zu schreiben: Paris ist zweisilbig, denn in diesem Fall müssen Anführungszeichen verwendet, also: "Paris" ist zweisilbig. Der Unterschied zwischen den beiden Sätzen besteht darin, dass sich das Wort "Paris" im ersten Satz auf ein Objekt (die Stadt) bezieht, im zweiten dagegen auf den Namen der Stadt und daher auf sich selbst. Die beiden Verwendungen des Wortes "Paris" gehören somit verschiedenen Sprachstufen an (der erste Satz ist in der Objektsprache, der zweite in der Metasprache) und die Anführungsstriche dienen als logische Typenmarkierungen.

(2) Dieses Kleinkind wird durch den "Minimalclown" versinnbildlicht.

Mathematiker-Witze

Zwei Mathematiker beschimpfen sich. Nach einem längeren Austausch von "Komplimenten", schließlich der eine: "Ich differenziere und integriere dich, bist du nicht mehr weißt, wer du eigentlich bist!" Darauf antwortet der andere: "Ätsch, ich bin e hoch x !" Variante: Wieder der erste: "d nach dy !"

Ein Mathematiker, ein Physiker und ein Student der Geisteswissenschaften rennen um ihr Leben, da hinter ihnen eine Meute ist, die sie gefangen nehmen will. Alle drei kommen an eine Felsklippe, an der es ca. 200 m nach unten geht. Am Boden befindet sich ein volles Wasserbecken, welches 1 m breit, 1 m lang und 3 m tief ist. Der Student geht in sich und hofft, dass er beim Springen das Becken trifft. Er springt, springt daneben, und ist auf der Stelle tot. Der Physiker schreibt eine, zwei Zeilen auf einem Block, springt, und trifft exakt die Mitte des Beckens und überlebt somit. Der Mathematiker schreibt die Seiten seines Blockes mit allen möglichen Formeln, Berechnungen, Ableitungen, Integralen etc. voll, springt und springt nach oben!?!? Nachdem die Meute auch an der Klippe angekommen ist, überprüfen sie die Berechnungen des Mathematikers und stellen fest, dass ihm ein Vorzeichenfehler unterlaufen ist.

Wie fängt man Elefanten? *Mathematiker* fangen Elefanten, indem sie nach Afrika gehen, alles hinauswerfen, was keine Elefanten sind, und einsammeln, was übrig bleibt. *Sachkundige Mathematiker* werden versuchen die Existenz wenigstens eines einzigen Elefanten zu beweisen, bevor sie die nächsthöhere Stufe einer solch niederen Aufgabe in Angriff nehmen. *Professoren der Mathematik* werden die Existenz wenigstens eines einzigen Elefanten beweisen und das Aufspüren und Fangen eines tatsächlich vorhandenen Elefanten als Übung für die Studenten überlassen.

Wie fängt ein Mathematiker einen Löwen? Zuerst definiert er, was es heißt einen Löwen gefangen zu haben. *Definition*: Ein Löwe ist gefangen, wenn er durch ein Gitter von mir getrennt ist. Dann setzt sich der Mathematiker einfach in einen Käfig und hat laut Definition den Löwen gefangen.

Während der Vorlesung soll ein berühmter Mathematikprofessor einmal auf die schwierige Aufgabe 7 mal 9 gestoßen sein. Er bittet die Studenten um Hilfe. Einer ruft: "62", ein anderer: "65". Darauf der Professor: "Aber, meine Herren, das ist doch unmöglich: 7 mal 9 kann doch nur 62 *oder* 65 sein!"

Einst reisten ein Astronom, ein Physiker und ein Mathematiker durch Schottland. Aus dem Fenster des Wagens sahen sie auf einer Weide ein schwarzes Schaf. - "Interessant." bemerkte der Astronom "In Schottland sind die Schafe also schwarz." - "Nein!" rief der Physiker "In Schottland gibt es schwarze Schafe." Der Mathematiker stimmte beiden nicht zu: "In Schottland gibt es wenigstens eine Weide, auf der wenigstens ein Schaf weidet, welches wenigstens auf einer Seite ein schwarzes Fell hat."

Eine alte preußische Anekdote: Ein neuer und eifriger Mathematiklehrer an einer Kadettenanstalt erkühnte sich, einen Offiziersschüler aufzufordern, den Satz des Pythagoras zu beweisen. Er erhielt prompt zur Antwort: "Bei uns wird nicht bewiesen, bei uns wird aufs Wort geglaubt!"

Mein Geometrielehrer war manchmal *spitz* und manchmal *stumpf*, aber er hatte immer *recht*.

Alte Mathematiker sterben nie, sie verlieren nur einige ihrer Funktionen.

What is "Pi"? Mathematician: Pi is the number expressing the relationship between the circumference of a circle and its diameter.

Physicist: Pi is 3,1415927 plus or minus 0,00000005. Engineer: Pi is about 3.

"Die Ehe des Professors soll sehr unglücklich sein, habe ich gehört!" "Wundert mich nicht. Er ist Mathematiker und sie unberechenbar."

Lehrer: "Jetzt rechnen wir einmal ohne den Taschenrechner: Wie viel ist sieben mal sieben?" "Und bis wann brauchen Sie das Ergebnis?" fragt Karl.

Kurz und speziell für Mathematiker: Epsilon KLEINER Null!

Wie beleidigt man einen Mathematiker? - "Dein Gehirn ist kleiner als jedes Epsilon!"

Nichtmathematiker zum Mathematiker: "Ich finde Ihre Arbeit ziemlich monoton." Mathematiker: "Mag sein! Dafür ist sie aber stetig und nicht beschränkt."

Satz: Mathematiker sind konvergent. Beweis: Mathematiker sind monoton und beschränkt. q.e.d.

Was schenkt ein Mathematiker seiner Frau zum Hochzeitstag? - Einen Polynomring in einer Intervallschachtelung verpackt.

Ein Theologe, ein Physiker und ein Mathematiker beobachten, wie 3 Leute in einen leeren Fahrstuhl steigen. Auf der nächsten Etage steigen 5 wieder aus. Die Reaktionen: Theologe: "Ein Wunder, ein Wunder!" Physiker: "Das muss ein Messfehler sein!?" Mathematiker: "Wenn jetzt noch 2 reingehen, dann ist keiner mehr drin."

Ein Mathematiker ist ein Gerät, welches Kaffee in Behauptungen umwandelt.

Ein Ingenieur und ein Mathematiker wachen nachts auf und merken wie ihre Häuser brennen. Was tun sie? Der Ingenieur rennt zum Feuerlöscher, löscht damit den Brand und legt sich wieder schlafen. Der Mathematiker sieht den Feuerlöscher und denkt: Es existiert eine Lösung! Dann geht er wieder ins Bett.

Behauptung: Ein Krokodil ist länger als breit. Beweis: 1. Ein Krokodil ist länger als es grün ist. Man betrachte ein Krokodil. Es ist oben lang und unten lang, aber nur oben grün. Also ist ein Krokodil länger als es grün ist. 2. Ein Krokodil ist grüner als breit. Man betrachte wieder ein Krokodil. Es ist grün entlang Länge und Breite, aber nur breit entlang der Breite. Also ist ein Krokodil grüner als breit. Aus 1. und 2. folgt: Das Krokodil ist länger als breit. q.e.d.

Große Scheine erwecken Vertrauen. Am Schalter einer Bank. Bert hebt 2000 Mark ab und zählt die Scheine: "100, 200, 300, 400, 500, 600", dann steckt er das Bündel in die Tasche. - "Warum zählen Sie nicht zu Ende?", fragt der Kassierer. - "Nicht nötig. Hat es bis hierhin gestimmt, stimmt der Rest sicher auch!"

Der Lehrer geht an die Tafel und schreibt $3 : 3$ darauf. "Wer kann mir sagen, was hier herauskommt?" Antwort eines Schülers: "Klarer Fall: Unentschieden!"

Mathe mangelhaft. Der Vater will es ganz genau wissen: "Moni! Wie viele Rechenaufgaben hast Du heute falsch gemacht?" - "Eine, Papa!" - "Großartig! Und wie viele sind Euch gestellt worden?" - "Fünfzehn!" - "Die anderen vierzehn hast Du alle richtig?" - "Nein, Papa, die habe ich gar nicht erst angefangen."

Mathe ist kein Rate-Quiz. Der Lehrer fragt in der Schule: "Werner, wie viel ist 5×5 ?" - "22, Herr Lehrer!" - "Hm, was hältst Du von 25?" - Werner, der Sohn eines Auktionators, antwortet entrüstet: "Herr Lehrer, sind wir hier in der Schule oder auf einer Versteigerung?"

Der zerstreute Professor zu seinem Assistenten: "Wo steckt denn mein Bleistift?" - "Hinter ihrem Ohr, Herr Professor!" - Ungehalten entgegnet dieser: "Immer diese ungenauen Antworten! Hinter welchem Ohr denn?!"

Es gibt drei Arten von Mathematikern: Die einen können zählen, die anderen nicht.

Frage: Wo stellt sich jemand im Zimmer hin, wenn es kalt ist? Antwort: In eine Ecke. Da sind 90° .

"Passt gut auf!" sagt der Lehrer. "Wenn zehn Maurer zum Bau eines Hauses hundert Tage brauchen, dann brauchen hundert Maurer für dieselbe Arbeit nur zehn Tage. Habt ihr das begriffen?" - "Ja!" ruft die Klasse. - "Jetzt nennt mir ein anderes Beispiel!" - Eine Zeit lang herrscht Schweigen, dann meldet sich Daniel am hintersten Tisch: "Wenn ein Schiff nach New York fünf Tage braucht, dann brauchen fünf Schiffe nur einen Tag!"

Recht gut. "Wie viel ist fünf mal fünf, Sandra?" - "Fünf mal fünf ist fünfundzwanzig." - "Recht gut, Sandra." - "Wieso recht gut? Besser geht's nicht!"

Lehrer: "Ich habe eure Rechenaufgaben korrigiert und kann nur sagen: diese Klasse rechnet so schlecht, dass mindestens 70 Prozent sitzen bleiben müssten." "So viele", wiehert da die Klasse, "sind wir ja gar nicht!"

Kommt ein Mathematik-Student in ein Fotogeschäft. "Guten Tag! Ich möchte diesen Film entwickeln lassen." Verkäuferin: "9 x 13?" - "117. Wieso?"

Kommt ein Mathematik-Professor in ein Fotogeschäft. "Guten Tag! Ich möchte diesen Film entwickeln lassen." Verkäuferin: "10 x 15?" - "Ja, das ist lösbar. Wieso?"

Flotte Sprüche:

1. "Die Nummer, die Sie gewählt haben, ist imaginär. Bitte drehen Sie Ihr Telefon um 90° und probieren Sie es erneut!"
2. "Philosophie ist ein Spiel mit Zielen, aber ohne Regeln. Mathematik ist ein Spiel mit Regeln, aber ohne Ziele."
3. "Vor kurzem wurde ein Epsilon entdeckt. Es ist so klein, dass es negativ wird, wenn man es durch zwei teilt."

4. Treffen sich zwei parallele Geraden. Sagt die eine "Beim nächsten Mal gibst du einen aus."
5. Treffen sich zwei Geraden im Unendlichen. Meint die eine zur anderen "Jetzt mach' aber mal' nen Punkt!"
6. Treffen sich zwei Mathematiker, oder waren es drei?
7. Fragt ein Deutscher auf einem Mathematiker-Kongress eine Kollegin aus Frankreich: "Voulez-vous *Cauchy* avec moi?"
8. "Auf den Lehrer ist kein Verlass: Gestern hat er gesagt: 2 und 3 ist 5, heute meint er: 1 und 4 ist 5!"
9. "Der schlimmste Tick ist der Mathema-Tick."
10. "Die fortschreitende Mathematik hat den Vorteil, dass man sich genauer irren kann."
11. "Wir sind alle Nichtschwimmer in der mathematischen Pfütze."
12. Das Dreieck: Eine nur in der Mathematik harmlose Konstruktion.
13. "Wenn die Null sehr groß ist, dann ist es fast so viel, wie ein bisschen Eins."
14. "Pi ist gleich 3; für genügend kleine Pi und große 3." 15. "1 + 1 = 3 für große 1."

Flotte Fragen:

1. Was ist gelb, krumm, normiert und vollständig? -- Ein Bananachraum.
2. Was haben ein Mathematiker und ein Physiker gemeinsam? Beide sind dumm, mit Ausnahme des Mathematikers.
3. Was ist groß, grau, nicht orientierbar und schwimmt im Meer? - Möbius Dick.
4. Was ist schwarz-weiß und füllt die ganze Ebene? -- Eine Piano-Kurve.
5. Warum sind Äpfel und Birnen auch Abbildungen? -- Sie haben Kerne.
6. Was ist der Lieblingsfilm eines jeden Mathematikers? - Das Schweigen der Lemma.
7. Was gibt drei mal sieben? -- Ganz feinen Sand.
8. Was ist Phi im Quadrat? -- Moderne Kunst.
9. $2 B V - 2 B = ?$ -- Die Frage aller Fragen.
10. Was ist nahrhaft und kommutiert? -- Eine abelsche Suppe.
11. Welches Tier kann addieren? -- Ein Oktoplus.
12. Wer sagt 8tung, wenn er heiße Suppen ser4t? - Ein Kellner, der Mathematik studiert hat.

Fragt der Lehrer in der Schule: "Kinder, was ist die erotischste Zahl die ihr kennt?". Es meldet sich klein Klärchen: "218593". Der Lehrer ist ganz erstaunt und fragt nach: "Wieso denn das?". Klärchen erklärt: "Herr Lehrer, das ist doch ganz einfach. Wenn 2 sich 1 sind und nicht 8 geben, dann merken sie spätestens nach 5 Wochen, dass sie in 9 Monaten 3 sind."

Wahre Begebenheit aus einer Mathematikvorlesung: Professor: "Die größere Seite einer Ungleichung wird nach dem Differenzieren und Vereinfachen zu $2x3$." Daraufhin schreibt der Professor 7. Student: "Aber $2x3$ ist doch gleich 6, Herr Professor!" - "Ja?? Oh, macht aber nichts, ist ja eine Ungleichung. Die Seite muss ja nur größer sein als die andere."

Alter: "Na, mein Herr, wie alt schätzen Sie mich denn?" - "Nach dem Glanz Ihrer Augen 18, nach dem Schwung Ihrer Brauen 19, nach dem Rouge Ihrer Wangen 20 - und addieren werden Sie wohl selbst können."

Rechenkünste: Der Chefkoch erklärt seinem Lehrling: "Also, du nimmst zwei Drittel Wasser, ein Drittel Sahne und ein Drittel Brühe und dann..." - "Chef", unterbricht der Lehrling, "das sind doch dann schon vier Drittel." Darauf der Chefkoch zornig: "Mensch, sei doch nicht so umständlich, dann nimmst du halt einen größeren Topf!"

Der Lehrer tadelt seinen kleinen Schüler: "Also hör mal! Ich verstehe das nicht, dass du bei den Rechenaufgaben, die du zu Hause machst, immer zu viel herausbekommst. Hilft dir denn dein Vater nicht?" - "Doch, Herr Lehrer, er hilft mir." - "So. Und was ist er von Beruf?" - "Oberkellner."

Der Mathematiklehrer will wissen: "Wie viel ist $2 + 2$?" Das Rechengenie der Klasse antwortet grinsend: "5 inklusive Mehrwertsteuer, 0 wenn der Taschenrechner kaputt ist und 4, wenn man gar keine Phantasie hat."

Die Lehrerin fragt: "Wie viel ist 35 geteilt durch 5?" Eine Schülerin antwortet: "Wollen Sie ein ungefähres Zwischenergebnis oder gleich das Endergebnis?"

Das wissen die Männer

1. Frauen verwechseln Liebe mit Sex.
2. Frauen verstehen den Satz: "Das verstehst Du nicht", nicht.
3. Frauen frieren immer, deshalb machen sie aus dem Wohnzimmer eine Sauna.
4. Frauen haben keinen Humor.
5. Frauen finden immer, immer, immer die falschen Männer toll. Für Tom Cruise würden Frauen den Scientologen beitreten.
6. Frauen sollten sich mal wieder rasieren.
7. Frauen wollen Kinder. Dabei können sie nicht mal den Inhalt der Überraschungseier zusammenbasteln.
8. Man hat gelegentlich das Bedürfnis, das Buch einer großen Philosophin zu lesen. Aber es gibt keins. Interessant, nicht wahr?
9. Frauen können nicht in Würde dick werden.
10. Frauen vergessen nichts, was der Mann vor dreieinhalb Jahren gesagt hat. Aber alles, was er vor sechzig Sekunden gesagt hat.
11. Frauen können die Zeiger einer Uhr nicht deuten. Oder warum kommen sie zu jeder Verabredung zu spät?
12. Frauen bezeichnen alles, was ihre Pflicht ist, als Opfer.
13. Immer wenn's hart wird, wollen Frauen kuscheln.
14. Frauen sind nicht romantisch. Das höchste der Gefühle: Stoffservietten und Kerzenschein
15. Frauen haben nie die Freundlichkeit und Fürsorge, die eine gute Kellnerin auszeichnen.
16. Frauen sind erst treu, wenn sie hässlich und alt sind.
17. Frauen leben länger. Okay, dafür stellen sie Blumen auf unsere Gräber.
18. Frauen glauben ihren Friseuren alles.
19. Frauen fällt einfach keine originelle Antwort ein auf die Frage: Wie war ich?
20. Wer möchte schon auf einem Acker Sex haben? Nur Frauen träumen von einem Bett im Kornfeld.
21. Frauen glauben an den G-Punkt und an Faltencremes.

22. Frauen sind beim Sex unkonzentriert. Weil sie ihre multiplen Orgasmen zählen.
23. Frauen, die nicht im Bad sind, sind am Telefon.
24. Frauen haben keinen Geschmack. Hätten sie einen, würden sie nicht dauernd: "steht mir das?", fragen.
25. Frauen haben zu viele uninteressante erogene Zonen (Ohrfläppchen, Kniekehlen, Bauchnabel, ...).

Das wissen die Frauen

1. Männer sind nur gemeinsam stark.
2. Männern wachsen Haare aus der Nase und aus den Ohren.
3. Männer können keinen Orgasmus vortäuschen.
4. Männer glauben neuerdings, dass Größe keine entscheidende Rolle mehr spielt.
5. Männer kann man nicht vergewaltigen.
6. Männer können keine Kritik vertragen, am allerwenigsten an ihren Unterhosen.
7. Männer haben Angst, impotent zu werden, wenn sie einen Putzlappen anfassen.
8. Männer zeigen sich empört, wenn man über sie redet, aber wirklich sauer sind sie erst, wenn man nicht über sie redet.
9. Sogar kleine Männer pinkeln im Stehen; treffen tun auch die großen nicht.
10. Männer fühlen sich immer noch als Beschützer, wissen aber nicht, was sie im Ernstfall zu tun haben.
11. Männer fassen sich ständig in den Schritt.
12. Männer stehen auf Claudia Schiffer.
13. Männer fallen auf Transvestiten rein.
14. Männer lesen auf dem Klo. Stundenlang. Die Tageszeitung ist nach der Sitzung nicht mehr zu gebrauchen.
15. Männer haben kein Selbstbewusstsein, sonst würden sie nicht dauernd sagen: Du bist zu gut für mich.
16. Männer haben nichts im Kopf. Das glauben Sie nicht? Stellen Sie ihnen die Testfrage: Was denkst du gerade?
17. Männer glauben an den G-Punkt.
18. Männer hoffen auf Potenzmittel und Haarwuchsmittel.
19. Männer glauben, sie würden vom Sterilisieren impotent.
20. Männer schnarchen.
21. Männer halten sich für durchtrainiert.
22. Männer sind nie gestresst, sie werden dringend gebraucht.
23. Männer sind immer für ihre Kinder da, es sei denn, die Kleinen sind wach.
24. Männer glauben an den Weißen Riesen und viele andere Wunder.
25. Männer kommen nie, wenn sie sollen.

Computer

1. Computer sind schöner als Frauen
2. Computer sind intelligenter als Frauen
3. Computer sind nicht eifersüchtig
4. Computer haben keine wildgewordenen Ehemänner
5. Computer sind berechenbar
6. Computer sind friedlich
7. Computer sind immer freundlich
8. Computer nörgeln nicht ständig herum
9. Computer warten friedlich auf den Input
10. Computer haben eine Reset-Taste und einen Powerschalter
11. Computer haben nichts dagegen, wenn man sie miteinander verbindet
12. Computer wollen nicht heiraten
13. Computer kriegen keine Kinder
14. Computer kann man verschrotten
15. Computer kann man verkaufen oder vermieten
16. Computer haben keinen Geburtstag
17. Computer stören nicht beim Lesen oder Fernsehen
18. Computer haben keine Migräne
19. Computer geraten nicht in Panik, wenn man sie eine Woche nicht benutzt
20. Computer lassen einen beim Saufen in Ruhe
21. Computer wollen nicht ständig ein neues Gehäuse
22. Computer frieren nicht ständig
23. Computer schnüffeln nicht in der Post herum
24. Computer durchsuchen nicht ständig sämtliche Taschen
25. Computer wollen nicht wissen, wozu man Präservative braucht
26. Computer wollen nicht wissen, wo die blonden Haare herkommen
27. Computer fragen nicht, wo man so lange war
28. Computer fragen nicht, warum man das Telefon nicht abgenommen hat
29. Computer können fremdes Parfum nicht riechen
30. Computer können halbwegs vernünftig Schachspielen
31. Computer können es ertragen, dass man untätig herumsitzt
32. Computer bringen nicht die Zeitung durcheinander
33. Computer versauen einem nicht das weiße Hemd mit Schminke
34. Computer verkleckern keinen Nagellack
35. Computer stellen keine unlogischen, widersprüchlichen Behauptungen auf

36. Computer tun das, was man ihnen sagt
37. Computer gründen keine Selbsterfahrungsgruppen
38. Computer wissen, dass sie nicht segeln können und wollen deshalb auch gar nicht erst mitkommen
39. Computer begreifen, dass sie nicht autofahren können
40. Computer sind lernfähig
41. Computer machen keine Schallplatten kaputt
42. Computer zerbrechen kein Geschirr
43. Computer werfen keine wichtigen Dinge fort
44. Computer behaupten nicht, dass Zigarren stinken
45. Computer stören sich nicht an schmutzigen Fenstern
46. Computer stören sich nicht an gelben Gardinen
47. Computer stören sich nicht an vollen Aschenbechern
48. Computer stören sich nicht an ausgelatschten Schuhen
49. Computer wollen keine Blumen haben
50. Computer wollen keine Mäntel aus dem Fell kleiner Robbenbabys
51. Computer wollen keine Krokodillederhandtaschen haben
52. Computer stört es nicht, wenn man an ihnen herumfummelt
53. Computer wissen genau was sie können
54. Computer begreifen, dass der Operator klüger ist als sie
55. Computer wissen, dass der Operator und die Reset-Taste das Einzige ist, was zwischen ihnen und Gott ist
56. Computer riechen morgens nicht aus dem Mund
57. Computer reden hinter deinem Rücken nicht schlecht über dich.
58. Computer lassen sich gerne anmachen
59. Computer sind auch nur Menschen
60. Computer halten einem im Winter die Füße warm

Mal abgesehen vom Sex - Frauen nerven im Bett

Wenn ich von der Erotik einmal absehe, haben mir Frauen im Bett nichts als Ärger eingebracht. Mit Wehmut denke ich manchmal an die Teenagerzeiten zurück, in denen ich entweder allein und entspannt die Nachtruhe genoss oder nur vorübergehend mit einer Frau das Bett aufsuchte.

Die Probleme fingen erst so mit Anfang Zwanzig an, als man das Nachtlager "wie Mann und Frau" teilte, sprich: vom Einschlafen bis zum Aufstehen.

Und da muss ich eine ganz bittere Bilanz ziehen. Nächte des Grauens ist noch untertrieben. Am Tage durchaus abgeklärte, zupackende und moderne Frauen mutieren angesichts von Federkern und Daune ausnahmslos zu verwöhnten, lebensuntüchtigen, egoistischen Zicken, wie ich jetzt an einigen Beispielen schlüssig beweisen werde.

Beginnen wir mit dem unerfreulichen Thema "Mücken".

Vorweg muss ich sagen, dass ich im Sommer grundsätzlich ganz gern neben einer Frau liege, weil ich dann von Stechmücken verschont bleibe. Die stürzen sich immer auf meine Partnerin. Das ist bitter, tut mir persönlich auch wirklich leid, ist aber noch lange kein Grund, mich grob wach zu jammern: "Ich bin völlig zerstoßen." Mit einer Stimme, die im Grenzbereich zwischen Hysterie und Nervenzusammenbruch moduliert. Der Auftrag an mich, den männlichen "Sicherheitsbeamten" ist klar: "Steh auf und geh Mücken jagen."

Ich weiß nicht, warum Frauen selbst keine Mücken jagen, warum sie im Bett liegend den Späher machen, auf schwarze Punkte an der Decke deuten und "Da!" rufen. Ich weiß vor allem nicht, warum ich immer wieder gähnend, mit zerzaustem Haar und einer zusammengerollten Zeitung auf der Matratze stehe und auf Zuruf Tiere totschiere.

Am liebsten in der Löffelstellung.

Ich liebe diese Schlafposition, weil sie mich in dem Grundvertrauen in die Richtigkeit meines Daseins bestärkt. Nun gibt es aber zahlreiche Frauen, die sich anfangs sehr anschmiegsam geben und leidenschaftlich "löffeln", sich aber, wenn es um die endgültige Schlafposition geht, als sehr hartleibig erweisen. Sie stoßen sich mit der einen Hand von mir los, ergreifen mit der anderen Hand die eigene Bettdecke und verteidigen dieses Refugium mit erbitterter Gegenwehr. Und ich muss geduldig warten, bis die "Meine Decke gehört mir" - Autistin endlich in den Schlaf gesunken ist, und ich beginnen kann, vorsichtig robbend verlorenes Terrain zurückzugewinnen.

Wenn ich dann, nunmehr halbherzig löffelnd, in tiefen Schlaf gesunken bin, kommt häufig schnell die nächste Gemeinheit. Ein brutaler Stoss, meist mit dem Ellbogen ausgeführt, trifft mich in die Seite. Ich schrecke hoch und höre eine schneidende Stimme: "**Du schnarchst.**" So was würde ich nie tun.

Ich finde es bezaubernd, wenn sie im Schlaf redet oder ein bisschen vor sich hinblubbert. Nie würde ich mit dem Ellbogen stoßen. Aber Frauen ist es ja egal, ob man frühmorgens einen wichtigen Termin hat. Nach der Tat sinken sie umgehend wieder in den Tiefschlaf, und ich liege mit tellergroßen Augen in der Dunkelheit und finde keine Ruhe.

Grauenhaft ist auch eine andere Variante der körperlichen Attacke. Da liegt man wohligh unter seiner Decke und ist am Wegnicken - und dann kommen sie: kalt, eiskalt. Gefrorene Frauenfüße schieben sich langsam und unaufhaltsam zwischen die männlichen Schenkel. Dort sollen sie gewärmt werden. Der Mann zuckt zurück, windet sich, versucht die Flucht, aber die weichen Gletscher unter der Decke sind stärker. **Alle Frauen haben kalte Füße! Alle!** Und sie kennen kein Erbarmen.

Stumm, aber fordernd kommen sie in der Nacht gekrochen und saugen Körperwärme im Gigawatt-Bereich ab. Schrecklich!

Manchmal geben sie aber auch dann keine Ruhe, wenn man ihre Permafrost-Füße enteist, das Schnarchen eingestellt und dem Löffeln entsagt hat. Denn dann haben sie was gehört. "Da ist doch jemand", raunen sie, "Da hat doch was geknackt" oder "**Hörst du diese komischen Geräusche?**"

Die Botschaft ist erneut glasklar: Mann, pack dir einen hölzernen Kleiderbügel oder sonst eine behelfsmäßige Waffe, wag dich in die dunkle Wohnung und vertreib den Einbrecher, so du einen findest. Klar, dass jeder Mann dem tiefverwurzelten

Instinkt zum Schutze der Sippe folgt und in Socken und Unterhosen wie ein Depp im Dunklen umherstolpert. Um dann frierend und unverrichteter Dinge wieder zur (natürlich tiefschlafenden) Partnerin zurückzukehren.

Wer meint, mit dem Morgengrauen sei der Ärger ausgestanden, irrt. Wie in einem Horrorfilm, der scheinbar seinen gruseligen Höhepunkt erreicht hat und dann noch mal entsetzlich zuschlägt. Die Rede ist von unterschiedlichen Schlaf- und Wachrhythmen. Ich arbeite eben bis in die frühen Morgenstunden und stehe folgerichtig nicht gerade mit den Hühnern auf. Kein Problem für den Alleinschläfer. Was aber soll ich mit einer Frau machen, die morgens um sieben kerzengerade nachfedernd im Bett sitzt, Langeweile hat, sich laut und vernehmlich reckt, gähnt, räuspert, aufdringlichen Körperkontakt sucht und am Ende gar flüssige Konversation fordert? (...)

Nachdem ich blutsaugende Insekten zur Strecke brachte, zum Dank dafür Ellbogen-Checks kassierte und unter die eigene kalte Bettdecke verbannt wurde, nach alledem reichte es mir irgendwann. Und zwar richtig. Eines frühen Morgens wurde ich durch die Frage "**Kannst du auch nicht mehr schlafen?**" geweckt und herrschte die Frau neben mir rüde an: "Halt die Klappe und mach Tee!"

Kurz danach fiel die Wohnungstür krachend ins Schloss, und ich musste mir den Tee selbst machen.

Gibt es keine Hoffnung?

Doch, die gibt es. Ich habe - nun ja - jemanden kennen gelernt. Und die ist anders! Sie ist anschiemig und kuschelt exzessiv. Ich darf in ihrer Gegenwart ausgiebig schnarchen. Wenn sie Geräusche hört, schaut sie selber nach dem Rechten. Mücken bringt sie mit geschickten Schlägen eigenhändig zur Strecke, und sie hat niemals kalte Füße. Gut, sie ist vielleicht ein bisschen verspielt.

Aber welche Katze ist das nicht?

Fünf Fragen an Männer

Liebe Betroffene,

die 5 schwierigsten Fragen, die Frauen Männern stellen können und die richtigen Antworten aus Psychologensicht.

Was diese Fragen so schwierig macht, ist die Tatsache, dass ein nicht unerheblicher Streit entbrennen könnte, wenn der Mann falsch antwortet (z.B. die Wahrheit sagt ...)

FRAGE 1 An was denkst Du gerade?

Die richtige, stressvermeidende Antwort ist "Entschuldige Schatz, wenn ich gerade unaufmerksam war. Ich dachte nur gerade, was für eine wunderbare, warmherzige, intelligente und schöne Frau Du bist und was für ein Glück ich habe, mit Dir zusammen sein zu dürfen." (Man beachte den Tonfall: Nicht zu lieblos wirken!)

Diese Antwort hat (natürlich) nichts mit der Wahrheit zu tun, die mit Sicherheit eine von diesen Möglichkeiten wäre a) Fußball b) Formel 1 c) Wie dick Du bist d) Wie viel hübscher die andere doch ist e) Wofür ich das Geld deiner Lebensversicherung ausgeben würde, wenn Du stirbst (Die vielleicht beste Antwort auf diese Frage gab Al Bundy seiner Frau Peg, als er sagte: "Wenn ich Dich wissen lassen wollte, was ich denke, würde ich's Dir sagen!")

FRAGE 2 Liebst Du mich?

Die korrekte Antwort ist natürlich "JA!", oder, falls Sie gerade gesprächig sind "JA, Schatz!"

Inkorrekte Antworten (also absolut tabu) sind u.a. a) Ich glaube schon b) Würdest Du dich besser fühlen, wenn ich JA sage? c) Kommt drauf an, was Du mit "Liebe" meinst d) Macht das einen Unterschied? e) Sprichst Du mit mir?

FRAGE 3 Findest Du, dass ich dick bin? Die richtige Antwort ist "Natürlich nicht!" (mit einem leicht empörten Unterton; wie kann sie nur so eine Frage stellen!) Falsche Antworten sind u.a. a) Verglichen mit was? b) Ich würde nicht dick sagen, aber richtig dünn bist Du auch nicht c) Die paar Extra-Kilos stehen Dir gut d) Ich hab' schon Dickere gesehen e) Könntest Du die Frage wiederholen? Ich dachte gerade darüber nach, wofür ich das Geld deiner Lebensversicherung ausgeben würde, wenn Du stirbst

FRAGE 4 Findest Du sie hübscher als mich? Ähnlich wie bei Frage 3 ist die Antwort "Natürlich nicht!" (gerne auch mit dem empörten Unterton von vorhin) Auf keinen Fall sollten Sie dieses antworten a) Ja, aber Du hast einen besseren Charakter b) Nicht hübscher, aber auf jeden Fall dünner c) Nicht so hübsch wie Du, als Du in ihrem Alter warst d) Was meinst Du mit "hübsch"? e) Könntest Du die Frage wiederholen? Ich dachte gerade darüber nach, wofür ich das Geld deiner Lebensversicherung ausgeben würde, wenn Du stirbst

FRAGE 5 Was würdest Du tun, wenn ich sterbe? Eine äußerst hinterhältige Frage, da es hier keine definitiv richtige Antwort gibt. Die ehrliche Antwort wäre so etwas wie "Einen Porsche kaufen; vom Geld deiner Lebensversicherung", aber das ist natürlich tabu. Egal, was Sie hier antworten, stellen Sie sich auf eine längere (mind. 60 min) Diskussion ein, die sich so oder so ähnlich anhören wird

SIE: Würdest Du wieder heiraten?

ER: Auf keinen Fall!

SIE: Warum nicht - bist Du nicht gerne verheiratet?

ER: Ja schon.

SIE: Warum würdest Du dann nicht noch mal heiraten?

ER: O.k., ich würde wieder heiraten.

SIE: Du würdest? (mit einem leicht entsetzten Gesichtsausdruck)

ER: Ja.

SIE: Würdest Du mit ihr in unserem Bett schlafen?

ER: Wo sollte ich sonst schlafen?

SIE: Würdest Du meine Bilder wegtun und anstellen dessen Bilder von Ihr aufstellen?

ER: Das wäre dann ja wohl angebracht.

SIE: Und würde Sie mit meinen Golfschlägern spielen?

ER: Nein, sie ist ja Linkshänderin...

Darum habe ich meine Sekretärin gefeuert ...

Ich wachte auf und fühlte mich schon morgens deprimiert, weil ich Geburtstag hatte und dachte, "Schon wieder ein Jahr älter", aber ich beschloss, nicht daran zu denken.

So duschte und rasierte ich mich, mit dem Wissen, dass wenn ich zum Frühstück hinuntergehe, meine Frau mich mit einem großen Kuss begrüßen und sagen würde: "Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, mein Schatz".

Strahlend, ging ich zum Frühstück, wo meine Frau saß und wie üblich die Zeitung las. Sie sagte kein ein Wort. So nahm ich mir eine Tasse Kaffee und dachte, "Oh, sie hat es wohl vergessen. Die Kinder werden aber in einigen Minuten hier sein, und mir ein Geburtstagslied singen und sicher haben sie ein nettes Geschenk für mich."

Da saß ich nun und genoss meinen Kaffee, und wartete. Schließlich rannten die Kinder schreiend in die Küche: "Gib mir eine Scheibe des Toast, ich bin schon spät dran. Wo ist mein Mantel? Ich werde noch den Bus verpassen". Da fühlte ich mich deprimierter als jemals zuvor, und ging ins Büro.

Als ich dort ankam, begrüßte mich meine Sekretärin mit einem großen Lächeln und sagte fröhlich: "Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Chef". Dann fragte sie mich, ob ich einen Kaffee möchte. Dass Sie sich an meinen Geburtstag erinnert hatte, stimmte mich ein bisschen fröhlicher.

Später am Morgen klopfte meine Sekretärin an meine Bürotür und sagte: "Da es Ihr Geburtstag ist, können wir ja zusammen Mittagessen, oder?" Ich dachte, dass mich das aufheitern könnte, und sagte: "Das sind eine gute Idee!".

So schlossen wir das Büro ab, und weil es mein Geburtstag war, sagte ich: "Warum fahren wir nicht aus der Stadt heraus und essen auf dem Land anstatt im üblichen Restaurant." Also fuhren wir aus der Stadt heraus und gingen in ein etwas abgelegenes Gasthaus, tranken ein paar Martinis und hatten ein nettes Mittagessen. Als wir dann in die Stadt zurückzufahren, sagte meine Sekretärin: "Warum gehen wir nicht zu mir, und ich heitere Sie ein bisschen mit einem weiteren Martini auf?" Es klang nach einer guten Idee, weil wir heute nicht mehr viel im Büro zu tun hatten. So gingen wir in ihre Wohnung, und sie machte noch ein paar Martinis.

Nach einer Weile sagte sie: "Wenn Sie mich entschuldigen, ich denke, ich schlüpfe in etwas Gemütlicheres", und sie verließ das Zimmer. Einige Minuten später öffnete sie ihr Schlafzimmer und kam mit einem großen Geburtstagskuchen heraus.

Ihr folgten meine Frau, meine Kinder, einiger meiner alten Geschäftspartner und fast alle meiner guten Freunde.

Und ich saß da, splitternackt, bis auf meine Socken.

Prominente über Frauen

Mario Adorf Unter Verzicht verstehen Frauen die kurze Pause zwischen zwei Wünschen.

Samuel Beckett Wenn Frauen nicht mehr wissen, was sie tun sollen, ziehen sie sich aus, und das ist wahrscheinlich das Beste, was Frauen tun können.

Humphrey Bogart Ein kluger Mann widerspricht seiner Frau nicht. Er wartet, bis sie es selbst tut.

Charles Bukowski Feminismus existiert nur, um hässliche Frauen in die Gesellschaft zu integrieren.

Enriyeu Castaldo Wenn eine Frau nicht spricht, soll man sie um Himmels willen nicht unterbrechen.

Maurice Chevalier Der gute Ruf einer Frau beruht auf dem Schweigen mehrerer Männer.

Johannes Cotta Vorsicht vor einem Weibe, welches logisches Denken offenbart! Denn Logik und das Weib sind so heterogen, dass es Unnatur ist, wenn sie zusammen auftreten.

Rainer Werner Fassbinder Es gibt drei Arten von Frauen: die schönen, die intelligenten und die Mehrheit.

W.C. Fields Frauen sind für mich wie Elefanten. Ich sehe sie gern an, aber ich würde keinen haben wollen.

Sigmund Freud Die große Frage, die ich trotz meines dreißigjährigen Studiums der weiblichen Seele nicht zu beantworten vermag, lautet: 'Was will eine Frau eigentlich?'

Irishes Sprichwort Drei Arten von Männern versagen im Verstehen der Frauen: junge Männer, Männer mittleren Alters und alte Männer.

Rosa Luxemburg Der Charakter einer Frau zeigt sich nicht, wo die Liebe beginnt, sondern wo sie endet.

Jacques Marchand Frauen verbinden am liebsten die Wunden, die sie selbst geschlagen haben.

John Milton Die Frau ist der annehmbarste Naturfehler.

Thomas Niederreuther Der Zweck heiligt die Mittel. Dies muss sich der liebe Gott gedacht haben, als er das Weib erschuf.

Helen Rowland Wenn du siehst, wen einige Mädchen heiraten, weißt du, wie sehr sie es hassen müssen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen.

Saki Einmal weiblich, immer weiblich. Die Natur ist zwar nicht unfehlbar, doch hält sie stets an ihren Fehlern fest.

Arthur Schopenhauer Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne zu nennen, dies konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt fertig bringen.

George Bernard Shaw Frauen sind wie Übersetzungen: die schönen sind nicht treu, und die treuen sind nicht schön.

George Bernard Shaw Es ist Sache der Frau, so früh wie möglich zu heiraten. Die Aufgabe des Mannes ist es, so lange unverheiratet zu bleiben wie er kann.

Jacques Tati Bei der Brautwerbung ist der Mann solange hinter einer Frau her, bis sie ihn hat.

Anton Tschechow Fürchte den Bock von vorn, das Pferd von hinten und das Weib von allen Seiten.

Kurt Tucholsky Mit den Mädchen muss man schlafen, wozu sind sie sonst da!

Esther Vilar Die Frau kontrolliert ihren Sex, weil sie für Sex all das bekommt, was ihr noch wichtiger ist als Sex.

Voltaire Die Frau ist ein menschliches Wesen, das sich anzieht, schwatzt und sich auszieht.

Unbekannt Es ist nicht wahr, dass Frauen einen Mann suchen, der viel arbeitet, es genügt ihnen einer, der viel verdient.

Kulturelle Unterschiede

Die 10 besten Gründe, Holländer zu sein

1. Du kannst fürs Züchten von Pflanzen verhaftet werden, aber nicht, wenn du sie rauchst

2. Du kannst Witze über die Belgier machen, aber trotzdem weiter ihr Bier trinken. Sie zahlens dir heim, indem sie dir Feuerwerkskörper verkaufen und dich kleine Teile deines Landes in die Luft sprengen lassen.

3. Du bist genau wie ein Deutscher, außer, dass dich keiner hasst.

4. Du denkst, dein Land ist eine Weltmacht, aber jeder glaubt Kopenhagen sei deine Hauptstadt.
5. Du kannst andre Leute beleidigen und dich damit verteidigen, dass es eine Tradition sei.
6. Du kannst deinen Finger in einen Deich stecken und es wird dein Land retten.
7. Du kannst dich gesetzlich umbringen. Du kannst gesetzlich umgebracht werden.
8. Du lebst in dem am dichtesten besiedelten Land Europas und hast trotzdem deinen Nachbarn noch nie gesehen.
9. Wenn die Wirtschaft schlecht läuft, beschuldige die Deutschen. Wenn ein Krieg beginnt, beschuldige die Deutschen. Wenn du deine Schlüssel verlierst, beschuldige die Deutschen.
10. Fahrräder sind Allgemeingut. Schlösser sind eine Herausforderung.

Die 10 besten Gründe, Franzose zu sein

1. Wenn du schnell sprichst, kannst du dich anhören, als wärest du schwul.
2. Erlebe das Gefühl, den World Cup zum ersten Mal zu gewinnen.
3. Du wirst Insekten wie Schnecken oder Froschbeine essen.
4. Wenn es einen Krieg gibt, kannst du besonders früh kapitulieren.
5. Du brauchst die Untertitel dieser Spät-Filme auf Arte oder 3Sat nicht zu lesen.
6. Du kannst deine eigenen Atomwaffen in anderer Leute Länder testen.
7. Du kannst hässlich sein und trotzdem ein berühmter Filmstar werden.
8. Erlaub Deutschen auf deinen berühmtesten Straßen zu marschieren, um dein Gefühl für Nationalen Stolz zu demütigen.
9. Du brauchst dich nicht mit Toiletten herum zu ärgern * schieß einfach auf die Straße.
10. Man glaubt, du seihst ein unglaublicher Liebhaber, selbst, wenn du es nicht bist.

Die 10 besten Gründe, Amerikaner zu sein

1. Du kannst eine weibliche Präsidentin haben, ohne sie zu wählen.
2. Du kannst Farbe (colour) falsch buchstabieren und trotzdem davonkommen.
3. Du kannst Budweiser Bier nennen.
4. Du kannst ein Gauner, aber trotzdem Präsident sein.
5. Wenn du genug Geld hast, kannst du ausgewählt werden, alles zu tun.
6. Wenn du atmen kannst, bekommst du eine Pistole.
7. Du kannst sehr fett werden.
8. Du kannst Golf in den bescheuertsten Klamotten spielen und es scheint niemanden zu stören.
9. Du wirst jeden, den du noch nie gesehen hast "Kumpel" nennen.
10. Du kannst denken, du seiest die größte Nation der Erde: - wenn du es nicht bist - überhaupt

Die 10 besten Gründe, Engländer zu sein

1. Zwei Weltkriege und ein World Cup.. dudaa, dudaa.
2. Ordentliches Bier.
3. Du wirst jeden mit den Regeln für Cricket verrückt machen.
4. Du wirst akzeptieren, in großen Sportveranstaltungen liebenswürdig geschlagen zu werden.
5. Union Jack Unterhosen
6. Wasserknappheit jeden Sommer garantiert.
7. Du kannst in der Vergangenheit leben und glauben, du seihst immer noch eine Weltmacht.
8. Jede Woche einmal Baden, egal ob du musst oder nicht.
9. Dito Unterwäsche wechseln.
10. Besser als Waliser zu sein.

Die 10 besten Gründe, Schotte zu sein

1. Du bist nicht englisch!
2. Du bist nicht englisch!
3. Du bist nicht englisch!
4. Du bist nicht englisch!
5. Du bist nicht englisch!
6. Du bist nicht englisch!
7. Du bist nicht englisch!
8. Du bist nicht englisch!
9. Du bist nicht englisch!
10. Du bist nicht englisch!

Die 10 besten Gründe, Deutscher zu sein

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

Die 10 besten Gründe, Ire zu sein

1. Guinness.
2. 18 Kinder, denn du kannst keine Verhütungsmittel benutzen.
3. Du kannst in einen Kampf geraten, nur, weil du eine Strasse entlanggehst.
4. Die Pubs schließen nie.
5. Du kannst Päpstliche Erlasse auf Verhütungsmethoden, die im zweiten Vatikanischen Stadtrecht von 1968 geschlossen wurden, nutzen, um deine Freundin davon zu überzeugen, das du kein Sex mit Kondom haben kannst.
6. Niemand kann sich jemals an die vorige Nacht erinnern.
7. Töte Leute, mit denen du nicht übereinstimmst.
8. Stew
9. Mehr Guinness
10. Du kannst morgens um 3, nach einem Bündel an konfessionell motivierten Verbrechen, in einem irischen Pub Stew essen und Guinness trinken.

Die 10 besten Gründe, Belgier zu sein

1. Du kannst drei Sprachen sprechen, aber keine von ihnen verständlich.

2. Wenn andre Länder einen Krieg beginnen möchten, werden sie das in deinem Land tun.
3. Du kannst den Saft aus Früchten pressen und es trotzdem Bier nennen.
4. Du bist sowohl: - wie die Holländer, nur weniger tüchtig - wie die Franzosen, nur weniger romantisch - wie die Deutschen
5. Köstliche Pommes. Richtige Mayonnaise. Großartige Schokolade. Das beste Bier. Muss ich mehr sagen?
6. Niemand weiß irgendetwas über dich, außer die Franzosen und Holländer. Und sie machen sich über dich lustig.
7. Mehr Skandale in einer Woche als andre Länder sie in einem Jahrzehnt haben.
8. Du kannst wie ein Verrückter fahren und niemanden kümmert es.
9. All deine berühmten Landsleute sind entweder imaginär oder Sex-Verbrecher.
10. Sieh es ein. Es ist nicht wirklich ein Land, nicht wahr?

Jemand hat ein halb gefülltes Glas

Milch neben der Tastatur vergessen

Optimist: Das Glas ist halb voll.

Pessimist: Das Glas ist halb leer.

Praktiker: Das Glas ist zu groß.

Futurist: Die Milch ist in der falschen Glashälfte.

Pascal Programmierer: Was für eine Art Milch ist das?

C Programmierer: Nein Danke, ich trinke lieber direkt aus dem Krug.

Assembler Programmierer: Nein Danke, ich trinke lieber direkt vom Euter.

Basic Programmierer: Nein Danke, ich krieg immer noch Muttermilch.

Fuzzy Logik Typen: Ich habe oder vielleicht auch nicht einige Teile der Milch getrunken.

Prolog Programmierer: Ich weiß dass ich sie getrunken habe - frag mich aber bitte nicht wie.

Programmierer von Non-Prozeduralen Sprachen: Ich hab sie getrunken als niemand hergeschaut hat.

UI Designer: Was soll das Zeug in meinem Glas?

Pentium Anwender: Ich habe 49,999999 % der Milch aus dem Glas getrunken, aber ich bin mir da nicht so sicher.

Windows Anwender: Wo habe ich meinen Strohhalm gelassen?

Mac Anwender: Wo habe ich nur meine Trinkpumpe gelassen?

UNIX Anwender: Milch aus dem Glas trinken ist mir zu leicht.

Multimedia Designer: <slurp!>

Shareware Programmierer: Dieses Glas Milch ist umsonst, aber das nächste wird Geld kosten.

Sicherheitsingenieur: Wo ist der Rest der Milch geblieben?

BND: Warum bist Du Dir so sicher, dass es "Milch" ist?

MAD: Wir wissen was es wirklich ist.

Anwalt der Softwareindustrie: Jemand hat die Hälfte meiner Milch getrunken und nicht gezahlt!

Free Software Foundation: Diese Milch ist von der Kuh der ganzen Menschheit gewidmet.

Schrödinger: Diese verdammte Katze war schon wieder an der Milch!

Heisenberg: Der Aufenthaltsort der restlichen Milch lässt sich zu diesem Zeitpunkt nicht genau bestimmen.

Bill Gates: Nicht genügend Marktanteil um Microsoft Milch zu sein.

Apple Computer: Ihr solltet lieber alle Mineralwasser trinken.

IBM: Miete das Glas von uns und wir sorgen für einen besseren Inhalt.

Wie fängt man einen Löwen in der Wüste ?

Mathematische Methoden:

1. Die Hilbertsche oder axiomatische Methode. Man stellt einen Käfig in die Wüste und führt folgendes Axiomen-System ein: Axiom 1: Die Menge der Löwen in der Wüste ist nicht leer. Axiom 2: Sind Löwen in der Wüste, so ist auch ein Löwe im Käfig. Schlussregel: Ist p ein richtiger Satz, und gilt 'wenn p so q', so ist auch q ein richtiger Satz. Satz: Es ist ein Löwe im Käfig.

2. Die geometrische Methode. Man stelle einen zylindrischen Käfig in die Wüste. 1. Fall: Der Löwe ist im Käfig. Dieser Fall ist trivial. 2. Fall: Der Löwe ist außerhalb des Käfigs. Dann stelle man sich in den Käfig und mache eine Inversion an den Käfigwänden. Auf diese Weise gelangt der Löwe in den Käfig und man selbst nach draußen. Achtung: Bei Anwendung dieser Methode ist dringend darauf zu achten, dass man sich nicht auf den Mittelpunkt des Käfigbodens stellt, da man sonst im Unendlichen verschwindet.

3. Die Bolzano-Weierstraß-Methode. Wir halbieren die Wüste in Nord-Süd Richtung durch einen Zaun. Dann ist der Löwe entweder in der westlichen oder östlichen Hälfte der Wüste. Wir wollen annehmen, dass er in der westlichen Hälfte ist. Daraufhin halbieren wir diesen westlichen Teil durch einen Zaun in Ost-West Richtung. Der Löwe ist entweder im nördlichen oder im südlichen Teil. Wir nehmen an, er ist im nördlichen. Auf diese Weise fahren wir fort. Der Durchmesser der Teile, die bei dieser Halbiererei entstehen, strebt gegen Null. Auf diese Weise wird der Löwe schließlich von einem Zaun beliebig kleiner Länge eingegrenzt. Achtung: Bei dieser Methode achte man darauf, dass das schöne Fell des Löwen nicht beschädigt wird.

4. Die funktionalanalytische Methode. Die Wüste ist ein separater Raum. Er enthält daher eine abzählbar dichte Menge, aus der eine Folge ausgewählt werden kann, die gegen den Löwen konvergiert. Mit einem Käfig auf dem Rücken springen wir von Punkt zu Punkt dieser Folge und nähern uns so dem Löwen beliebig genau.

5. Die topologische Methode. Der Löwe kann topologisch als Torus aufgefasst werden. Man transportiere die Wüste in den vierdimensionalen Raum. Es ist nun möglich, die Wüste so zu deformieren, dass beim Rücktransport in den dreidimensionalen Raum der Löwe verknottet ist. Dann ist er hilflos.

6. Die Banachsche oder iterative Methode. Es sei f eine Kontraktion der Wüste in sich mit Fixpunkt x0. Auf diesen Fixpunkt stellen wir den Käfig. Durch sukzessive Iteration $W(n+1) = f(W(n))$, $n=0,1,2,\dots$ ($W(0)=\text{Wüste}$) wird die Wüste auf den Fixpunkt zusammengezogen. So gelangt der Löwe in den Käfig.

PHYSIKALISCHE METHODEN:

7. Die Newtonsche Methode. Käfig und Löwe ziehen sich durch die Gravitationskraft an. Wir vernachlässigen die Reibung. Auf diese Weise muss der Löwe früher oder später im Käfig landen.

8. Die Heisenberg-Methode. Ort und Geschwindigkeit eines bewegten Löwen lassen sich nicht gleichzeitig bestimmen. Da bewegte Löwen also keinen physikalisch sinnvollen Ort in der Wüste einnehmen, kommen sie für die Jagd nicht in Frage. Die Löwenjagd kann sich daher nur auf ruhende Löwen beschränken. Das Einfangen eines ruhenden, bewegungslosen Löwen wird dem Leser als Übungsaufgabe überlassen.

9. Die Einsteinsche oder relativistische Methode. Man überfliege die Wüste mit Lichtgeschwindigkeit. Durch die relativistische Längenkontraktion wird der Löwe flach wie Papier. Man greife ihn, rolle ihn auf und mache ein Gummiband herum.

(Dämliche Bemerkung eines Physikers zur Heisenberg-Methode: Ort und Geschwindigkeit eines ruhenden, bewegungslosen Löwen lassen sich schon gleich überhaupt nicht gleichzeitig bestimmen, so dass selbiger erst recht nicht für die Jagd in Frage kommt. Schade eigentlich...)

#####

Zehn kleine Webdesigner

erholt und gut gebräunt
der eine fiel ins Sommerloch
da war'n sie noch zu neunt

Neun kleine Webdesigner
malten mit bedacht
dem Kunden wars nicht hip genug
schade - nur noch acht

Acht kleine Webdesigner
wären gerne acht geblieben
doch wegen dem Quartalsbericht
schrumpft ihre Zahl auf sieben

Sieben kleine Webdesigner
rendern den Text
doch weil das nicht dynamisch ist
sind sie nur noch zu sechst

Sechs kleine Webdesigner
ham auf den Chef geschimpft
der las die E-Mails leider mit
nun sind sie noch zu fünft

Bei fünf kleinen Webdesignern
wurde konsolidiert
denn was an Jobs noch übrig blieb
das schafft man auch zu viert

Vier kleine Webdesigner
schufen Pixelbrei
doch Kunst wird heute oft verkannt
weiß jetzt der Rest von drei

Drei kleine Webdesigner
hatten Probezeit
die Agentur verlor den Pitch
da warn sie noch zu zweit

Zwei kleine Webdesigner
fanden das gemein
doch weil da kein Betriebsrat war
ist einer jetzt allein

Ein kleiner Webdesigner
geht zum Arbeitsamt,
dort sieht er die Kollegen stehn
da waren's wieder zehn.

Wie man eine Frau beeindruckt

- * Mach ihr Komplimente
- * Sei zärtlich und einfühlsam
- * Nimm sie in den Arm

- * Hör ihr zu
- * Kauf ihr Geschenke
- * Beschütze sie
- * Unterstütze sie
- * Halte zu ihr
- * Tröste sie
- * Toleriere ihre Stimmungsschwankungen
- * Ertrage ihre Launen ohne Murren
- * Umarme sie
- * Sag ihr, wie sehr du sie liebst
- * Erzähl ihr von deinen Gefühlen
- * Weine im Kino
- * Finde ihre Freundinnen nett
- * Halte sie fest
- * Kümmere Dich um ihre Probleme
- * Versuch sie zu verstehen
- * Finde sie witzig
- * Gib Geld für sie aus
- * Koche, spüle, putze, bügle selber und das besser als sie
- * Erklär ihr das Leben
- * Repariere ihre Elektro-Geräte
- * Gehe mit ihr aus
- * Leg ihr die Welt zu Füßen
- * Hol ihr die Sterne vom Himmel
- Wie man einen Mann beeindruckt**
- * Zeig Dich nackt
- * Bring Bier

Goha - Geschichten

hat wahrscheinlich gelebt (vor 10 Jh.): arabisch, Ägypten: Einfaltspinsel, triumphierender Schlaumeier, gerissener Besserwisser, gerechter Richter, fröhlicher Sünder, sich herausredender Gelehrter, nichtsnutziger Trödler. Syrien: Dschoha, Dschuha, Marokko: Si Dscha, in Medina: Aschab (habgierig), Irak: Gabiz, Jordanien, Libanon: Abu Katrina; Algerien: Ben Cekran. alle ähnlich Hodscha Nasreddin, **N.N.:** Ich habe gedacht, du bist ich: Anekdoten über Goha, Eulenspiegel Verlag 1980

duft.doc Ruth 3.11.97

Goha besaß ein sehr schönes Schaf, das liebte er sehr, und er hoffte, es werde ihm noch allerlei nützen. Da kamen Freunde zu Goha und rieten ihm, das Schaf baldigst zu schlachten, sie wollten ihm auch helfen, es zu verzehren.

Goha fragte: "Warum sollte ich mein liebstes Schaf schlachten, nur damit ihr euch daran satt essen könnt?"

Da bedeuteten ihm die Freunde, das Schaf zu schlachten, denn was wolle er mit dem Schafe noch anfangen, übermorgen sei der Weltuntergang. Goha ließ sich überreden, das Schaf am anderen Tag zu schlachten und zuzubereiten.

Am nächsten Abend fanden sich die Freunde wieder ein, erblickten schon von weitem das reichliche Mahl, setzten sich fröhlich zu Tische und aßen, bis sie über alle Maßen gesättigt waren. Sie legten ihre Mäntel neben das Feuer und baten Goha, über die Sachen zu wachen, denn sie wollten sich nur etwas die Beine vertreten.

So saß denn Goha am Feuer, böse und traurig zugleich, denn man hatte ihm keine Hilfe beim Schlachten angeboten und ihn jetzt zu allem Überdruß noch allein zurückgelassen, damit er die Kleidung der Freunde vor Schaden bewahre.

Plötzlich erhob er sich, nahm alle Mäntel, die da lagen, und warf sie ins Feuer. Als die zurückgekehrten Freunde statt ihrer Mäntel nur noch ein Häufchen Asche voranden, riefen sie voller Empörung: "Goha, warum hast du das getan?"

Goha antwortete: "Was wollt ihr mit der Kleidung noch anfangen, morgen ist doch der Weltuntergang."

Goha hatte einem Herrscher einen Gefallen getan und durfte sich dafür etwas wünschen.

Goha dachte nach und sagte dann: "Ich wünsche mir, dass du den Befehl gibst, alle Männer, die Angst vor ihrer Frau haben, müssen mir einen Esel geben."

Das ist ein sehr eigenwilliger Wunsch, dachte der Herrscher. Aber versprochen ist versprochen. So erließ der Herrscher den Sultansbefehl, ein jeder Mann, der Angst vor seiner Frau habe, müsse dem Goha einen Esel opfern.

So zog Goha von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt, um zu prüfen, wo die Angst vor der Frau im Hause war. Und er fand, dass die Angst sehr verbreitet war, so dass er in kurzer Zeit eine riesige Herde Esel zusammentrieb; auf dem Hofe Gohas standen sie schon dicht gedrängt, und noch immer füllte Staub die Straßen, denn viele Esel waren unterwegs. Da ging Goha zum Herrscher und berichtete ihm, was vorgefallen war. Der Mann wunderte sich über die vielen Esel und über die viele Angst, die in seinem Lande verbreitet war, und er konnte das nicht verstehen.

Goha erzählte weiter: "In einem kleinen Dorf sah ich bei einem Bauern ein Mädchen, wie ich es auf meinen weiten Reisen noch nie erblickt hatte . . ."

"Sag, Goha, wie sah es aus, das schöne Mädchen?"

"Der erste Anblick machte mich sprachlos; ihr Haar war schwarz wie Ebenholz, ihr Hals war weiß wie Käse, sie hatte, oh, Ihr werdet es kaum glauben, eine Figur wie eine Antilope ..."

"Schon gut, schon gut, lieber Goha, und erzählt es nicht so laut, denn hörte alles meine Frau, ich weiß nicht, was passieren würde."

Da sprach Goha: "Ihr habt Befehl gegeben, dass ich von allen Männern, die Angst vor ihrer Frau haben, einen Esel bekomme. So ist es wohl recht und billig, dass Ihr mir als oberster Herr zwei Esel gebt!"

Einer der Honoratioren der Stadt, der an Gastfreundschaft und Freigebigkeit dem berühmten Veli Efendi Zade nicht nachstand, hatte unseren Hodscha gebeten, in seinem Hause am nächtlichen Schmaus nach dem Fastenbrechen teilzunehmen.

Der Hodscha war überaus hungrig, weil ein anstrengender Tag hinter ihm lag, der ihn als Fastenprediger von Moschee zu Moschee geführt hatte. Als die Gäste beim Kanonenschuss, der das Ende des Fastens ankündigt, in das Esszimmer geleitet wurden, äugte unser Hodscha nach der Anrichte, auf der gefüllter Truthahn, Pasteten und Blätterteig mit Nüssen standen. Der Anblick der Schüsseln raubte ihm fast die Besinnung, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Man setzte sich zu Tisch, und eine ganz vorzügliche Kuttelsuppe wurde aufgetragen. Der Gastgeber tauchte mit würdevoller Geste seinen Löffel in die Suppe. Kaum hatte er davon gekostet, rief er:

"Möge Allah dich strafen, Kahya Efendi! Habe ich dir nicht zu wiederholten Malen eingeschärft, diesem Nichtsnutz von Koch auf die Finger zu sehen, damit er ja keinen Knoblauch in die Suppe tut? Abtragen, Kahya Efendi, abtragen!"

Obwohl die Suppe bereits in den Tellern dampfte, befahl der Hausherr, sie wieder vom Tisch zu nehmen.

Unser Hodscha warf ihr einen bedauernden Blick nach und seufzte leise.

Der Gastgeber entschuldigte sich bei seinen Tischgenossen, indem er beteuerte, sein Koch sei ein eigensinniger Kauz und alles, was man ihm sage, sei in den Wind geredet.

Nachdem ihm die Eingeladenen beigeplüschet hatten, befahl er dem Kahya Efendi, den gefüllten Truthahnbraten als zweiten Gang aufzutragen. Der Truthahn war knusprig und verströmte einen köstlichen Duft. Nüsse und Rosinen, die zur Füllung gehören, waren beim Braten herausgequollen. Der Hausherr schnitt sich, seinen Gästen mit einer einladenden Gebärde zunickend, ein Stück ab. Kaum hatte er den Bissen im Mund, brauste er auf:

"Jetzt reißt mir aber die Geduld, Oberagha! Erst gestern sagte ich dir, dass dieser Taugenichts von Koch keinen Pfeffer verwenden soll. Ich glaube fast, dir liegt daran, dass ich mir den Magen verderbe. Ich kann Pfeffer nicht vertragen, aber das scheidet dich nicht zu kümmern. Seit dreißig Jahren bist du in meinen Diensten. Möge Allah dich und diesen vermaledeiten Koch züchtigen. Abräumen, Kahya Efendi, abräumen!" So verschwand auch der herrliche Truthahnbraten vom Tisch.

Unser armer Hodscha schaute ihm wehmütig nach und tat einen tiefen Seufzer.

Ein Agha des Harems servierte nun das Blätterteiggebäck, das den dritten Gang bildete.

"Bist du von Sinnen?" fauchte der Hausherr den Neger zornig an, der das Amt des Haremsagha bekleidete und den Kahya Efendi beim Servieren ablöste. "Fängt man bei hungrigem Magen mit der Süßspeise an? Hinaus mit dir!"

Der arme Neger erschrak dermaßen, dass ihm beinahe die Schüssel mit dem Gebäck aus der Hand fiel. Im Geiste sah er bereits die Peitsche des Hausherrn auf seinem Rücken tanzen und war im Nu an der Tür, durch die er blitzschnell verschwand.

Unser Hodscha konnte es nicht verwinden, dass der Hausherr immer neue Vorwände erfand, um die auserlesensten Gerichte wegschicken zu können. Sogleich umklammerte er seinen Löffel und stürzte sich auf die Anrichte, wo sich die übrigen Gerichte befanden. Er hieb seinen Löffel geradezu in den Pilaw hinein, der nach Amber, Moschus und anderen Herrlichkeiten duftete, und begann zu essen.

"Komm doch an die Tafel", sagte der Hausherr zum Hodscha. "Wir missen deine Nähe, bester Hodscha!"

"Ach, Herr!" ließ sich der Hodscha vernehmen. "Es wird ja noch eine ganze Weile dauern, bis bei jedem einzelnen Gericht die Sünden des Kochs festgestellt und ihm nebst den anderen Dienern die gebührenden Strafen zuerkannt sein werden. Unterdessen sei es mir gestattet, hier mit meinem alten Freund Zwiesprache zu halten und sein Inneres zu erforschen. Fahrt ruhig mit Eurem Strafgericht fort!" sagte der Hodscha, während er weiter dem Pilaw zusprach.

Diese Worte lösten sowohl beim Hausherrn als auch bei seinen Gästen Heiterkeit aus. Schallendes Gelächter erfüllte den Raum, und das Mahl konnte endlich beginnen.

Einer der Armen der Stadt Aksehir hatte sich ein Stück Brot verschaffen können. Während er darüber nachdachte, wie er es anstellen müsste, um eine Zuspäse zu erhalten, kam er vor eine Gaststätte. In dem offenen Lokal war der Koch gerade dabei, das Essen zuzubereiten. Der Fleischkessel dampfte und verbreitete einen herrlichen Duft, der auch dem Armen in die Nase stieg. Dieser beugte sich über den Kessel, brach das Brot und ließ jedes Stück vom ausströmenden Dampf bestreichen.

Diese Art, sein Mahl zu halten, verblüffte den Koch, und er schaute eine Weile wortlos zu. Doch als der Arme sein Mahl beendet hatte, packte er ihn am Kragen und forderte ihn auf, für das Essen zu zahlen. Der Arme lehnte indes dieses Ansinnen ab, indem er beteuerte, er habe doch nicht einen Bissen von dem Fleischgericht verzehrt.

Der Koch schleppte den Armen vor den Kadi. Dieses Amt übte zu jener Zeit unser Hodscha aus. Nachdem der Hodscha die beiden Parteien schweigend angehört hatte, wie es bei einer ordentlichen Gerichtsverhandlung üblich ist, holte er zwei Silbergroschen aus der Tasche und winkte den Koch zu sich heran.

"Tritt näher und spitz die Ohren!" sagte er und ließ die beiden Geldstücke klimpern. "Nimm den Klang des Geldes und scher dich fort!"

"Das ist doch keine Verhandlung", protestierte der Koch.

"Doch! Mit diesem Urteil wird der Gerechtigkeit Genüge getan. Wer den Duft des Essens verkauft, hat lediglich Anspruch auf das Klimpern des Geldes."

Unser Hodscha stand lange Zeit bei einem Krämer mit dreiundfünfzig Silbergroschen in der Kreide. Als er eines Tages mit seinem Freund unter der Kuppel des großen Basars saß, kam der Krämer des Wegs und erblickte seinen säumigen Schuldner. Er fuchtelte mit den Händen und gab dem Hodscha durch Gesten zu verstehen, dass er gute Lust habe, ihn vor seinem Freunde zu blamieren, wenn er nicht sofort mit dem Geld herausrücke.

Unser Hodscha wandte den Kopf zur Seite, was aber den Krämer nicht hinderte, ihn wieder mit drohender Gebärde ins Auge zu fassen.

Der Hodscha, dem ein solches Benehmen auf die Nerven ging, schüttelte einige Male missbilligend den Kopf, tat einen Stoßseufzer und murmelte ein "Allah hat Macht über alle Dinge!" vor sich hin. Doch sein Gegenüber gehörte nicht zu den Teufeln, die sich mit diesem Koranspruch in die Flucht schlagen lassen. Der Krämer rückte dem Hodscha immer dichter auf den Leib.

"O Herr, lass mich nicht zuschanden werden! Steh mir gegen diesen Rüpel bei!" stöhnte unser Hodscha.

Die Situation wurde immer peinlicher, denn sein Freund neben ihm begann stutzig zu werden. Zu guter Letzt winkte der erzürnte Hodscha den Krämer heran.

Sag mal, wie viel Silbergroschen bin ich dir eigentlich schuldig, Krämer?"

"Dreiundfünfzig!"

"Schön, komm morgen zu mir und hole dir achtundzwanzig Silbergroschen ab! Übermorgen kannst du weitere zwanzig Silbergroschen kassieren, das sind achtundvierzig Silbergroschen. Bleiben also fünf lumpige Silbergroschen. Stimmt's? Du ungehobelter Bursche, schämst du dich nicht, wegen fünf lumpiger Silbergroschen mir hier auf dem Basar einen Skandal zu machen? Man möchte weinen über dich. Geh mir jetzt aus den Augen!"

Wer den Duft des Essens verkauft, Die große Familie des Till Eulenspiegel (Werbung Ruth)

Das Ringen um menschliche Eigenschaften und Leidenschaften hat schon immer die Literatur beflügelt, ja eigentlich erst ermöglicht. Der Held ist in dieser Veranstaltung der Narr, Possenreißer, Harlekin usw. Lachend, augenzwinkernd oder auch burschikos – derb weist er das Publikum auf zu verändernde Zustände hin und stärkt dabei mit seinen Mitteln unser Selbstvertrauen. Dieser ungewöhnliche, von nicht wenigen gern erstrebte Sonderling ist auf jeweils spezifische Art in fast allen Ländern anzutreffen. In der Veranstaltung treten u.a. auf: Till Eulenspiegel aus Norddeutschland, Hans Clauert aus Trebbin, Si Than Tschai aus Thailand, Tsching Miang aus Laos, Tschang Kuin aus Vietnam, A Chej aus Cambodscha, Hodscha Nasreddin aus der Türkei und Goha aus Arabien. Fast immer stammen die Figuren dieses Typs aus der Volksliteratur und verkünden so auch des Volkes Weisheit. An den besonderen Schwänken und Anekdoten dieser Gestalten werden Sie sich gewiss erfreuen.

Humor und Therapie

Im ersten "Deutschsprachigen Wörterbuch für Psychotherapie" (Springer Verlag, 2000) beschreibt Dr. phil. Peter Hain "Humor" als therapeutischen Fachbegriff:

Wurde bereits in den 20-er Jahren von Freud als hochstehender Abwehrmechanismus ("die siegreich behauptete Unverletzlichkeit des Ich") diskutiert und von Adler als eine, die Therapie fördernde Grundhaltung gewürdigt (vgl. Bernhardt, 1985). Frankl, der eigentliche Pionier des therapeutischen Humors, betonte, dass nichts den Patienten so sehr von sich selbst distanzieren lasse, wie der Humor und sich der durch die paradoxe Intention eingeleitete Einstellungswandel gerade in der Humorreaktion anbahne.

In den 60-er Jahren rückte dann Farrelly (Farrelly & Brandsma, 1985) den Humor seinerseits ins Zentrum der Provocative Therapy und zeigte, wie viel mehr an therapeutischer Herausforderung Klientinnen zugemutet werden kann, wenn es humorvoll geschieht.

Aber auch wichtige Vertreter und Pioniere anderer Therapierichtungen hielten Humor für ihre therapeutische Arbeit bedeutsam, wie z.B. Berne, Ellis, Beck, Lazarus und Watzlawick, oder waren für Ihren humorvollen Stil bekannt, wie M. Erickson oder Withaker.

Aktualisiert durch die Ergebnisse der noch relativ neuen Lachforschung (Gelotologie) haben sich während der letzten 10 Jahre Veröffentlichungen zu Lachen und Humor auch in der psychotherapeutischen Fachliteratur vervielfacht. Während sich das physiologische Potential u.a. darin zeigt, dass Humor das Immunsystem beeinflusst, dass Lachen Schmerz reduzieren, Stressabbau, Durchblutung und Verdauung fördern, oder helfen kann, den Blutdruck zu senken, wirkt das emotionale, kognitive und kommunikative Potential des Humors (vgl. Titze et al., 1994) nur dann konstruktiv, wenn die wichtigsten Grundbedingungen, v.a. Empathie und Wertschätzung, oder die Bereitschaft von Therapeutinnen, auch die eigene Position gegenüber Klientinnen humorvoll beleuchten und relativieren zu können, erfüllt sind (Hain, 1996).

Therapeutischer Humor induziert oft einen leichten Trancezustand (vgl. Konfusionstechnik), initiiert innere Suchprozesse und kann die therapeutische Wirkung von Metaphern, Umdeutungen oder Suggestionen verstärken. Innerhalb des Bezugsrahmens des/der Klientin eröffnen gemeinsam mit dem/der Therapeutin entwickelte humorvolle Phantasieereisen oft schnellen Zugang zu neuen Ressourcen und Perspektiven (vgl. Inframing, Hain, 1993). Prophylaktisch avanciert der Humor als lernbare Fähigkeit zur coping strategy und somit von der Intervention zum therapeutischen Ziel.

Literatur:

Bernhardt, J.A.: Humor in der Psychotherapie. Weinheim (Beltz) 1985

Farrelly, F., & Brandsma, J.: Provokative Therapie. Berlin (Springer) 1985

Hain, P.: Inframing - Bitte einsteigen und die Türen öffnen! In: Mrochen, S., et al. (Hrsg.): Die Pupille des Bettnässers. Heidelberg (Auer) 1993

Hain, P.: Humor als therapeutische Intervention. In: Peter, B., & Kraiker, C. (Hrsg.)

Hypnose und Kognition, Band 13 (1+2). München (M.E.G. Stiftung) 1996: 251-256

Titze, M., Eschenröder, C., Salameh, W.: Therapeutischer Humor - ein Ueberblick. In: Integrative Therapie 3/1994: 200-234
Das Buch von Dr. phil. Peter Hain über Wirkfaktoren in der Psychotherapie ("Das Geheimnis therapeutischer Wirkung", Carl Auer Verlag, Oktober 2001) beinhaltet auch zwei Kapitel über Humor.

Was ist Humor?

Ein Beitrag von Michael Titze

Das lateinische Wort humor bedeutet Feuchtigkeit, Saft. Wo also Humor ist, da erscheint die Welt nicht als spröde und trocken. Sie wird vielmehr von einer Flüssigkeit durchdrungen, die die Objekte mit eleganter Leichtigkeit verbindet. Als humores bezeichnete die antike Medizin die Körpersäfte (Blut, Galle, Schleim und schwarze Galle) eines Menschen.(1) Ein "guter Humor" hängt nach der Vorstellung der mittelalterlichen Temperamentenlehre von einem ausgeglichenen Verhältnis dieser Säfte ab, woraus sich der entsprechende Gemütszustand herleitet. So meinte "humour" im 16. Jahrhundert im Englischen Stimmung, Laune, aber auch ein von den Normen und Konventionen abweichendes, exzentrisches Verhalten.(2) Seit dem 18. Jahrhundert bezeichnet das Wort Humor "die heiter-gelassene Gemütsverfassung inmitten aller Widerwärtigkeiten und Unzulänglichkeiten des Daseins".(3)

Der Humor stellt ein komplexes Phänomen dar, welches kognitive, affektive und physiologische Aspekte einbezieht. Auslöser der "Humorreaktion" (Erheiterung) sind unter Anderem witzige Bemerkungen, paradoxe Wortspiele, absurde Übertreibungen, widersinnige Handlungen, komische Parodien, frecher Schabernack und seltsame Ausdrucksformen der Mimik und Gestik(4). Dies verweist auf Elemente von Humorentstehung, die Arthur Koestler(5) beschrieb:

1. Eine normativ ungebundene bzw. unregelte Originalität des Denkens, die verblüffend und ungewohnt, vielleicht auch unlogisch oder gar befremdlich ist.

2. Es sind Affekte einbezogen, die normalerweise einer kulturellen Zensur bzw. Abwehr unterliegen. Hierzu gehören aggressive, sexuelle und skatologische Impulse.
3. Von besonderer Bedeutung ist ein spielhaftes Element, das der sprachlichen Begrifflichkeit und der ausdrücklichen Feststellung nicht bedarf. Denn dieses Element findet seinen ganzheitlichen Ausdruck im Kontext körperlicher Bewegungen und Ausdrucksformen (Mimik, Gestik).

Der "normale Erwachsene" findet sich in der alternativen Welt des Humors oft nicht zurecht, insbesondere dann, wenn er an die gesellschaftlichen Spielregeln besonders stark angepasst ist. Doch auch der humorloseste Mensch kann seinen "Sinn für Humor" (wieder)entdecken - indem er den Weg zurück in die Kindheit einschlägt. Der Clown, der mittlerweile in der Erwachsenenbildung als Seminarleiter fungiert, wird ihm dabei hilfreich zur Seite stehen! Mit ihm zusammen kann jener Perspektivenwandel vollzogen werden, der es ermöglicht, das Leben aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten - und dadurch Widersprüche, Absurditäten und Ungereimtheiten zu entdecken, die grundsätzlich komisch sein können.

Heiterkeit

Ein echtes Humorerlebnis äußert sich immer in einem spezifischen Lächeln und/oder Lachen, woraus sich grundsätzlich (kommunikative) Auswirkungen auf die zwischenmenschlichen Beziehungen ergeben.(6) Der österreichische Humorforscher Willibald Ruch(7) bezeichnet diesen emotionalen Prozess als Erheiterung. Diese nimmt - im Sinne des Freudschen Lustprinzips - auf affektive Auslöser Bezug, die einen Menschen zum Empfinden von Fröhlichkeit, Freude oder Vergnügen anregen, also belustigend sind. Der gedankenschwere "Ernst des Lebens", der die Lebensrealität eher pessimistisch beurteilt, wird dabei relativiert und affektiv erleichtert. Heiterkeit ist somit der "Versuch des Menschen, mit sich ins Reine zu kommen" (Albert Ziegler SJ), indem von einer allzu vernünftigen Haltung, die im normativen "Realitätsprinzip" verfangenen ist, Abstand gewonnen wird.

Lachen

Lachen ist für den französischen Philosophen Henri Bergson(8) nicht "begreifbar", es entzieht sich geradezu jeder begrifflichen Erkenntnis. Es sei wie die Schaumkrone auf einer Meereswoge, und der Theoretiker des Lachens sei wie ein Kind, das den Schaum mit der Hand abschöpfe und sich wundere, dass gleich darauf nur noch ein paar Wassertropfen durch seine Finger rinnen, viel salziger, viel bitterer als das Wasser der Welle, die den Schaum an den Sand trug. "Das Lachen ist eine Reaktion des Körpers, in der dieser sich gegen Vergeistigung, Rationalisierung und Abstraktion behauptet.

Der Lachende überlässt seinen Körper sich selbst; er verzichtet auf Kontrolle [...]"(9). So ist das Lachen unverkennbar Ausdruck einer naiven Lebensfreude, die keiner vernünftigen Begründung bedarf und keine normative Reglementierung erträgt. Im Lachen offenbart sich die affektive Lebendigkeit des Menschen in seiner ursprünglichsten Weise. Der lachende Mensch genügt sich selbst, weil er das "Urvertrauen zum Dasein"(10) unmittelbar erlebt. Lachforscher (Gelotologen) haben den physischen Akt des Lachens mit einer Befreiung in Zusammenhang gebracht, die Spannungen auflöst, Selbstheilungskräfte mobilisiert und den Energiefluss im Körper erleichtert.(11) Psychologisch lässt sich das als eine Freisetzung von aggressiver Energie verstehen. Eibl-Eibesfeldt(12) interpretiert das Zähnezeigen und die typischen Lautäußerungen beim Lachen als eine ritualisierte archaische Drohgebärde. Diese wirkt gerade auf Gruppenfremde aggressiv, während sie innerhalb der Bezugsgruppe ein starkes Band schafft und ein gemeinsames "Triumphgefühl" hervorruft. Lachen scheint in seiner ursprünglichen Funktion gegen Dritte zu verbinden.

Die heilsame Wirkung des Lachens ist heute ein wichtiges Thema in der Psychotherapie. So versucht man mit Hilfe bestimmter provokativer Gesprächstechniken auf Seiten des Patienten eine "Humorreaktion" hervorzurufen - das heißt Erkenntnisse anzuregen, die mit Erheiterung einhergehen und sich im Lächeln und/oder Lachen äußern.(13) Zusätzlich wird versucht, die physiologische Heilkraft des Lachens durch bestimmte averbale Übungen in Gang zu setzen. Am bekanntesten in diesem Zusammenhang ist das "Yoga-Lachen", das in indischen Lachklubs entwickelt wurde.(14)

Lächeln

Das Lächeln ist eine (weitgehend) aggressionsfreie Kontaktgebärde, ein "mimischer Stoßdämpfer"(15). Die Gesichtsmuskulatur ist bei Geburt bereits voll ausgebildet und funktionsfähig.(16) Schon Säuglinge können ein selektives soziales Lächeln(17) einsetzen, um die Interaktion mit der Bezugsperson zu fördern. Dieses Interaktionslächeln signalisiert "einen aktiven Zustand von Freude [...]. Es wirkt wie eine Art Klebstoff, der Säugling und Eltern verbindet."(18) Das lächelnde Gesicht ist ein "Spielgesicht"(19). Es stellt ein universales Signal für Freundlichkeit, Kooperationsbereitschaft, Zustimmung und Freude dar. Paul Ekman beschreibt verschiedene Formen des Lächelns. Nur jenes, das den musculus zygomaticus maior (Wangenheber) und den orbis ocularis oculi (Augenringmuskel) aktiviert, kann als "echtes Lächeln" verstanden werden. Dieses zeigt nicht allein einen Zustand heiteren Glücksgefühls an, es wirkt sich gleichzeitig als Auslöser positiver Emotionen aus. Man nimmt in diesem Zusammenhang an, dass es eine direkte und zentrale Verbindung zwischen der Mimik und der Hirnaktivität gibt.(20) So konnte nachgewiesen werden, dass ein intensives (echtes) Lächeln die Durchblutung des Gehirns fördert und Stresssymptome mildert.(21) Da sich dieses Lächeln auch willkürlich hervorrufen lässt, wurde die "Therapie des bewussten Lächelns" entwickelt, die als eine "natürliche Methode zur Überwindung von Stress" eingesetzt werden kann.(22)

Anmerkungen:

1. M. Titze/H.Gröner, Was bin ich für ein Mensch? Freiburg, 1989, S. 21f
2. W. Preisendanz in Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band III, Darmstadt, 1980, S. 1232
3. dtv Brockhaus Lexikon, Band 8, München 1984, S. 207)
4. M. Titze, Die heilende Kraft des Lachens, München, 1999, S. 287
5. Der göttliche Funke, Bern-München, 1966; Der Mensch - Irrläufer der Evolution, Frankfurt, 1990
6. M. Titze/C. Eschenröder, Therapeutischer Humor, Frankfurt, 2000, S. 11f
7. The Sense of Humor, DeGruyter, Berlin, 1998
8. Das Lachen, Zürich, 1972
9. D. Kamper/C. Wulf (Hg.), Lachen - Gelächter - Lächeln, Frankfurt, 1986, S. 7

10. V. E. Frankl, Grundriß der Existenzanalyse. In: F. Gebattel, J. H. Schultz, V. E. Frankl (Hg.), Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd. III, München, 1959, S. 164
 11. D. E. Berlyne, Laughter, humor and play. In: Handbook of Social Psychology, Vol. 3, Reading, 1969, S. 806ff; H. Rubinstein, Die Heilkraft Lachen, Bern, 1985
 12. Grundriß der Vergleichenden Verhaltensforschung, München, 1967, S. 140
 13. vgl. Titze/Eschenröder, a.a.O.
 14. M. Kataria, Laugh for no Reason, Bombay, 1999
 15. V. Rittner, Das Lächeln als mimischer Stoßdämpfer. In: D. Kamper/C. Wulf, a.a.O., S. 322ff
 16. P. Ekman, Gesichtsausdruck und Gefühl, Paderborn, 1988
 17. J. Bolwlby, Bindung, München, 1975
 18. T. Landau, Von Angesicht zu Angesicht, Reinbek, 1995, S.178, 188
 19. I. Eibl-Eibesfeldt, Liebe und Haß, München, 1972
 20. Ekman, a.a.O., S. 154-165
 21. R. A. Zajonc: Emotional and facial efference: A theory reclaimed. In: Science, 228, 1985
 22. L. Hodgkinson, Smile Therapy, London, 1987
- Quelle: Newsletter von www.humor.ch, 30. Juli 2001

#####

Humor *m, E humour*, Bezeichnung für eine Form der Wahrnehmung und Kommunikation des Menschen, die für das Komische in Situationen, Bildern oder Erzählungen aufgeschlossen ist. Über die neuronalen Grundlagen eines Verständnisses für Humor ist wenig bekannt. Neuropsychologische Untersuchungen zeigten, daß cortexgeschädigte Patienten häufig in ihrer Reaktion auf humoristisches Material beeinträchtigt sind. Schäden der rechten Großhirnhemisphäre scheinen stärkere Auswirkungen zu haben; diese Patienten reagieren unangemessen und haben z.B. Schwierigkeiten, die passende Pointe eines Witzes auszuwählen. Vermutlich spielt vor allem der Frontallappen für das Humorverständnis eine wichtige Rolle. Emotionen, Frontallappensyndrom.

Physikeranekdoten aus dem Netz

Norbert Wiener wurde einmal auf dem Campus der Universität von einem Studenten angesprochen, der eine mathematische Frage hatte. Wiener blieb stehen und erörterte mit dem Studenten das Problem. Als sie fertig waren, fragte er: *Bin ich aus dieser Richtung oder aus der entgegengesetzten Richtung gekommen, als sie mich ansprachen?* der Student nannte ihm die Richtung, aus der er gekommen war.

Aha, sagte Wiener, dann habe ich noch nicht gegessen, und setzte seinen Weg in Richtung der Mensa fort.

Hilbert hatte abends Gäste im Haus. Als die Abendgesellschaft begann, kam Hilbert die Treppe herunter, jedoch ohne Krawatte. Seine Frau bemerkte es gerade noch rechtzeitig und schickte ihn sofort wieder ein Stockwerk höher, um sich einen Schlips umzubinden. Sie wartete, die Gäste warteten, doch wer nicht kam, war David Hilbert.

Nach einer Dreiviertelstunde ging sie schließlich ins Obergeschoss und sah ins Schlafzimmer. Da lag Hilbert seelenruhig im Bett und schlief.

Was war geschehen?

Hilbert war die Treppe hinaufgestiegen, ins Schlafzimmer gegangen, und hatte begonnen, sich die Jacke auszuziehen. Ganz in Gedanken hatte er sich dann immer weiter ausgezogen, Pyjama angezogen, und war, nichts natürlicher als das, ins Bett gegangen. Gäste und Abendgesellschaft hatte er vollkommen vergessen.

Im Jahre 1964 hatte B.L. van der Waerden eine Gastprofessur in Göttingen. Als sein Gastsemester zu Ende ging, lud er alle seine Göttinger Kollegen zu einer Abschiedsgesellschaft ein. Carl Ludwig Siegel, der Göttinger Zahlentheoretiker, hatte aus irgendwelchen Gründen keine Lust, zu dieser Gesellschaft zu kommen. Um sich lange Entschuldigungen zu sparen, schrieb er van der Waerden kurz, er könne leider nicht kommen, da er soeben verstorben sei. Darauf sandte ihm van der Waerden postwendend ein Beileidstelegramm, indem er ihm seine tiefe Anteilnahme über diesen Schicksalsschlag ausdrückte.

Es wird von einem Professor der Mathematik berichtet, der in der Vorlesung häufig etwas durcheinander brachte. Das kommt zwar öfters vor, doch schien es bei diesem Dozenten ziemlich schlimm zu sein, denn seine Studenten berichten über seinen Vorlesungsstil:

Er sagt A, schreibt B, meint C, rechnet D, aber E wäre richtig gewesen.

Carl Friedrich Gauß hatte nicht viel Sinn für die Musik, im Gegensatz zu seinem Freunde Pfaff (Pfaffsche Formen), der ein großer Musikliebhaber war. Er versuchte Gauß immer wieder vergeblich zu einem Konzertbesuch zu bewegen. Schließlich hatte sein Drängen Erfolg, und beide gingen ins Konzert, um sich die Neunte von Beethoven anzuhören.

Nachdem die Sinfonie geendet hatte und der gewaltige Schlusschor verklungen war, fragte Pfaff seinen Freund Gauß um seine Meinung. Darauf antwortete Gauß:

Und was ist damit bewiesen?

Hilbert über die Physiker:

Die Physik ist für die Physiker eigentlich viel zu schwer.

In einer Vorlesung in München 1982 werden konforme Abbildungen behandelt. Der Professor erläutert, dass die Winkel dabei unverändert bleiben und greift zu einem Beispiel aus der Geographie: *Stellen Sie sich zwei Flüsse vor, die sich senkrecht kreuzen...*

Professor Kaluza in Göttingen warnte seine Studenten oft vor den Gefahren des doppelten Grenzüberganges und ermahnte sie, damit vorsichtig umzugehen. Er machte dies an folgendem Beispiel klar: Ein Mann kommt mit Magenbeschwerden zum Arzt. Der Arzt untersucht ihn gründlich und sagt dann: *Sie müssen öfter essen, aber dabei weniger!* Der Mann wollte es besonders gut machen und führte einen doppelten Grenzübergang aus: Er aß von nun an immer nichts!

Ein Prof. erzählte:

Vor Jahren hielt ich eine Anfängervorlesung und begann, wie es sich gehört, mit Logik. Zunächst erklärte ich, was man unter einer "Aussage" versteht:

Eine Aussage ist ein Text, dessen Inhalt entweder wahr oder falsch ist. Als Beispiel nannte ich den Satz: *Karl ist krank.*

In diesem Augenblick fiel mir siedendheiss ein, dass ich unbedingt einen lebenden Menschen namens "Karl" brauchte, auf den sich der Satz bezog. Andernfalls konnte man den Satz weder als wahr noch als falsch bezeichnen, d.h. er war gar keine Aussage.

Um den Schaden schnell wieder gut zu machen, fragte ich in den Saal: *Ist jemand unter Ihnen, der Karl heißt?*

Sekundenlange Stille! Dann eine Stimme aus dem Hintergrund: *Der ist krank!*

Anatomie des Lachens [27.02.2001]

Biologie, Die bunte Welt der Forschung, Psychologie

Wer über eine Witz lacht, macht sich wahrscheinlich wenig Gedanken, welche seiner Hirnregionen gerade aktiv sind. Doch dafür gibt es ja Wissenschaftler, die der Sache auf den Grund gehen. Sie entdeckten, dass je nach Witz-Typ zunächst verschiedene Hirnareale aktiviert werden. Doch sobald der Witz als solcher erkannt wird, dann regt sich immer die gleiche Hirnregion - und zwar genau die, die auch bei Belohnungen aktiv wird.

Jetzt zur Karnevalszeit kursieren sie wieder, die mehr oder weniger witzigen Kalauer wie: "Was bedeutet auf finnisch Sonnenuntergang? - Hell sinki." oder: "Steht ein Schwein vor der Steckdose und fragt: 'Wer hat dich denn hier eingemauert?'" Wer sich darüber nicht amüsieren sollte, kann sich zumindest wissenschaftlich damit auseinandersetzen. Dies beginnt meist mit einer groben Einteilung: Phonetische Witze wie die Frage nach dem Sonnenuntergang beruhen auf phonetischen Wortspielen, während der Schweinegag zur Kategorie der semantischen Witze gehört, die mit Wortbedeutungen spielen. Doch welcher Teil unseres Hirns arbeitet, wenn es sich amüsiert, und spiegelt sich hier auch die Witztypisierung wider?

Das fragten sich Vinod Goel und Raymond Dolan vom Wellcome Department of Cognitive Neurology des Londoner Institute of Neurology. Sie erzählten ihren 14 Versuchspersonen semantische und phonetische Witze und beobachteten über Magnetresonanz-Spektroskopie, welche Hirnareale sich regten.

Hörten die Probanden einen semantischen Witz, dann waren bestimmte Bereiche im hinteren Temporallappen der Großhirnrinde aktiv, die auch für das Wortverständnis zuständig sind. Amüsierten sie sich dagegen über einen phonetischen Scherz, dann feuerten zunächst die Nervenzellen des linken inferioren präfrontalen Cortex sowie der so genannten Insel, die auf der Grenze zwischen Frontal- und Temporallappen liegt. Diese Areale verarbeiten auch Klänge und Geräusche.

Diese Hirnregionen waren jedoch nicht aktiv, wenn die Wissenschaftler die Pointe zerstörten, indem sie beispielsweise das wirkliche finnische Wort für "Sonnenuntergang" nannten. Andererseits gab es nur eine Hirnregion, die auf einen verstandenen Witz reagierte. Egal ob semantisch oder phonetisch, der mediane ventrale präfrontale Cortex arbeitete, sobald die Versuchspersonen schmunzelten. "Unabhängig von der Art des Witzes ist das gleiche System betroffen", erklärt Dolan. Interessanterweise arbeitet diese "Humorregion" auch bei anderen angenehmen Gefühlen, wie nach Erhalt einer Belohnung. Offensichtlich scheint sich das Gehirn selbst zu belohnen, indem es sich über einen Witz amüsiert. Daher ist Lachen gesund, glaubt Dolan und betont: "Für manche Leute ist es fast wie eine Droge."

Andreas Jahn

Lachen Lexikon der Neurowissenschaft

E laughter, aus der Sicht der Humanethologie ein mimisch-akustisches soziales Signal des Menschen. Lachen steht im Dienste verschiedener Bereitschaften, z.B. der Kontakt-, Spiel-, Aggressions- oder Fluchtbereitschaft, und ist damit ein Mehrzweckverhalten (siehe Abb.). Es hat seinen phylogenetischen Ursprung im "entspannten Mund-offen-Gesicht", ein häufig bei jungen Primaten zu beobachtendes Spielsignal, aber auch im "Furchtgrinsen", welches vor allem auch in der Evolution des Lächelns eine Rolle gespielt hat. Eine Funktion des Lachens ist die Solidarisierung des Gruppenverbandes gegen Außenseiter durch das gemeinsame Auslachen. Die jeweilige Bedeutung kann jedoch nur durch zusätzliche Metasignale erschlossen werden. Lachen selbst ist wiederum auch ein Metasignal zur Charakterisierung sprachlicher Äußerungen (Sprache), Körperhaltungen und Bewegungen. - In bestimmten psychopathologischen Situationen kann das Lachen versetzt zur eigenen Befindlichkeit auftreten, wie etwa beim *Zwangslachen (Risus sardonius)* u.a. Da dem Lachen neben der kommunikativen (Kommunikation) offenbar auch eine "expressiv entladende" Komponente beizumessen ist und diese in bestimmten Situationen sogar dominierend sein kann, fehlt bislang eine beide Aspekte befriedigend erklärende Hypothese für dessen Entstehung. Neurobiologisch ist eine Beteiligung mehrerer funktionaler zentralnervöser Strukturen anzunehmen, die auf die "Lachmotorik" projizieren. Mimik.

Der hintere obere Bereich des Frontallappens spielt beim Lächeln und Lachen eine entscheidende Rolle. Die elektrische Stimulation des vorderen Teils des supplementär-motorischen Areals führte immer zu einem Zustand der Heiterkeit und, je nach Stärke der Stromstöße, zu einem Lächeln oder Lachen. Derart gereizte Versuchspersonen erleben dies aber nicht als fremdbestimmt (Willensfreiheit, Zwangslachen), sondern als echten Ausdruck von Heiterkeit. - Auch das "Schlapplachen" hat neuronale Ursachen: Die Beine können beim intensiven Lachen schwach werden, weil die Reizleitung in den Beinnerven kurzzeitig eingeschränkt wird und ein Muskelreflex im Unterschenkel in Gang kommt.

Lachen Schematisierte und vereinfachte Darstellung der verschiedenen Funktionen (Funktionsvielfalt) des Mehrzweckverhaltens "Lachen".

Copyright Spektrum Akademischer Verlag

Erkönig Computer

Wer tastet sich nachts die Finger klamm?
Es ist der Programmierer mit seinem Programm!
Er tastet und tastet. Er tastet schnell,
im Osten wird der Himmel schon hell.
Sein Haar ist ergraut, seine Hände zittern,
vom unablässigen Kernspeicherfüttern.
Da - aus dem Kernspeicher ertönt ein Geflüster
"Wer poltert in meinem Basisregister?"
Nur ruhig, nur ruhig, ihr lieben Bits,
es ist doch nur ein kleiner Witz.
Mein Meister, mein Meister, sieh mal dort!
Da vorne schleicht sich ein Vorzeichen fort!
Bleib ruhig, bleib ruhig, mein liebes Kind,
ich hole es wieder. Ganz bestimmt.
Mein Meister, mein Meister, hörst du das Grollen?
Die wilden Bits durch den Kernspeicher tollten!
Nur ruhig, nur ruhig, das haben wir gleich,
die sperren wir in den Pufferbereich.
Er tastet und tastet wie besessen,
Scheiße - jetzt hat er das Saven vergessen,
der Programmierer schreit in höchster Qual,
da zuckt durch das Fenster ein Sonnenstrahl.
Der Bildschirm schimmert im Morgenrot,
Das Programm gestorben, der Programmierer TOT!

Der Prügelminister steht wieder im Ring

freischwimmer / 03.03.2001

Joschka Fischer im OOHA-Interview: Unser erstes Gespräch mit Herrn Fischer vom 25. Januar 2001 endete in einem kleinen Zerwürfnis und für unsere Reporterin Ruth Geiger, die ein paar dumme Fragen zu viel stellte, in einer interessanten Nahtod-Erfahrung inklusive Lichttunnel, der Loslösung vom eigenen Körper und einem Schnuppergespräch mit Petrus. Anlässlich des Klein-Prozesses dachten wir, wir könnten mal wieder vorsprechen, um von unserem Außenminister noch ein bisschen was ins Mikrofon und den letzten Rest auf die Mütze zu bekommen.

OOHA: Hallöchen, Herr Außenminister, wie geht's denn so?

Fischer: Kann nicht klagen. Die Verletzung an der Hand, die ich mir durch die Brille Ihrer Kollegin zugezogen habe, ist ja so gut wie verheilt. Wie geht's denn eigentlich der Kollegin?

OOHA: Danke der Nachfrage, sie wird in zwei Wochen in die Rehaklinik verlegt. Der Arzt sagt, auf einem Auge wird sie wieder sehen können.

Fischer: Ja super, dann sind wir beide ja wieder wohlauf.

OOHA: Ja, quasi ... Dann also nüscht wie ran an die Buletten, wie wir Spontis sagen! In der letzten Zeit tauchten ja einige Hinweise auf, dass Ihre Verstrickungen in die terroristische Szene der siebziger Jahre doch etwas über den von Ihnen zugegebenen Umfang hinausgegangen sei. Immerhin sagte Ihr Kumpel Hans-Joachim Klein, der auf der OPEC-Konferenz 1975 in Wien einige Ölminister entführen wollte, Sie hätten ihn bei der Aktion unterstützt.

Fischer: Quatsch, ich habe ihm nur meinen Wagen geliehen. Das macht man unter Freunden eben so.

OOHA: Wie war das genau?

Fischer: Na ja, ich hing gerade zuhause ab, als Klein und Carlos bei ...

OOHA: Zuhause in Ihrer Gruppensex- und Drogenkommune in Frankfurt?

Fischer: Gruppensex? Jaja, schön wär's. Richtigen Gruppensex gab's praktisch nie, weil die eine Hälfte der Kommunarden meistens in Stammheim saß und die Frauen immer irgendwas vorschützten. Man stellt sich das heutzutage viel zu rosig vor. Meistens musste ich mich sexuell mit fünf, sechs Jungs und bisschen gepanschten Drogen zufrieden geben.

OOHA: Um auf die Frage zurückzukommen: Wie war das mit dem Wagen?

Fischer: Klein und Carlos kamen rum und fragten mich, ob sie mal meinen Wagen, einen BMW 2002, für "ne Aktion" haben könnten. Na, ich bin eigentlich nicht kleinlich, aber ich verleihe meinen Wagen ungern, gerade auch für Anschläge. Vor dem BMW hatte ich einen superschönen grasgrünen Audi 100, ein Auto mit Herz und Seele. Als ich den damals an die Baader-Meinhofs verliehen hatte, bekam ich ihn mit der bis zur Unkenntlichkeit verschimmelten Leiche des Arbeitgeberpräsidenten Schleyer im Kofferraum zurück. Also, na ja, ich dachte mir ... ich dachte ...

OOHA: Sie dachten sich?

Fischer: Genau, ich dachte mir. Aber nicht dauernd dazwischenquatschen, Kleiner. Also: Ich gebe den Jungs den Wagen nicht, sondern setze Klein und Carlos einfach in Wien ab. Ich wollte ohnehin mit meiner damaligen Frau Daffne Urlaub in Italien machen. Das ist ja praktisch kein Umweg.

OOHA: Und das haben Sie gemacht?

Fischer: Jetzt hör mal zu, Bürschchen: Die Jungs hätten ihren Anschlag so oder so gemacht, aber dadurch, dass wir sie in unserem Wagen mitgenommen haben, konnten wir wenigstens ein bisschen Benzin sparen und die Umwelt entlasten. Ökologie, verstehen Sie? Also, was ist daran verwerflich?

OOHA: Sie und Ihre Frau haben also Klein und Carlos in Wien bei der OPEC-Konferenz abgesetzt und sind dann weitergefahren nach Italien?

Fischer: J...ein. Wollten wir eigentlich, dann kam alles aber doch ein bisschen anders. Also, Klein und Carlos steigen aus dem Wagen, wir helfen ihnen ihre Waffen aus dem Kofferraum zu laden, dann verabschieden wir uns ...

OOHA: Und?

Fischer: Gemach, gemach! Wie war das noch gleich? Ich glaube, Daffne musste mal für kleine Spontis. Ich bin im Wagen geblieben und habe mir 'ne Tüte gebaut und mich auf unseren Urlaub gefreut, da kommt Klein, der Depp, mit Magendurchschuss wieder aus dem Gebäude rausgerannt und rein ins Auto. Er hat geheult und geblutet. Ich meine, was sollte ich machen? Ihn wieder rausschmeißen? Ich hab den Jammerlappen zu einem vertrauenswürdigen Terroristenarzt gefahren, der ihn operiert hat. Das war "last exit" für Klein.

OOHA: Und dann mit Daffne ab nach Italien?

Fischer: Verdammì, quatsch mir nicht dauernd rein. Also, ich habe mich dann von Klein breitschlagen lassen, ihn mit dem Wagen runter in den Libanon zu bringen, wo er sich erst mal einige Zeit in einem PLO-Camp erholen konnte.

OOHA: Und Ihre Frau Daffne haben Sie in Wien sitzen lassen?

Fischer: Pass auf, was Du sagst! Du bist gleich dran! Und dann heißt es wieder das Wort Schmerzen neu buchstabieren lernen. Mit Daffne war das überhaupt kein Problem. Na ja, ich weiß auch nicht, wo sie abgeblieben ist. Die habe ich erst wieder in Frankfurt getroffen. Logisch, sie hat einen ziemlichen Aufstand gemacht. Sie wissen ja, wie Frauen sind, aber das hat sich wieder hingebogen. Wir sind dann ein Jahr später nach Italien, wobei ... Das war ja dann schon wieder mit der nächsten Frau: Karin, Katrin oder Karel oder so.

OOHA: Und als Sie gerade im Libanon waren, da haben Sie dann gleich noch an dem laufenden PLO-Kongress teilgenommen und die PLO-Resolution 411 "Hoch die panarabische Solidarität", die Resolution 412 "Nieder mit dem Zionistenstaat" und im Eifer des Gefechts auch noch die berühmte Resolution 413 "Isch ficke deine Mutter, Alter" unterschrieben oder wie war das?

Fischer: Jeppo, jetzt ist es wieder soweit! Dann wollen wir mal Deine Ritterrüstung öffnen. Wieso haben Sie sich überhaupt so dick angezogen? Halt mal still ... so ... stillhalten! Und jetzt schön den Mund auf. Auf damit! So, jetzt friss meinen Turnschuh ... Friss! Friss den Turnschuh! ... Schlucken, nicht kauen! ... Verdammst, ich sage runter damit! ... Runter! ... So ist's gut! ... Und jetzt den anderen ...

dtv-Lexikon Theater Band 64

Digitale Bibliothek:, S. 5261

Narr

allgemein: Spaß- oder Lustigmacher; »Lustige Person« im europäischen Berufstheater seit dem 16. Jahrhundert.

Während des gesamten Mittelalters spielt die äußerst doppeldeutige Figur des Narren eine wichtige Rolle. Nicht nur in der Literatur - wie in Sebastian Brants 'Narrenschiff' - ist er die sinnbildliche Gestalt für die Scheinhaftigkeit und trügerische Sicherheit der irdischen Existenz. In seiner Geistesverwirrung gilt er als Verkörperung des Sündenfalls und andererseits, da er ohne Arg und Selbstsucht ist, als reine Unschuld zugleich, weshalb er sowohl verachtet wie respektvoll verehrt wird. Diese Zwiespältigkeit kennzeichnet den Narren auch später noch, als er seit Beginn des 14. Jahrhunderts zum berufsmäßigen Schausteller und Spaßmacher wird und als Wortverdreher, Provokateur und Possenreißer durch die Lande zieht. Bevor er - im folgenden Jahrhundert - die Bühne betritt, führt er sein Können bei vielen Gelegenheiten vor, als Anführer von allerlei Mummenschanz (Charivari), anlässlich von Messen und Märkten oder zu Familien- und Stadtfesten. Als Hofnarr (über den aus den fürstlichen Rechnungsbüchern am meisten bekannt ist) hat er auch an den großen Höfen seinen festen Platz. Hier trägt er auch zuerst sein ihn charakterisierendes Gewand: die bunt gestreiften Hosen, den langen Rock mit zwei zipfelförmigen Schößen, die Gugelkappe mit den beiden lang herabhängenden Ohren und die Marotte, das Narrenzepter mit Bändern und Schleifen als blasphemische Imitation des Bischofsstabs.

Auf der Bühne trägt der Narr im Elisabethanischen Theater noch immer gewisse Züge der Teufels- und Dämonengestalten der Mysterienspiele sowie der Figuren des Lasters (vice) der Moralitäten. Von diesen mitten unter den Zuschauern agierenden Kobolden behält er die Fähigkeit, zum Beispiel in langen Publikumsanreden, aus dem Spiel auszubrechen. Auch in der Commedia dell'arte ist der Arlecchino, so sehr er im übrigen als ein porträt-genauer Vertreter der städtischen Unterschichten gezeichnet ist, noch durch mittelalterliche Teufels-Attribute gekennzeichnet. Erst sein späterer Abkömmling, der Arlequin der neueren Comédie italienne, wird zum Tausendsassa voll Esprit und Charme. Der Pickelhäring oder der Hanswurst in Deutschland knüpft (zuerst bei den Aufführungen der Englischen Komödianten, dann in den deutschsprachigen Wandertropfen) dagegen an die derbe, körperbetonte, zotige Bauern-Komik der Fastnachtsspiele an. Auf englischen Bühnen bilden sich spätestens im 17. Jahrhundert zwei Arten des Narren heraus: der Clown, ein nur lustig-oberflächlicher, meist in den Einlagen der Jigs auftretender Tölpel, und der scharfsinnige und zungenfertige fool, der das Spiel oft nach seinem Belieben wie an Fäden zu führen weiß. (So sind einige der Narrenfiguren Shakespeares, wie etwa Feste in 'Was ihr wollt', konzipiert.) Ähnlich individuell gezeichnet, den anderen, sogar Höhergestellten gegenüber, überlegen, geistreich, oftmals mit Zügen des weisen Beraters ausgestattet, tritt auch der Gracioso in der spanischen Comedia auf. Literatur: E. Welsford, The Fool. His Social and Litterary History. London 1935; R. Weimann, Shakespeare und die Tradition des Volkstheaters. Soziologie, Dramaturgie, Gestaltung. Berlin 1967; P. Burke, Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1981.

Parodie

Digitale Bibliothek Band 64

(griechisch = Neben- oder Gegengesang), auf die Bühne bezogen: Dichtungsart, die einen dramatischen Stil oder eine dramatische Vorlage durch Entstellung, Übertreibung und Verzerrung ins Lächerliche zieht. Eine Parodie ist nur wirksam, wenn die von ihr satirisch veränderten Stoffe allgemein bekannt und in der Regel hoch geschätzt sind. Allein vor dem Hintergrund einer geltenden Norm sind Stoßrichtung und Ausmaß der Kritik überhaupt erkennbar.

Ganze parodistische Theatergattungen, die nicht schriftlich festgehalten, sondern als Extempores gespielt wurden, kennt bereits die Antike. Die sizilianischen Phlyakenspieler und die Darsteller des Mimus verspotteten z.B. die Mythen, da sie die beherrschenden Stoffe der altgriechischen Tragödien waren. Direkte satirische Attacken richteten sich auch gegen den Stil des Euripides. Spätere Spielarten des Volkstheaters bestritten ebenso einen Gutteil ihres Repertoires mit Parodien, die zwar als Spieltexte niedergeschrieben wurden, aber nicht zur offiziellen dramatischen Literatur zählten. Besonderer Beliebtheit

erfreute sich die *comedia burlesca* als Parodie auf die beliebten *Comedias* im spanischen Theater des 17. Jahrhunderts und, im gleichen Jahrhundert, die *Burleske* als Veralberung der klassischen Dramen oder der zeitgenössischen Erfolgsstücke des englischen Theaters. Parodien auf klassische deutsche Dramen waren die Publikumsattraktion des Wiener Volkstheaters. Auch die Geschichte des Dramas als literarischer Gattung kennt viele Formen parodistischer Einsprengel bis hin zu Parodien auf dramatische Formen, Epochalstile und einzelne Dramen. Parodistische Mittel werden eingesetzt, um direkte Spitzen gegen Moden und Repräsentanten der zeitgenössischen Literatur auszuteilen. (Grabbes 'Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung' etwa nimmt den zeitgenössischen Literaturbetrieb aufs Korn; bereits in der Antike ist der Tragöde Euripides in den Komödien des Aristophanes persönliche Zielscheibe des Spotts.) Die Parodie dient aber auch dazu, kritische Kommentare zur Handlung zu geben und sie durch komische Brechung zu relativieren. Brecht benutzt in seinem Stück 'Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui' Zitate aus Goethes 'Faust' und Shakespeares 'Richard III.', um auf das Gefälle zwischen hohem Drama und dem Schmierentheater der als Clowns dargestellten Nazi-Größen hinzuweisen. Das Theater der französischen Avantgarde, vor allem das zu ihr gehörende Absurde Theater, läßt sich durchaus auch als Parodie auf die klassische Dramaturgie der französischen Tradition verstehen. Stücke mit indirekter Anspielung auf literarische Strömungen, Moden oder Normen hatten Erfolg auf der Bühne, während Parodien auf ganze Dramen, wie F. Th. Vischers Adaption von Goethes 'Faust', nicht aufgeführt wurden. Sie fanden meist nur als Lesedramen Verbreitung. Literatur: T. Verwey/G. Witting, Die Parodie in der neueren deutschen Literatur. 2. Aufl. Darmstadt 1980; G. Baumbach, Seiltänzer und Betrüger? Parodie und kein Ende. Ein Beitrag zu Theorie und Geschichte von Theater. Tübingen 1995.

Burleske,

Digitale Bibliothek Band 64

von italienisch *burla* = Scherz oder *burlesco* = scherzhaft, begegnet zuerst im britischen Restoration Theatre in der französischen Schreibweise: *Burlesque* als Bezeichnung für eine Gattung des kurzen, komischen Dramas. Ursprünglich handelt es sich um eine Travestie klassischer Stücke, insbesondere aber zeitgenössischer Dramenmoden.

Ein frühes Beispiel für diverse Formen der Parodie auf klassische Stoffe geben die fünf Akte von William Davenants 'The Playhouse to Be Lett' ('Ein Theater zu vermieten') von 1663. Lange gültiges Vorbild für die Veralberung der Routinen und Rezepturen des pathetischen und effekthascherischen Schauspiels seiner Zeit wurde dann 'The Rehearsal' ('Die Theaterprobe', 1671) des Duke of Buckingham, eine dramatische Satire auf John Drydens erfolgreiche Heroentragödien (insbesondere auf das zweiteilige 'Almanzor and Almahide or The Conquest of Granada', 'Die Eroberung von Granada', 1670). Nachdem John Gay mit der 'Beggar's Opera' ('Die Bettleropen', 1728) und Henry Fielding mit 'The Tragedy of Tragedies or The Life and Death of Tom Thumb the Great' ('Die tragischste aller Tragödien oder Leben und Tod Däumlings des Großen', 1730/31), 'The Covent Garden Tragedy' (1732) und 'Pasquin' (1736) erfolgreiche *Burlesken* geschrieben hatten, lehnt sich an Buckinghams Handlungsschema noch Richard Brinsley Sheridans 'The Critic, or a Tragedy Rehearsed' ('Der Kritiker oder Die Probe eines Trauerspiels', 1779) an.

Im 18. Jahrhundert werden Konventionen der *Burleske*, jetzt auf die Oper bezogen, auch in der *Burletta* aufgegriffen. Im amerikanischen Unterhaltungstheater des 19. Jahrhunderts bilden sich eigenständige Formen einer als *Burlesque* bezeichneten, freizügigen Bühnenshow heraus (Variety-Show).

Literatur: V. C. Clinton-Baddeley, The *Burlesque* Tradition in the English Theatre after 1660. London 1952.

Hanswurst

Digitale Bibliothek Band 64

bereits im Mittelalter bekannte komische Person deutscher Possen und Farcen, die bei den Englischen Komödianten als *Wursthänsel* auftaucht und in den *Hanswurstiaden* der deutschen Wandertruppen des 18. Jahrhunderts, insbesondere in den Aufführungen der Truppe Franz Schuchs, zur stehenden Figur wird.

Herausragende Bedeutung erlangt ein Spaßmacher dieses Namens im Wiener Volkstheater. Die prägenden Züge erhält er hier durch Johann Anton Stranitzky, der seit 1711 mit seinen Teutschen Komödianten im Theater am Kärlntnerort in großangelegten Haupt- und Staatsaktionen auftritt und den *Hanswurst* als dummdreisten, bauernschlauen Salzburger spielt. Nach seinem Tod 1726 führt Gottfried Prehauser die Figur fort, die jetzt mehr und mehr in satirischen Bürgerpossen auftritt. Gegen die ganz aus dem Stegreif gespielten, von Schlüpfrigkeiten und politischen Anzüglichkeiten strotzenden Komödien richtete sich in der zweiten Jahrhunderthälfte eine von den Anhängern des literarischen, sittenbildenden Theaters entfesselte Polemik (»*Hanswurst-Streit*«). Trotz solcher Gegnerschaft konnte die Komik des *Hanswurst* fortleben im *Bernardon* des Johann Joseph Felix von Kurz, in Anton Hasenhuths kindlichem *Thaddädl*, in Adolf Bäuerles *Parabluemacher Staberl*, der u.a. von Ignaz Schuster und dem Vorstadttheater-Direktor Carl Carl verkörpert wurde, und Johann La Roches *Kasperl*. Gestalten und Stoffe ihrer Stücke übten beträchtlichen Einfluß aus auf Figuren, Geschichten und Themen der Komödien Ferdinand Raimunds und Johann Nestroys. Die vom breiten Publikumsgeschmack begünstigte Wiener *Hanswurst*-Tradition brauchte, um sich erfolgreich behaupten zu können, keine größeren theoretischen Rechtfertigungsanstrengungen. Demgegenüber brachte Johann Christoph Gottscheds vehemente Verdammung der - allen dramatischen Regeln zuwiderhandelnden - komischen Person, die schon 1737 in Leipzig zu ihrer »Verbannung« von der deutschen Schaubühne geführt hatte (Neubersche Truppe), die Verteidiger des *Hanswurst* im übrigen deutschen Sprachraum in ernste Legitimationszwänge. Überlegte und differenzierte Verteidigungsmaßnahmen wurden insbesondere durch die Kritik notwendig, die von seiten einiger, den Gottschedschen Regeln ansonsten durchaus skeptisch gegenüberstehender Autoren laut wurde: Im Namen der Aufklärungsideale verurteilte etwa Christoph Martin Wieland im zwölften Buch seiner (1767 entstandenen) 'Geschichte des Agathon' den *Hanswurst* als Ausdruck des pöbelhaft-unvernünftigen Aufbegehrens der Unwissenden gegen alle kluge Staatspolitik, und Lessing wandte sich in der (1769 vollständig edierten) 'Hamburgischen Dramaturgie' gegen die komische Person, weil sie dem für die vollkommene dramatische Wirkung nötigen Einklang der Zuschauerempfindungen hinderlich sei.

Gegen eine solche gemäßigte, aber entschiedene Ablehnung des *Hanswurst* hatte bereits im Jahr 1747 Johann Heinrich Krüger im Vorwort zu seiner Übersetzung der 'Sammlung einiger Lustspiele' des Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux Einwände vorgebracht. Er berief sich auf die Verfeinerung, welche die *Possenfigur* im *Harlekin* dieser französischen Stücke gefunden hatte und die dazu taugte, ihn dem allgemein akzeptierten dramatischen Wirkungszweck, der Verbesserung der

Sitten, dienstbar zu machen. Ganz in Krügers Sinne, dass der Harlekin als »Naturmensch« sein dramatisches Existenzrecht verdiene, plädiert schließlich Justus Möser in seiner Schrift über 'Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen' (in zweiter Auflage 1777). Während er hier für die Harlekinade eigene »Regeln und Vollkommenheiten« postuliert, räumt er dem Zeitgeschmack immerhin die Konzession ein, das Lachen, das die komische Person auslöst, sei wo immer möglich zu verbinden mit einer Bloßstellung der das Gelächter erregenden Laster und dadurch, indirekt, mit dem angestrebten sittlichen Läuterungseffekt. Erst zu Anfang des kommenden Jahrhunderts wird der Hanswurst wieder von allen an ihn herangetragenen moralischen Anforderungen befreit: Siegfried August Mahlmann ('Ein paar Worte über die Einführung des Hanswursts auf der Bühne' und 'Vorschläge zur Emporbringung des deutschen Theaters') gesteht seinem »komischen Genie« ein vollständig autarkes Recht des Lachens zu, das für eine Nation, die nicht zu einer arbeitsbesessenen, stumpfen »Herde Biber« herabsinken wolle, eine unabdingbare Notwendigkeit darstelle.

Literatur: K. v. Görner, Der Hans Wurst-Streit in Wien und Joseph von Sonnenfels. Wien 1884; F. Raab, J. J. Felix von Kurz genannt Bernardon. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters im XVIII. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1899; U. Birbaumer. Das Werk des J. Felix von Kurz- Bernardon und seine szenische Realisierung. Versuch einer Genealogie und Dramaturgie der Bernardoniade. Zwei Bände. Wien 1971; H. G. Asper, Hanswurst. Studien zum Lustigmacher auf der Berufsschauspielerbühne in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Emsdetten 1980; A. Ziltener, Hanswursts Lachende Erben. Zum Weiterleben der lustigen Person im Wiener Vorstadt- Theater von La Roche bis Raimund. Bern, Frankfurt a.M. New York, Paris 1989.

Kulturgeschichte Bremmer

Vorwort

Erst in jüngerer Zeit haben Historiker dem Humor als einem Schlüssel zu den kulturellen Codes und der kulturellen Sensibilität der Vergangenheit erkannt und ihrerseits für Humor interessiert.

Jan Bremmer; Herman Roodenburg: Humor und Geschichte: Eine Einführung

S. 9: Was ist Humor? Im Titel dieses Buches benutzen wir den Begriff im allgemeinsten und neutralsten Sinne, um eine ganze Vielfalt an Verhaltensweisen abzudecken: Vom Ausspruch zum Versprecher, vom Streich zum Wortspiel, von der Farce zur Albernheit. Anders gesagt: Wir sehen Humor als jede durch eine Handlung, durch Sprechen, durch Schreiben, durch Bilder oder durch Musik übertragene Botschaft, die darauf abzielt, ein Lächeln oder ein Lachen hervorzurufen. Diese Definition erlaubt uns nicht nur, unsere Untersuchungen auf die Antike, das Mittelalter und die frühe Neuzeit auszudehnen, sondern auch, interessante Fragen an Kulturhistoriker zu stellen: Wer überträgt welchen Humor in welcher Weise an wen, wo und wann?

Der Begriff „Humor“ ist - streng genommen - recht jung. In seiner modernen Bedeutung ist er in England erstmals im Jahre 1682 bezeugt; zuvor benutzte man ihn zur Bezeichnung einer geistigen Anlage oder eines Temperaments. Die bekannte Schrift von Lord Shaftesbury, Sensus communis: An essay on the freedom of wit and humour (1709), war eine der ersten, in der „humour“, Humor, in dem heute vertrauten Sinne verwendet wurde. Voltaire hingegen postulierte einen französischen Ursprung für den Begriff und nahm an, dass der englische Begriff „humour“ im neuen Sinne von „plaisanterie naturelle“ von dem französischen „Humeur“ abgeleitet sei, wie er von Corneille in seinen ersten Komödien verwendet werde. Tatsächlich leitete sich das englische Wort „humour“ ursprünglich aus dem Französischen ab und bezeichnete einen der vier hauptsächlichsten Körpersäfte (Blut, Schleim, Galle und schwarze Galle), doch ist mehr als zweifelhaft, ob sich die zeitgenössische englische Bedeutung auch von Frankreich herleitete. Die Franzosen nämlich charakterisieren von 1725 an den Begriff immer umgekehrt als Entlehnung aus dem Englischen - ein Gebrauch, für den Voltaire ja ein indirekter Zeuge ist. Im Jahr 1862 sprach Victor Hugo noch über „jene englische Sache, die man Humor nennt“, und erst in den Jahren nach 1870 sprachen einige Franzosen das Wort auf französische Weise aus.

Einer ähnlichen Entwicklung kann man in anderen Ländern nachgehen. In der niederländischen Republik wurde noch im Jahre 1765 englischer Humor als etwas angesehen, „das man praktisch nur auf ihrer Insel findet“. Auch in Deutschland war das Wort „Humor“ ein englischer Import, wie Lessing ausdrücklich festhält. Tatsächlich übersetzte er „Humor“ zunächst als „Laune“ im älteren Sinne dieses Wortes, verbesserte sich dann aber später. Und noch 1810 bemerkte ein früher deutscher Biograph von Joseph Haydn, dass „eine Art unschuldiger Frechheit oder das, was die Briten humour nennen“, eine Haupteigenschaft des Charakters jenes Komponisten gewesen sei.

Doch bedeutet die erste Erwähnung eines netten Begriffs nicht immer das Aufkommen eines neuen Phänomens, wie sich am deutschen „Witz“ ebenso veranschaulichen lässt wie am niederländischen „mop“. Beide verhältnismäßig späten Worte beschreiben ein Phänomen, das weit älter ist als der jeweilige Begriff, nämlich eine kurze Geschichte, die auf eine Pointe zuläuft. Solche Erzählungen waren bereits im 17. Jahrhundert gegenwärtig, aber der Begriff „Witz“ kommt erst am Ende des 18., der gleichwertige Begriff „mop“ gar erst am Ende des 19. Jahrhunderts auf. Diese Beispiele zeigen auch, dass bestimmte Begriffe wie Witz, Gag oder blague ihre eigene Geschichte haben und sich voneinander deutlicher unterscheiden können, als üblicherweise annimmt.

Es wäre faszinierend, den verschlungenen Wegen des Humor-Begriffs und all der anderen humoristischen Begriffe nachzugehen, die aus dem Altertum auf uns gekommen oder in späteren Zeiten geprägt worden sind. Als Teil einer solchen Unternehmung könnten wir auf das Thema der „nationalen Stile“ zu sprechen kommen. Was etwa bedeutet es, wenn das französische Standard-Wörterbuch, der Robert, Humor als „forme d'esprit qui consiste à presenter ou à déformer la réalité de manière à en degager les aspects insolites“, definiert, während sein deutsches Gegenstück, der Duden, als Definition bietet: „Gabe eines Menschen, der Unzulänglichkeit der Welt und der Menschen, den Schwierigkeiten und Missgeschicken des Alltags mit heiterer Gelassenheit zu begegnen“? Ein Teil dieses nationalen Stils ist es auch, andere Nationen als humorlos zu bezeichnen - so, wenn eine Figur in einem Roman von André Maurois behauptet, dass der mangelnde Sinn für Humor der einzige Grund dafür gewesen sei, dass die Deutschen den Erste Weltkrieg begannen. Obwohl Humor Lachen erzeugen sollte, ist nicht alles Lachen das Ergebnis von Humor. Lachen kann drohend wirken; ja, die Verhaltensforschung hat die Auffassung vertreten, dass das Lachen seinen Ursprung in einer aggressiven Zurschaustellung der Zähne hat. Andererseits kann Humor und das durch ihn hervorgerufene Lachen auch sehr befreiend wirken: Wir wissen

alle, wie ein Scherz plötzlich eine gespannte Atmosphäre entspannen kann. In einem weiteren Zusammenhang können der Karneval und vergleichbare Festlichkeiten die starren gesellschaftlichen Regeln, denen wir alle unterworfen sind, vorübergehend aufweichen, wenn auch oft eher mit gewöhnlichem als mit gehobenem Humor. Angesichts dieser Mannigfaltigkeit ist es nicht überraschend, dass Jacques le Goff in seinem Beitrag zu diesem Buch bemerkt, dass es bis jetzt unmöglich war, in den verschiedenen Worten, Konzepten und Praktiken des Lachens eine Kohärenz festzustellen. Freilich haben Gelehrte immer wieder versucht, eine solche Kohärenz zu finden. Von Freud und Bergson bis zu Mary Douglas haben Psychologen, Philosophen, Soziologen und Anthropologen sich darum bemüht, eine allumfassende Theorie des Humors und des Lachens zu finden.“ Ein Fehler, der all diesen Versuchen gemein ist, bleibt die unausgesprochene Voraussetzung, dass es so etwas wie eine „Ontologie des Humors“ gibt, dass also Humor und Lachen transkulturell und ahistorisch sind. Doch ist das Lachen genauso ein Kulturphänomen wie der Humor. Wie Henk Driessen im letzten Kapitel dieses Buches feststellt, dokumentieren die Erfahrungen aus der Feldforschung den Reichtum des komischen Ausdrucks auf der ganzen Welt: Manche Stämme lachen leicht, wohingegen von anderen gesagt werden kann, dass sie eher verdrießlich und trübselig seien. Ähnliche Schwankungen lassen sich in der Geschichte Europas erkennen: Die frühen Angelsachsen fanden es normal, sich vor Lachen über den Fußboden zu kugeln, während der heutige Mensch seinen Sinn für Humor oft eher mit einem zivilisierten Kichern ausdrückt.

Bis jetzt hat sich die Aufmerksamkeit der Gelehrten üblicherweise auf literarische Werke oder Geschichten aus dem Volk konzentriert. Typische Beispiele hierfür sind Untersuchungen zum Humor bei Shakespeare oder zu den Schwankbüchern der frühen Neuzeit. Die interessanteren dieser Studien versuchen, die Inhalte der humoristischen Texte mit besonderen literarischen Traditionen oder mit einem bestimmten Typ oder Motiv in Verbindung zu bringen, wie man es in den Motivregistern finden kann, die von den Ethnologen oder Literaturhistorikern angefertigt worden sind. Leider haben diese Studien solche Texte nur selten einer Gruppe oder Kultur zugeordnet, in der sie im Umlauf gewesen sein müssen. Die Verfasser dieses Bands zielen auf einen weiter gefassten Begriff. Auf verschiedene Weise interessieren sie sich für den Humor als einen Schlüssel zu bestimmten Kulturen (etwa der Italiens in der Renaissance oder zu der Deutschlands im 19. Jahrhundert), Religionen (wie dem frühen oder dem nachreformatorischen Christentum) und Berufsgruppen (wie dem Lachen von Politikern, das hier Antoine de Baecque untersucht). Diese Vielfalt impliziert, dass sich die an diesem Band Beteiligten auf eine viel breitere Quellenbasis stützen, als sonst meist berücksichtigt wird. Philosophen und Redner, Kirchenväter und Verhaltenshandbücher, Streiche und Schwankbücher, Parlamentsaufzeichnungen und Tagebücher, Bilder und Anekdotensammlungen - die Beiträge in diesem Band eröffnen neue Blickrichtungen auf die Kulturgeschichte, indem sie ungewöhnliche oder selten genutzte Quellen heranziehen. Freilich ist nicht einmal hier jede nur mögliche Quelle ausgewertet worden: Liebhaber von Beethovens Diabelli-Variationen, Ives' Lieder oder Ligetis Aventures et Nouvelles Aventures werden sogleich bemerken, dass jeder Hinweis auf den Humor in der Musik fehlt (H.V. warum ist nicht einmal Mozart z.B. Dorfmusikanten-Sextett, Hindemith Militärmarsch, Minimax oder Gerald Hoffnung erwähnt?). Wer gebaute Kuriositäten wie den riesigen Pfefferstreuer im Dubliner Power Court schätzt, wird sich über das Fehlen der Architektur in unserem Buch wundern, und was die Untersuchung satirischer Zeitschriften angeht, so kann die hier vorgelegte Studie von Mary Lee Townsend sicher nur auf die Spitze des Eisbergs hinweisen. Die bloße Erwähnung der englischen Magazine Punch, Private Eye, des amerikanischen National Lampoon oder der deutschen Eulenspiegel oder Titanie legt jedenfalls die Vermutung nahe, dass die Druckerpresse weit mehr Felder eröffnet hat, als es den meisten Historikern recht ist.

Humor wurde erstmals im Altertum systematisch untersucht. Leider ist es nicht möglich, den antiken Humorthorien in zufriedenstellender Weise nachzugehen, da das zweite der Poetik des Aristoteles, das sich auf die Komödie bezieht, unwiederbringlich verloren ist (was Umberto Eco für seinen Roman Der Name der Rose brilliant genutzt hat); ebenso fehlen uns von Aristoteles' Schüler Theophrast die Werke über die Komödie und über das Lächerliche (Frg. 709-710). Zitate und Bruchstücke dieser und anderer Werke aus der Schule des Aristoteles, dem Peripatos, zeigen, dass Cicero diese Tradition für seine Erörterung des Humors in De oratore (2, 216 - 290) nutzen konnte, wenn auch nur indirekt und von römischen Vorstellungen umgeformt. Ihm verdanken wir die erste erhaltene systematische Analyse, und auch die nächstfolgende Erörterung, die ein Jahrhundert später Quintilian vorgelegt hat, ist ihm sehr verpflichtet.

Cicero ist auch eine wichtige Quelle für das römische Vokabular des Humors. Obwohl die Römer ihre verschiedenen Begriffe ohne viel Beständigkeit benutzten, kann man etwas differenzieren. So werden etwa *facetiae*, "Schlagfertigkeiten" oder "Witze", üblicherweise der *gravitas*, "Ernsthaftigkeit, Würde" gegenübergestellt (2, 262 und 3, 30), wohingegen das weniger elegante Wort *iocus*, das Quintilian (6, 3, 21) dem Begriff *serium* entgegengesetzt, eher "Spaß", aber auch "Neckerei" bedeutet. Cicero unterscheidet auch zwischen dem inhaltlichen Witz, etwa dem Erzählen von Anekdoten oder unterhaltsamen Geschichten, und dem formalen Witz, der sich in humorvollen Bemerkungen und Wortspielen äußert (2, 239-247). Guter Humor kennt seine Grenzen und vermeidet unter allen Umständen die Nachahmung und die Gestik von Schauspielern und Spaßmachern (2, 244 und 247). Wie Fritz Graf zeigt, erörterte Cicero den Humor für eine Leserschaft aus den oberen Schichten; dieser Humor hatte das Publikum zu amüsieren, ohne seine Würde zu verlieren.

Es ist wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, dass Ciceros Abhandlung in der Renaissance und der frühen Neuzeit sehr lebendig war. Castiglione etwa unterschied 1528 in seinem Libro del Cortegiano zwischen inhaltlichem und formalen Witz..... weitere 6 Seiten folgen ...

Jan Bremmer: Witze, Spaßmacher und Witzbücher in der antiken griechischen Kultur

S. 18: Mit dieser spannenden Szene eröffnet Xenophon (um 430 - 350 v. Chr.) sein Symposium, das er nach 380 v. Chr. schrieb, um - nur wenige Jahre nach dem hervorragend stimmungsvollen Symposium Platons - sein eigenes Bild des verehrten Meisters Sokrates zu bieten. Nachdem Xenophon so die Bühne bereitet hat, wendet er einen wohlbekannten literarischen „Trick“ an, indem er einen Unbekannten vorstellt. Nach einem plötzlichen Klopfen an der Tür kündigte der Pfortner die Ankunft des *gelotopios* (wörtlich: „Lachen-Machers“) Philippos an. Nachdem man ihn eingelassen hatte, blieb er auf der Schwelle stehen und stellte fest: „Dass ich ein Spaßmacher bin, wisst ihr alle. Ich wollte einfach 'mal hereinkommen, weil ich mir dachte, es sei lustiger, ungeladen als eingeladen zum Essen zu kommen.“ Darauf erwiderte der Gastgeber: „Leg dich nur nieder, denn die Leute hier sind, wie du siehst, ganz mit Ernst erfüllt und könnten wohl eher etwas Lachen vertragen.“ Gleich

versuchte der Spaßmacher einen Witz, doch ohne Erfolg. Als auch ein zweiter Witz nicht gut ankam, hörte er mit dem Essen auf, wickelte sich in einen Mantel, legte sich auf eine Liege und fing an zu stöhnen. Ein Gast nach dem anderen versprach nun, das nächste Mal zu lachen, und tatsächlich brach einer von ihnen angesichts des „Elends“ des Spaßmachers in lautes Lachen aus, worauf Philippos sein Essen fortsetzte (1, 11-16).

Als dann die Tische entfernt worden waren, betrat ein professioneller Unterhaltungskünstler aus Syrakus den Raum mit einem Flötenmädchen, einer Tänzerin und einem schönen Knaben, der sich darauf verstand, die Leier zu spielen und dazu zu tanzen. Die Tänzerin führte nun verschiedene akrobatische Tricks vor, jonglierte mit zwölf Ringen und schlug Räder in einen schwertbesetzten Ring; Philippos jedoch musste diese erfolgreiche Darbietung als Herausforderung für seinen eigenen Status als Unterhaltungskünstler angesehen haben. Er stand also auf und imitierte das Tanzen sowohl des Jungen als auch des Mädchens in aller Ausführlichkeit; dabei „brachte er es fertig, dass jeder Teil seines Körpers, den er bewegte, noch lächerlicher wirkte, als er ohnehin schon war“. Das schließlich rief das ersehnte Lachen hervor (2, 21-23). Nach diesen leichten Intermezzi entstand eine ernste Diskussion, in die Philippos ein paar Mal eingriff. Während einer Debatte über den wertvollsten Besitz eines jeden bestätigte er, dass sein Stolz das Spaßmachen sei (3, 11); später erklärte er den Grund für seinen Stolz: „Da die Leute wissen, dass ich ein Spaßmacher bin, laden sie mich gerne dazu ein, wenn sie etwas zu feiern haben, ergreifen jedoch, wenn ihnen etwas Schlimmes zugestoßen ist, die Flucht, ohne sich noch einmal umzudrehen, aus Furcht, wider Willen lachen zu müssen (4, 50).

Schließlich, am Ende des Abends, priesen alle Gäste die Kunstfertigkeit des Philippos im „Vergleichen“ und Imitieren von Personen. Der Spaßmacher ergriff sogleich die Möglichkeit, seine Kunst zu beweisen, doch ermahnte ihn Sokrates, dass er nur dann ein wertvoller Gewinn für die Gelageteilnehmer sein könne, wenn er für sich behalte, „was man nicht sagen soll“; so also „wurde diese Pöbelei unterdrückt“ (6, 8-10).

S. 21: So wurden Witze als Beitrag der Ungeladenen geradezu erwartet.

Spaßmacher und ihre Bücher

S. 24: Es ist klar, dass die Fähigkeiten des Philippos nur teilweise denen der modernen Unterhaltungskünstler gleichkamen. Witzereien und Personen-Nachmachen sind das Markenzeichen manch eines modernen Komikers, aber Philippos bot auch Vergleiche - eine Kunst, die für die moderne Unterhaltung untypisch ist. Leider liefert Xenophon keine Beispiele für die Witze, ebenso wenig finden wir Witze bei anderen Autoren. Wir kennen daher weder die Natur dieser Witze noch ihren Ursprung. Benutzten Spaßmacher auch Witzbücher? Eine unserer Quellen für die „Sechzig“ sagt, Philippos habe darum gebeten, die Witze abzuschreiben, was die Existenz von einer Art Witzbuch nahe legt, doch eine andere Quelle erwähnt, dass er nur darum gebeten habe, die Witze aufzuschreiben. Wir können daher nicht völlig sicher sein, dass es bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. Witzbücher gegeben habe; belegt sind sie erst bei dem römischen Komiker Plautus, der freilich die griechische Komödie als seine Quelle benutzte. In seinem Stichus, der 200 v. Chr. aufgeführt wurde, ist der Parasit Gelasimus (man beachte den griechischen Namen, der „Lachhafter“ bedeutet und an gelotopios anklängt) so verurteilt, dass er eine Auktion abhalten und seine Witzbücher verkaufen will, in denen Tricks, schmeichelhafte Bemerkungen und kleine Lügen stehen. Und in Plautus' Persa erwägt der Spaßmacher Satyrio, seine Witzbücher als Mitgift für seine Tochter zu vergeben (389 - 96). Es ist also klar, dass diese Spaßmacher Witzbücher besaßen, die ihnen dazu verhalfen, ihr Einkommen zu sichern - anders als in der frühen Neuzeit, wo etwa Aernout van Overbeke Witze in Heften sammelte, um einen gesellschaftlichen Erfolg bei seinesgleichen zu erlangen. Wie Xenophon führt Plautus kein Beispiel für diese Witze auf, aber wir haben das Glück, dass in der Spätantike ein anonym Verfasser ein Witzbuch geschaffen hat, das erhalten geblieben ist. Eine Reihe von Handschriften, von denen keine älter als das 10. Jahrhundert n. Chr. ist, überliefert eine Sammlung von 265 Witzen unter dem Titel Philogelos, „der Lachfreund“. Verfasser und Zweck sind unbekannt; nur ein Witz bezieht sich auf ein Ereignis, das datiert werden kann, nämlich auf die Spiele zur Tausendjahrfeier Roms am 21. April 248 n. Chr. Die Sammlung wurde wahrscheinlich im 3. Jahrhundert zusammengestellt, doch weist das spätgriechische Vokabular deutlich darauf hin, dass die letzte Ausgabe erst in frühbyzantinischer Zeit erstellt wurde, wahrscheinlich nicht später als im 6. Jahrhundert. Eine Quelle war zweifellos Plutarchs Sammlung von apophthegmata, Aussprüchen, die hier regelmäßig in „verwässerter“ Form erscheinen. Hier ist nicht genug Platz für eine tiefgehende Analyse dieses Werkes, doch wollen wir kurz einige seiner Hauptziele besprechen.

Von den 265 Witzen behandeln 110 den scholastikos, wörtlich den, „der Vorlesungen (scholas) folgt oder abhält“. Es ist der pedantische Student, der Jurist, aber auch der Professor, kurz (wie Barry Baldwin einmal gesagt hat) der „Eierkopf“. Die Witze sind durchaus geistreich, etwa Nr. 55: „Ein junger scholastikos verkaufte seine Bücher, als er knapp bei Kasse war. Dann schrieb er seinem Vater: „Gratuliere mir, Vater, ich nehme schon Geld durch mein Studium ein!“ Zumeist aber konzentrieren sich die Witze auf die Dummheit oder gesellschaftliche Ungeschicklichkeit des scholastikos, wie in folgendem Beispiel, das zugleich die schaurige Realität der antiken Sklavengesellschaft offenbart: „Als ein scholastikos ein Kind von einem Sklavenmädchen hatte, riet ihm sein Vater, es zu töten. Er aber antwortete: „Begrabe du erst deine eigenen Kinder, dann rate mir, meine zu töten!“ (Nr. 57).

Etwa 60 Witze betreffen Städte in der antiken Welt, die für ihre Dummheit berühmt waren: Kyme (an der Westküste der heutigen Türkei), Sidon (im heutigen Libanon) und Abdera (an der Küste Thrakiens). Diese Witze gehen selten über einen normalen Witz hinaus, in denen die Dummheit der Nachbarstädte gefeiert wird (Nr. 171):

Ein Bewohner von Kyme brachte nach dem Tod seines Vaters in Alexandria den Leichnam zu den Mumien-Herstellern. Als er später zurückkam, um ihn abzuholen, hatte der Mann mehrere Leichname fertig und fragte den Sohn, woran man die Mumie des Vaters erkennen könne. Darauf antwortete dieser: „Er hatte Husten.“

Weshalb die beiden erstgenannten Städte in diesen Witzen erscheinen, ist völlig unbekannt, Abdera hingegen war wegen des „lachenden Philosophen“ Demokrit bekannt, der seinen Namen bekommen zu haben scheint, weil er sich über die Dummheit seiner Mitbürger lustig machte und der in den philosophischen und moralisierenden Traktaten der späthellenistischen und römischen Zeit zu einer beliebten Figur wurde.

In etwa 30 Witzen sind Ärzte Gegenstand des Witzes oder spielen zumindest eine Nebenrolle. Einige dieser Witze verbanden die Erwähnung von Ärzten sogar mit den schon erwähnten scholastikoi oder den ebenfalls bereits genannten Städten, die für ihre Dummheit bekannt waren: „Als jemand zu einem scholastikos-Arzt kam und sagte, 'Wenn ich aufwache, ist mir eine halbe Stunde lang schwindlig, bevor ich mich wieder besser fühle', antwortete der Arzt: 'Wache eine halbe Stunde später auf!'“

(Nr. 3). Oder: "Als sein Patient litt und laut schrie, tauschte ein Doktor aus Kyme (s.o.) sein Messer gegen ein stumpferes ein" (Nr. 177). Es überrascht kaum, dass in einer Zeit, in der die medizinische Versorgung noch kaum entwickelt war, einzelne Ärzte oder ihr ganzer Stand zum Ziel der Verhöhnung durch Laien wurden. Zu der Tatsache, dass Ärzte Intellektuelle waren, kam wohl hinzu, dass sie oft für ihre Fähigkeiten warben und an Straßenecken oder im Theater praktizierten.

Es gibt ungefähr sieben Witze über Seher und Astrologen. Seher waren.....

S. 27: negative Kraft von Witzen kann wehtun. Sie können daher in „Schamkulturen“ leicht Schaden anrichten. Solche verletzenden Wirkungen scheinen im Laufe der 4. Jh. deutlich geworden zu sein.

Es passt zu Platons Opposition gegen das Lachen, dass in seiner Schule, der Akademie, das Lachen verboten war und er selbst in der athenischen Komödie als Miesepeter dargestellt wurde.

S. 29: Die erste Gruppe, von der wir wissen, dass sie Widerstand gegen das Lachen geleistet hat, waren die Pythagoräer.

Fritz Graf: Cicero, Plautus und das römische Lachen

S. Die Römer waren stolz auf ihren Humor.

In seiner späten Abhandlung *De officiis* geht Cicero auf das Problem des Witzes und seiner Beschränkungen ein: Die Grenze wird durch das markiert, was „passend“ ist (to prepon) - eine Kategorie, die dem Panaitios von Rhodos gefiel (auf dessen Denken sich die ganze Abhandlung weitgehend stützt) und die letztlich auch dem Aristoteles lieb war. Der Witz muss sich innerhalb vorgegebener Grenzen der Ehrbarkeit bewegen, um gesellschaftsfähig zu sein. Cicero beschreibt - oder besser exploriert, welche Witze angemessen und welche inakzeptabel sein konnten, mit Hilfe mehrerer eng verwandter Begriffe: Angemessener Humor ist „elegant“ (elegantia), „geistreich“ (urbanum, wie nur ein Stadtbewohner sein kann), „erfinderisch“ (ingeniosum) und „komisch“ (facelium), der inakzeptable Witz hingegen „für einen Freigeborenen unschicklich“ (inliberale), „unverschämte“ (petulans), „schändlich“ (flagitiosum) und „schmutzig“ (obseenum). Gesellschaftliche Kategorien spielen dabei eine Rolle: Stadtbewohner gegen Landleute; Freigeborene gegen Sklaven und übel beleumundete Freigelassene; schlechter Humor verursacht seinem Inhaber schweren Tadel (flagitium); auch Eleganz und angeborene Erfindungsgabe (ingenium) sind Merkmale der Oberschicht.

Mehr hören wir in dem Kapitel über die Grenzen des Witzes in der früheren rhetorischen Abhandlung *De oratore*. Zum späteren ethischen Traktat gibt es deutliche Unterschiede; die Kategorisierung folgt eher römischer Praktikabilität als griechischer ethischer Theorie. Der Redner benutzt Humor ja als eines seiner Instrumente der Überredung, um sein Publikum für sich zu gewinnen, nicht, und nicht um es sich zum Feind zu machen. Cicero geht in zwei Schritten weiter, vom Allgemeinen zum Einzelnen: Im **ersten** Schritt „umreißt er die allgemeinen Grenzen des Humors: Der Witz muss sich von großen Verbrechen und großem Elend fernhalten - beides sind offensichtlich ernste Angelegenheiten, und der Redner muss sie ernst behandeln, um glaubwürdig zu wirken. Witze über bekannte Verbrecher und über großes Unglück werden den diskreditieren, der sie macht. Der **zweite** Schritt konzentriert sich auf eine bestimmte Thematik, nämlich die körperliche Erscheinung (2, 237-239): Er sagt, dass „die Missgestalt und Ungewöhnlichkeit von Körpern ein weites Feld für Witze sind“, aber wieder sollte man sich davor hüten, zu weit zu gehen, sonst erscheine man als "Clown und Mimus-Schauspieler", scurra aut mimus. Später wird als scurra ein Mensch definiert, der jene Grenzen des Humors nicht kennt, die von Ernst (gravitas) und von Intelligenz (prudencia) auferlegt werden (2, 247). Ebenso wird dem Redner geraten, sich davor zu hüten, die Karikatur zu übertreiben (imitatio depravata), damit er nicht als mimus und ethopoios (als ein Parodist voll Charakteren) erscheine, der allgemein schlecht beleumdet war. Kurz: Nicht alles, was lächerlich ist, ist auch witzig: Der sannio, der bäuerliche Spaßmacher, ist es nicht, obwohl er die Leute zum Lachen bringt.

Die Grenzen des Humors werden damit anhand der Funktion definiert, die er in der Rhetorik hat: Der Witz dient dazu, zu überreden, und zwar - wie Quintilian unterstreicht, besonders den Richter, der von Humor entweder entspannt, geweckt oder abgelenkt wird. Ein römischer Redner ist die Verkörperung des perfekten Mitglieds der Senatorenschicht Roms; um sein Publikum zu überreden, muss er sich als so nahe bei diesem Ideal halten wie möglich - daher die Bedeutung von gravitas und prudentia, die hauptsächlichen Tugenden dieser Schicht. Die professionellen Unterhaltungskünstler - der Clown, der mimus, der ethopoios, der sannio - gehören zu einer ganz anderen Schicht: Sie sind entweder griechische Ausländer oder Sklaven oder Freigelassene. Sowohl Cicero als auch Quintilian sehen die größte Gefahr für den Redner darin, als ein derartiger Unterhaltungskünstler zu erscheinen: Da die Techniken ähnlich sind (und Schauspieler oft auch als Lehrer junger Redner wirken), ist die Trennung um so wichtiger - und um so schwieriger. Wiederum ist der Unterschied besonders einer im gesellschaftlichen Status. Vielleicht ist jetzt deutlicher, warum es seine Feinde waren, die Cicero einen Clown nannten: Er war ja ein homo novus aus der Provinz ohne all die eingefleischte Verfeinerung der Oberschicht Roms. Wenn man ihn also des Überschreitens der Grenzen des Humors bezichtigte, hatte dies einen gewissen schichtbewussten Beigeschmack - und war daher bestens geeignet, Cicero sehr wirksam zu verletzen.

Zu den gleichen Ergebnissen führt Ciceros funktionelle Definition von Humor: „Man lacht über das, was Anstößigkeiten auf nicht anstößige Weise notiert und aufzeigt.“ Anstößigkeit entsteht aus gesellschaftlicher Abweichung: Die Funktion des Witzes besteht darin, diese Abweichung aufzuzeigen und zu korrigieren, und zwar in einer gesellschaftlich akzeptablen Weise.

Wenn wir die Beispiele ansehen, die Cicero aufführt, wird ein weiterer Punkt klar: Es ist die Devianz innerhalb eben dieser Oberschicht, die vom Humor gerügt wird. Dies erklärt die Rolle von Humor sogar besser: Ein direkter, ungemilderter Tadel zwischen Angehörigen der gleichen Schicht, so hochgemut und schichtbewusst diese waren, wäre nicht nur für einen homo novus undenkbar gewesen; eine witzige Bemerkung nimmt dem den Stachel. Zugleich erklärt sie die Grenzen, die auferlegt waren: Es gibt eine gesellschaftliche Devianz, die so ernsthaft ist (und Schichtengrenzen überschreitet), dass Witz kein hinreichendes Korrektiv bietet, weshalb eine geistreiche Bemerkung sie zu leicht nehmen würde. Wiederum legt ein festes Wissen der gesellschaftlichen Normen dem Witz und Humor Grenzen auf

Man muss sich jetzt vor einem Missverständnis hüten: Gravitas, Ernst und Ehrbarkeit, schließen Humor nicht aus; dem an sich ausschließlich ernsten Senator wird nicht der Rat gegeben, momentan humorvoll zu sein, um seinem Publikum zu gefallen: die Regeln der Schicht verlangen sowohl gravitas als auch urbanitas. In *De oratore* besteht Cicero darauf, dass alle Regeln und alle Klassifizierungen, die er für den rednerischen Witz aufstellt, auch für den Alltag außerhalb der rednerischen Praxis gelten müssen (2, 270): Verlangt wird auch hier urbanitas, die unmittelbare Geistesgegenwart, die in allen Situationen

eine schlagfertige Reaktion kennt und die auch einmal einen höflichen Rüffel erteilen kann. Ein schönes Beispiel gibt eine Anekdote, die wiederum Cicero berichtet (2, 273):

Einmal wollte der große Metellus den alten Ennius, den bedeutenden Dichter, in seinem abgelegenen Haus auf dem Aventin besuchen; seine Sklavin aber sagte, er sei nicht zu Hause. Metellus jedoch, der ihn gut kannte, ging in der festen Überzeugung fort, dass die Sklavin nicht die Wahrheit gesagt hatte. Einige Tage später kam Ennius zum Haus des Metellus und fragte nach dem Herrn - worauf Metellus rief, dass er nicht zu Hause sei. Verständlicherweise wurde Ennius daraufhin böse, aber Metellus beruhigte ihn: „Neulich habe ich deiner Sklavin geglaubt [römische Sklaven waren grundsätzlich Lügner], warum glaubst du jetzt nicht einmal mir selbst?

Beide Männer der Dichter und der Senator standen auf der gleichen Stufe; einen davon offen einen Lügner zu nennen, wäre nicht angegangen.

S. 36: Vielmehr untersagte das römische Recht, einen Bürger (in der Praxis war damit ein Aristokrat gemeint) namentlich lächerlich zu machen .

S. 37: Scherze innerhalb der Gruppe fungieren als Instrument der Gruppenkohärenz, Witze von außerhalb der Gruppe bedrohen den gesellschaftlichen Status der einzelnen Mitglieder und der Gesamtgruppe.

S. 39: Während die athenische Komödie durchweg innerhalb der Normen ihrer Gesellschaft blieb, schuf die römische Komödie eine verdrehte „Verkehrte Welt“, in der sonst verbotene Dinge erlaubt waren.

Aber da die griechische Neue Komödie bis zur Veröffentlichung von Menanders *Dyskolos* im Jahre 1958 unbekannt war, waren die älteren Ergebnisse dieser Forschung sehr von vorgefassten Annahmen über die künstlerische Höhe der Neuen Komödie und die Grobheit plautinischen Humors geprägt.

S. 40: Zum einem wurde die römisch - nicht nur die - plautinische Komödie bei Festen aufgeführt, und zwar sowohl bei nicht regelmäßig stattfindenden Gelegenheiten, wie bei Begräbnissen, Tempelweihungen oder Triumphen wie auch bei regelmäßigen Staatsfesten. Nun hat zwar jedes fest eine Einstellung der alltäglichen Normalität zur Folge, aber nicht jedes Fest ist ein Karneval; dafür nämlich sind spezielle Merkmale ritueller Umkehrungen notwendig.

S. 44: Jedes abweichende Verhalten dadurch zu korrigieren, dass sie es lächerlich macht.

Cicero: „Wir lachen über das, was schlechtes Verhalten anklagt und in nicht übler Weise offen legt“

Jacques Le Goff: Lachen im Mittelalter

S. 43: Eine Person, die das lachen auslöst, eine die lacht und eine über die gelacht wird. Recht oft auch die Person oder sie Personen, mit denen man gemeinsam lacht.

Als kulturelles und soziales Phänomen muss lachen eine Geschichte haben.

Nachdem der Autor daran erinnert hat, dass jede Erklärung des Lachhaften das Lachen schlichtweg tötet und dass der Tod des Lachens alarmieren sollte, da das Lachen ein Quell des Vergnügens ist, geht der Autor zu einer langen Untersuchung über, an deren Ende er folgende Schlussfolgerung stellt: „Es ist sehr schwierig, die Bedeutung des Lächelns und Lachens zu bezweifeln, von welchem Blickwinkel auch immer man sie betrachtet.“ Er fügt dann klug hinzu, dass die Leichtigkeit, mit der viele eine Untersuchung des Lachens und des Lächelns als überflüssig erachten, eben ein Teil des Problems und der Funktion von Lachen und Lächeln ist. Ich möchte mit einem Zitat des russischen Autors Alexander Herzen enden, der vor über einem Jahrhundert folgendes beobachtete: „Es wäre höchst interessant, die Geschichte des Lachens zu schreiben.“ Was ich im folgenden unternehmen möchte, ist es, die Probleme zu skizzieren, die entstehen, wenn wir die Geschichte des Lachens im mittelalterlichen Westen konstruieren.

Der Hintergrund und die Ziele meiner Forschungen

Nach meiner Ansicht hat die Geschichte des Lachens zwei Aspekte. Die Schritte, die man unternehmen muss, die Methode, die Formulierung des Problems und - dies ist das Wichtigste - die Dokumentation sind jeweils verschieden; einerseits die Einstellungen gegenüber dem Lachen, andererseits die Manifestationen des Lachens von anderen. Man könnte eine traditionelle Unterscheidung treffen und von der „Theorie und Praxis des Lachens“ sprechen. Was den ersten Aspekt angeht, ist es relativ einfach, die mehr oder weniger theoretischen, normativen Texte zu sammeln, die uns sowohl über die Einstellungen gegenüber dem Lachen als auch mit Empfehlungen dazu, wie man lachen soll, versorgen. Man beobachtet, dass es wie bei den Tischsitten eine ganze Reihe von Texten über die Lachsitten gibt. In bezug auf diese Texte sind wir wahrscheinlich am besten versorgt. Das Problem der Praxis des Lachens ist weit komplexer. Hier treffen wir, wie ich meine, wiederum auf zwei Untergliederungen. Einerseits gibt es Texte, die in einer sehr beschränkten und unergiebigem Weise die Gegenwart und die Formen des Lachens erwähnen - etwa in einer Chronik, in der man eine Person zu lachen anfangen sieht. All diese Belege für das Lachen zu sammeln, ist für eine Untersuchung dieser Art von Bedeutung, doch sieht man sogleich, welche Art von Fischzug dies erst ermöglicht. Andererseits gibt es den riesigen Bereich dessen, was man allgemein als das Komische beschreibt. Hier gibt es eine ganz andere Schwierigkeit, da es notwendig ist, eine Analyse der Probleme des Komischen in eine äquivalente Analyse des Lachens zu transformieren, ohne dabei freilich den Blick darauf zu verlieren, was das besondere am Komischen ist oder an den Texten, in denen es Ausdruck findet. Anders gesagt: Man sollte zwischen den Texten unterscheiden, in denen das Lachen beurteilt wird, und denen, die darauf zielen, uns selbst zum Lachen zu bringen. Dies sind sehr verschiedene Dinge. Hier also begegnen wir einem der großen Probleme in unseren Forschungen: Der Heterogenität von Dokumenten, Themen und Konzepten. Wir müssen herausfinden, ob es eine übergreifende Begrifflichkeit hinter all diesem gibt. Ich sollte hinzufügen, dass man auf der einen Seite eine Geschichte der Werte und Mentalitäten findet, auf der anderen eine Geschichte der literarischen und künstlerischen Wiedergabe: Eine Geschichte des Lachens und des Uns-Lachen-Machens.

Wir haben also gleich zu Beginn ein größeres Problem: Das der komplexen Verbindungen zwischen den vier eben genannten Bereichen - den Werten, den Mentalitäten, den Praktiken und der Ästhetik des Lachens. Um eine weitere Vorbemerkung anzuschließen: Auch wenn es zahlreiche Kategorien des Lachens gibt und auch wenn das Wortspiel nicht die wichtigste Kategorie dessen ist, was Lachen auslöst, müssen wir die Bedeutung von Worten und Sprache betonen. Glücklicherweise ist der Historiker hier besser ausgerüstet. Seit einiger Zeit haben wir nun die Möglichkeit, zu wissen, wie man die Perspektiven der Sprache, des Vokabulars und der Semantik verwenden kann, auch wenn die Anzahl ernsthafter und intelligenter Untersuchungen auf diesem Gebiet noch immer sehr klein ist. Schließlich gibt es das Problem des sprachlichen Mediums, das

allen, die sich mit mittelalterlicher Geschichte befassen, vertraut ist: Wir müssen unsere Forschungen sowohl im Bereich des Lateinischen als auch in den Volkssprachen durchführen. Die letztgenannte Untersuchung ist um so bedeutender, da nach meinem Dafürhalten aus verschiedenen interessanten Gründen die Leute mit Volkssprachen besser lachten als im Lateinischen. Wenn es die Verbreitung, Heterogenität und Fragmentierung sind, die eines der größten Handicaps bei der Untersuchung unseres Themas darstellen, erlaubt uns dies dennoch, viele grundlegende Themen der hier untersuchten Periode zu berühren.

Eines der Themen, das wir hier erkennen, ist das der Ausdrucksmöglichkeiten in den verschiedenen im Mittelalter verwendeten Sprachen, insbesondere des Lateinischen im Vergleich zu den Volkssprachen. Tiefgreifende Untersuchungen von Sprachwissenschaftlern haben betont, dass vom 13. Jahrhundert an das Lateinische zwar nicht zu einer toten Sprache wird, doch zumindest zu einer Sprache der Experten, dass im Grunde vor allem in bestimmten religiösen, liturgischen oder intellektuellen Übungen Verwendung fand und von einem neuen Latein, dem scholastischen Latein dominiert war. Dieses Latein ist kaum dazu geeignet, dem Ausdruck zu verleihen, was wir die Gefühlswelt nennen können, die Individualität von Gefühlen und Ideen, und deshalb ist es kaum in der Lage, alles, was subjektiv ist, zu beschreiben. Hierfür müssen wir uns an die Volkssprachen wenden. Leider scheinen nur wenige Erforscher des Mittelalters ein gutes Verständnis dafür zu haben, wie man sowohl die lateinischen als auch die volkssprachlichen Dokumente behandeln muss. Schließlich müssen wir uns klarmachen, dass wir, wenn wir das Komische und das Lachen erfassen wollen, über das Instrument der Sprache - die Worte - hinausgehen müssen und die Stimme, die Mimik und die Gestik betrachten müssen, die je ihre eigene Geschichte haben. Ich möchte nun noch darlegen, wie mein Interesse am Lachen begann. Ich glaube, es wurde durch die Lektüre des Werkes Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter von Ernst Robert Curtius angeregt, ein heute kaum noch gelesenes Buch, das jedoch eine wahre Goldgrube von Texten, Themen und Ideen ist. Der kurze Exkurs über die Kirche und das Lachen wandte meine Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass vom frühen Christentum bis zum Ende des Mittelalters insbesondere in Kirchenkreisen die Leute fragten, ob Jesus in seinem irdischen Leben jemals gelacht habe. Das Thema mag anekdotisch aussehen, doch ist es äußerst interessant, insbesondere, wenn man es in seinem genauen mittelalterlichen Kontext untersucht. Ich übergehe hier sein Aufkommen, auch wenn dies ebenso interessant ist. Bedeutender ist die Tatsache, dass dieser Topos, dem man in Predigten, in homiletischer Literatur, begegnet, nicht auf mönchische oder streng kirchliche Gesellschaften beschränkt, sondern auch in den Universitäten höchst lebendig war. Im 13. Jahrhundert organisierte die Universität von Paris alljährlich traditionellerweise ein *quod libei* (eine Diskussion über ein gegebenes Thema, eine Art von Konferenz für das allgemeine Publikum) über genau dieses Thema.

Zur gleichen Zeit lief ein anderer Topos das ganze Mittelalter über um, das Thema des Aristoteles, der die These vertrat, dass das Lachen ein besonderes Merkmal des Menschen sei. Daraus ergab sich in der lateinischen Tradition und in der mittelalterlichen christlichen lateinischen Tradition eine Auffassung, die mir besonders interessant erscheint, wenngleich leicht miss zu verstehen ist: Das Thema des *homo risibilis*. Dies ist natürlich nicht der „lächerliche Mensch“ oder der „Mensch, über den man lachen muss“, sondern der „Mensch, der mit dem Lachen begabt ist“, dessen hervorstechendstes Merkmal eben das Lachen ist. Über das Lachen entwickelte sich also etwas, was man als eine hitzige Debatte bezeichnen könnte, und zwar eine mit weitreichenden Konsequenzen. Wenn nämlich Jesus, das große Vorbild der Menschheit, der immer mehr als Nachzuzählender hervorgehoben wurde, in seinem menschlichen Leben nicht ein einziges Mal lachte, dann würde das Lachen dem Menschen fremd werden, zumindest dem Christenmenschen. Umgekehrt würde, wenn man die These vertritt, dass das Lachen den Menschen auszeichnet, der lachende Mensch sich zweifellos mehr in der Lage sehen, seiner eigenen Natur Ausdruck zu verleihen. Beide Ansichten finden sich bei den kirchlichen Autoren, und ich habe noch keinen Häresievorwurf bezüglich des Lachens gefunden. Die unterschiedlichen Einstellungen gegenüber dem Lachen finden alle ihren Ort innerhalb einer bestimmten Orthodoxie. Vielleicht ist dies nicht vollständig zutreffend, doch ist dies eine Grenze des Themas, die noch nicht ordentlich erforscht ist.

Das Lachen von Königen und Mönchen

Was also war es, das diese beiden Themen genau zusammenbrachte? Die Situation ist die gleiche, wie die, welche man im Falle der Tischsitten oder der Gesten beobachtet hat. Während des ersten Stadiums sieht sich die Kirche einem Phänomen gegenüber, das sie für gefährlich hält und von dem sie nicht weiß, wie sie es unter Kontrolle halten kann, und lehnt es daher völlig ab. Später, um das 12. Jahrhundert herum, erreicht sie das Stadium, das Phänomen unter Kontrolle bringen zu können, indem sie das gute Lachen vom schlechten unterscheidet, zulässige Arten des Lachens von unzulässigen. Die Kirche erreicht also eine Art Kodifizierung der Praxis des Lachens, derer sich der Scholastizismus bemächtigt. Einer der ersten scholastischen Texte stammt von Alexandre de Halés, dem ersten großen franziskanischen Doktor und Maître an der Universität von Paris von 1220 bis 1240. Dann gibt es die brillanten Texte von Thomas von Aquin und Albertus Magnus, die auch auf der Ebene der verschiedenen Arten des Lachens eine Wirkung entfalteten. Eines der markantesten Beispiele wird vom Hl. Ludwig geboten. Offenbar wurde er von seinen Mendikanten - Dominikanern und Franziskanern - dahingehend beraten, und der König löste das Problem auf folgende Weise: Er lachte nicht an Freitagen!

Der großartige Joinville zeigt uns glücklicherweise einen recht unerwarteten Hl. Ludwig: Dies war nicht nur ein Mann, der gerne lachte, sondern auch einer, der ganz offenbar einem anderen Topos entsprach, dem des *refacetus*, des "spaßhaften Königs", was zu einem Image dieses Königs wurde. Es scheint, dass der *refacetus* insbesondere ein Topos innerhalb eines wohlbegrenzten sozialen und chronologischen Kontexts wurde, dem des Hofes. Es ist im Kontext des Hofes, dass wir eine Funktion des Königs finden, die praktisch obligatorisch ist - das Witze reißen. Der *refacetus* erscheint in zahlreichen Texten, zumeist in englischen Chroniken aus dem 12. Jahrhundert. Das erste Modell des *refacetus* war Heinrich II., von dem viel Geistreiches aufgezeichnet wurde, dazu die Gelegenheiten, bei denen er über dies oder jenes lachte. Man spürt sogar, dass das Lachen fast zu einem Instrument der Herrschaft oder, zumindest zu einem Bild der Macht wurde. Einige Funktionen des Lachens sind von Ethnologen untersucht worden. Die "Scherzbeziehungen" in einer Reihe afrikanischer Gesellschaften, die insbesondere von Radcliffe-Brown erforscht worden sind, wären hier zu nennen. Es gibt Gesellschaften, in denen bestimmte Verwandtschaftsbeziehungen, darunter die zwischen Schwiegersohn und Schwiegermutter, in Scherzen Ausdruck finden müssen. Ist es möglich, dass ähnliche Strukturen und Handlungen im christlichen Mittelalter bestanden? Betrachtet man bestimmte Texte genauer, bekommt man den Eindruck, dass in den Händen des Königs das Lachen eine Methode war,

mit der er die Gesellschaft um ihn herum strukturierte. Er machte nicht über jeden gleichermaßen oder auf die gleiche Art und Weise seine Witze. Auch die Zote ist eine der "Spitzen" des Lachens.

Umberto Eco's Roman *Der Name der Rose* spielte eine gewisse Rolle dabei, meine Forschungen zu leiten, da ich bemerkte, dass mein Freund Eco nicht weniger von der Bedeutung des Lachens in der mittelalterlichen Gesellschaft und Kultur überzeugt war. Die Leser mögen sich daran erinnern, dass das Lachen von dem ultrarigorosen Mönch Jorge de Burgos verachtet wurde. Eco schlug sehr treffend eine Verbindung zwischen der Haltung dieses Mönchs und der des Hl. Bernhard vor, der sich gegen die Wiedergabe von Monstern in der romanischen Kunst ausgesprochen hatte. Man spürt hier noch immer eine der historischen Allianzen zwischen verschiedenen Formen des Misstrauens gegenüber Phänomenen, die mehr oder weniger anarchisch, abnormal oder provokativ sind. Doch was mich insbesondere zu einer Untersuchung des Lachens führte, ist die Tatsache, dass in der *École des Hautes Études* und im *Centre des Recherches Historiques* viele von uns die Domäne der Geschichte zu erweitern suchen - etwa zur Oralität und zur Gestik -, und dies insbesondere durch neue Dokumente. Es ist mir immer darum gegangen, den Körper in die historische Entwicklung einzubeziehen.

S. 53: Ich frage mich, ob das Lächeln nicht eine Schöpfung des Mittelalters ist.

Im Vergleich zu einem Text kann ein Bild schweigen, Verzögerungen, Entrückungen und sicher auch Diskrepanzen darstellen. Die andere Seite des Problems besteht darin, wie man Menschen durch Kunstwerke zum Lachen bringen kann, durch das Komische und die Karikatur.

S. 54. Zunächst gibt es einen Zeitraum - vom 4. bis zum 10. Jh. - in dem das mönchliche Modell, wie ich glaube, vorherrscht, eine Epoche des unterdrückten und unterbrochenen Lachens.

S. 56: Die öffentliche Sphäre ist der Platz, an dem das Lachen ausbricht. Aber es gab kein Bauernlachen? Oder war dies nur nicht ausgewertet und unterdrückt, wie das Lachen anderer verachteter Gruppen im Mittelalter, das der Kinder und der Frauen?

Aaron Gurjewitsch: Bachlin und seine Theorie des Karnevals

Bachtins Buch kam erst 1965 heraus, nachdem es 25 Jahre verboten war. (keine Literaturstelle dafür angegeben H.V.)

S. 59: Im wirklichen Leben gehen das Lachen und die Freude Hand in Hand mit dem Hass und der Furcht.

Alle historischen Indizien, die man als Aspekte des Karnevals deuten kann, stammen frühestens vom Ende des 13. Jh. und Anfang des 14. Jh. Die Erklärung dafür scheint klar: Der Karneval ist ein großes Fests der entwickelten mittelalterlichen Stadt mit ihren neuen Art der Bevölkerung, die auf ein Territorium konzentriert ist und sich eine neue Art mittelalterlicher Kultur entwickelt.

Peter Burke: Grenzen des Komischen im frühneuzeitlichen Italien (um 1350 - 1750)

Streich und Grotteske werden aus S. 66 kurz erwähnt und an anderen Stellen genauer behandelt.

Johan Verbeekmoes: Das Komische und die Gegenreformation in den Spanischen Niederlanden

S. 82: Es gebe eine Zeit für das Weinen und eine Zeit für das Lachen

S. 83: Lachen zum Zweck des Friedens und der Ruhe schien die perfekte Verbindung von Stoizismus und katholischer Selbstopferung.

in einer zivilisierten Weise lustig zu sein.

Derek Brewer: Schwankbücher in Prosa hauptsächlich aus dem 16. bis 18.

Jahrhundert in England

Ein Schwank (englisch *jest*) ist eine verbale Kleinkunstform, die Lachen erzeugen soll. Er ist vom Ursprung her mündlich, daher in Prosa, er richtet sich an eine geschlossene Gruppe (*in-group*) und befasst sich mit den Missgeschicken und Problemen des gewöhnlichen Lebens. Er ist eine kurze Geschichte über irgendeine pikante Umkehrung oder Inkongruenz oder eine schlagfertige Antwort, die so etwas verkörpert, und findet bei einer Gruppe von Leuten mit ähnlichem Geschmack Gefallen. Der Schwank ist demnach ein Teil der allgemeineren Kultur des Humors in einer Gesellschaft, und er ist in gewisser Hinsicht ein Anzeichen für das, was man dort als komisch ansieht. Die Geschichte solcher Schwänke, insbesondere soweit sie in Sammlungen von ähnlichen Texten existieren - eben in Schwankbüchern -, ist für die Geschichte der Literatur und der Kultur von beachtlichem, wenn auch vernachlässigtem Interesse.

Ein notwendiger gesellschaftlicher Kontext

Die Natur des Schwanks ist es, den Humor und die Harmonie der Gruppe zu fördern, die an ihm und seinen impliziten Annahmen Anteil hat. Alle Gruppen kennen schon aufgrund ihrer bloßen Existenz Außenseiter und werden diese bewusst ausschließen, und praktisch alle traditionellen Schwänke machen sich ihren Spaß auf (große oder kleine) Kosten eines Opfers, das ein Außenseiter ist oder wird. Paradoxerweise aus diesem Grund entstand im 19. Jahrhundert die Vorstellung, dass Schwänke zu einem Teil subversiv seien. Der Außenseiter mag durchaus (muss aber nicht) ein Vorgesetzter sein oder die Verkörperung der konventionellen im Gegensatz zur tatsächlichen Moral. Traditionell neigen Schwänke dazu, volkstümliche Vorurteile zu bestätigen, so der universell angewandte ethnische Witz" die fast ebenso universelle Frauenfeindlichkeit ist vielen unterschiedlichen Formen oder auch die Verspottung körperlicher Gebrechen. Politische Witze, insbesondere in den früheren kommunistischen Ländern, waren deshalb subversiv, weil sie der Solidarität der gewöhnlichen Leute gegen die sie unterdrückenden "Außenseiter" Ausdruck verliehen. Traditionelle Schwänke, zu denen auch neue in traditioneller Form gehören, sind somit sehr häufig nicht "politisch korrekt" und entsprechen den Gefühlen gewöhnlicher Leute in gewöhnlichen Gruppierungen, welche dominanten politischen oder geistigen Minderheiten, die Außenseiter sind, feindlich gegenüberstehen.

Der politische Witz in der neueren Zeit ist vielleicht im Grunde der traditionelle Schwank in seiner mündlichen Natur, den aufzuschreiben oder abzdrukken sogar gefährlich sein kann. So ergibt sich bei der historischen Erörterung ein Paradox, denn wir können nur geschriebene oder gedruckte Schwänke erforschen. Die aufgezeichnete Form dekontextualisiert den Schwank

und beraubt ihn in gewissem Maße seiner emotionalen Macht, seines Privilegs und seines Schutzes in der in-group. Nur insoweit wir uns in unserer Vorstellung in etwas versetzen, das den ursprünglichen Umständen ähnlich ist, und uns unserer gemeinsamen Humanität entsinnen, können wir die meisten jener alten Schwänke schätzen. (Freilich habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich die Kraftlosigkeit von einer dieser ollen Kamellen dadurch demonstrieren wollte, dass ich sie einer Gruppe vortrug - und mich dann ebenso lachen sah wie meine Hörschaft). Der einsame Lesende kann sich in seiner Vorstellung in die Gruppe versetzen, kann aber auch die Rolle des Außenseiters bekommen, womit der Schwank beleidigend wirken kann, wo ursprünglich kein persönlicher Angriff beabsichtigt war.

Das Fehlen der sozialen Gruppe und der gemeinschaftlichen Fröhlichkeit, die "Kälte" des Druckbilds, erlauben eine kulturelle Analyse und Geschichte. Es besteht jedoch kein Grund, die Analyse und die Geschichte amüsant zu finden, wengleich es Ironie und Paradoxa im Überfluss gibt. Mit diesen Vorbemerkungen im Kopf können wir uns der Geschichte der Gattung selbst zuwenden, wobei wir zunächst die kulturellen Umstände betonen: die Schichten und Situationen der beteiligten Männer und Frauen.

Natürlich gab es Schwänke bereits in der Antike und im Mittelalter, von denen einige viele Jahrhunderte lang überlebten, doch als das erste eigentliche Schwankbuch sieht man üblicherweise die Facetiae an, eine Sammlung von Schwänken, die von dem großen Humanisten Poggio Bracciolini (1380 - 1459) angelegt wurde. Es ist eine Serie von recht geschmacklosen, teils antiken Anekdoten; entstanden ist sie angeblich aus dem Klatsch und Tratsch der päpstlichen Sekretäre in Rom während dem, was im 15. Jahrhundert unseren Kaffeepausen entsprach. Um 1450 in lateinischer Sprache geschrieben - die gelehrte Sprache zeigt an, in weich gebildeter und gesellschaftlich kohäsiver Gruppe sie entstanden -, hatten die Facetiae in Europa einen weiten Umlauf und wurden im Jahre 1477 im Druck herausgebracht.

S. 90. komische Erzählung einige Ausführungen mehr.

S. 92: Alte Geschichten mögen dies wirklich gewesen sein. Die Schwänke blieben manchmal über Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende erhalten, und dies unter verschiedenen Kulturen, üblicherweise in Prosa und allenfalls unter Abänderung oberflächlicher Umstände des Erzählten.

Herman Roodenburg: Um angenehm unter den Menschen zu verkehren"

Die Etikette und die Kunst des Scherzens im Holland des 17. Jahrhunderts

Abschnitte: Witze und der Historiker, Witze im Druck, Witze im Manuskript, usw.

Antoine de Baecque: Parlamentarische Heiterkeit in der französischen verfassungsgebenden Versammlung (1789-1791)

Mary Lee Townsend: Humor und Öffentlichkeit im Deutschland des 19. Jahrhunderts

Henk Driessen: Humor, Lachen und die Feldforschung:

Betrachtungen aus dem Blickwinkel der Ethnologie

S. 169: Scherzen im ethnologischen Sinne ist ein Diskurs von Mensch zu Mensch, eine darstellende Gattung, zu der Schauspiele, Geschichten, Volkserzählungen, Ritualsformen und -clownerien sowie gewöhnliche Konversation gehören. Witze werden von Darstellern auf einer kulturellen Bühne einem Publikum vorgeführt.

S. 170: Der Aufsatz "Die gesellschaftliche Kontrolle der Kognition: Einige Faktoren der Witzwahrnehmung" von Mary Douglas war, wie ich meine, der klügste Essay über den Humor, den die Ethnologie bis in die frühen 80er Jahre unseres Jahrhunderts hervorgebracht hat. Indem Douglas die Thesen von Bergson mit denen von Freud verbindet, sieht sie das Wesen des Humors in seinem Angriff auf die Kontrolle: "Etwas Formales wird von etwas Informellem attackiert, etwas Organisiertes und Kontrolliertes von etwas Lebendigem, Energetischen - einem Aufquellen von Leben für Bergson, von Libido für Freud." Anders gesagt ist ein Witz ein Spiel mit der Form.' Douglas fährt fort: "Dies setzt disparate Elemente auf solch eine Weise zueinander in Beziehung, dass ein akzeptiertes Muster durch die Erscheinung eines anderen in Frage gestellt wird, das auf irgendeine Weise im ersten verborgen war." Douglas unterscheidet dann standardisierte Witze, die in einen konventionellen Kontext gesetzt werden, von spontanen Witzen. Das Muster des Witzes lässt sich dabei leicht innerhalb des mündlichen Formulars der Standard-Witze und der Wortspiele identifizieren. Der spontane Witz hingegen organisiert in seinem Muster die ganze Situation. Douglas schlägt schließlich vor, dass die Leistung eines Übereinstimmens zwischen verschiedenen Erfahrungsbereichen Quelle einer tiefen Befriedigung für die Beteiligten ist.

In den späten 70er und frühen 80er Jahren unseres Jahrhunderts interessierten sich die Ethnologen zunehmend für den Humor, und zwar dank der Wirkung der symbolischen Analyse und einer "literarischen Wende". Eine kleinere Erhebung gegen das positivistische Paradigma schuf Platz für neue Forschungsthemen und neue Modi des ethnographischen Schreiben. Die erste umfassende und aktuelle Studie des Komischen in der Ethnologie erschien im Jahre 1985. Dies ist ein konventionelles, aber nützliches Buch mit einer komparatistischen und ganzheitlichen Perspektive. Sein Verfasser, Mathadev Apte, deckt ungefähr 800 aufgelistete Quellen zu folgenden Themen ab und erörtert sie: Scherzbeziehungen, sexuelle Ungleichheit im Humor, Humor von Kindern, ethnischer Humor, Humor in Sprache und Religion, der Schelm in der Folklore sowie biosoziale und Evolutionsaspekte des Lachens und des Lächelns. Angesichts des gegenwärtigen Forschungsstands verwirft Apte die Möglichkeit einer allgemeinen Humorthorie und konzentriert sich statt dessen auf einen "Mittelgrund" in Gestalt theoretischer Aussagen zu jedem dieser Themen. Dieser Ansatz hat einige Nachteile, da er sich nicht mit den symbolischen Aspekten des Humors befasst und auch die Obszönität ausschließt.

Lachen, ohne zu scherzen

Während der ersten Kontakte eines Ethnologen mit seiner gastgebenden Gemeinschaft scheint es viel Lachen ohne Scherzen zu geben, um eine Situation zu entkrampfen, die für beide Seiten unangenehm, unbequem und verwirrend sein kann. Beide Parteien empfinden Lachen als gemeinsamen Grund für die Kommunikation und eine Befreiung der Spannung, die der Situation innewohnt. Lachen macht das Unerträgliche erträglich.

Der deutsche Ethnologe Hans Fischer beschreibt seine Ankunft bei den Watut von Papua-Neuguinea in den späten 50er Jahren wie folgt: "Ich schüttelte Hände, lächelte, soviel ich konnte, verstand nicht ein Wort, das sie sagten" Dieses Lachen ist wechselseitig. Bei den Gastgebern ruft schon die Ungewöhnliche körperliche Erscheinung des Ethnologen Anfälle von Gekicher hervor. Oft sind die ersten Personen, die sich zu den Ethnologen aufmachen, die Dorfnarren und Schwachsinnigen, die vom Feldforscher noch nicht als solche erkannt sind, die aber den Neuling als marginale Person wie sich selbst erkennen. Sie paradieren den Ethnologen darin vor der Gemeinschaft.

Viel Gelächter ergibt sich auch aus den ersten plumpen Versuchen des Ethnologen, mit den Gastgebern in ihrer Sprache zu reden. Ich erinnere mich, wie ich mich, nachdem ich mich zum Zwecke der Feldforschung in einer andalusischen Landstadt niedergelassen hatte, den Briefträger, der mir ein Haus vermietete, nach einem Eimer (eubo) fragte, aber das Wort buco (Ziegenbock) benutzte, was ihm einen Moment lang die Sprache verschlug (Ich konnte ihn denken sehen: "Bei Fremden muss man mit allem rechnen!"): Mit Gesten gelang es mir schließlich, das benötigte Objekt anzuzeigen, was - als ich mich verständlich gemachte hatte - brüllendes Gelächter unter den Leuten hervorrief, die Zeugen jener Szene waren. Dieser Zwischenfall lief dort noch lange als Witz um.

Lachen und Verlachtwerden ergibt sich auch aus den unvermeidlichen Fauxpas der Ethnologen, ihrer Tendenz, ihre eigenen kulturellen Annahmen über die untersuchte Kultur bestätigt zu sehen, und ihren Bemühungen, sich dem lokalen Leben (über-)anzupassen. Solche Situationen sind vor allem während der ersten Wochen der Feldforschung reichlich vorhanden, und obwohl sie üblicherweise dazu neigen, allmählich weniger zu werden, kommen sie immer wieder vor. Für die Ethnologen ist das nicht immer lustig, da sie versuchen müssen, das Lachen ihrer Informanten zu verstehen (ist es höflich, grausam, mild?), dessen Zielscheibe sie selbst sind. Dies kann man als peinlich und frustrierend erleben, da man nicht immer versteht, um was es eigentlich geht. Den jeweiligen Sinn für Humor zu verstehen ist ein wichtiger Teil der Aufgabe, tiefere Einblicke in eine fremde Kultur zu erlangen.

Scherzbeziehungen im Feld

S. 179: Nur in einem sehr behüteten Leben von der Art, wie sie durch unsere Zivilisation ermöglicht wird, kann man einen feinen und ersten Sinn für die Tragödie des Unglücks bewahren. In einer Umwelt, in der die Tragödie echt und häufig ist, hat das Lachen grundlegende Bedeutung dafür, dass man nicht den Verstand verliert.

S. 183: dass die besten Komiker oft Mitglieder einer Minderheit waren.

Johan Verberckmoes: Humor und Geschichte: Eine Forschungsbibliographie

Komische "Netzsuche bei Amazon

52 Treffer für das „ 30.4.02 nur kleine Auswahl hier

Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung. von Peter L. Berger; de Gruyter, Bln. (1998)

Taschenbuch Preis: EUR 18,95

Inhaltsverzeichnis:

Teil I: Anatomie des Komischen

1. Das Eindringen des Komischen in den Alltag (S. 3)
2. Philosophien des Komischen und die Komödie der Philosophie (S. 19)
3. Lachende Mönche: Ein ganz kurzes sino-japanologisches Intermezzo (S. 47)
4. Homo ridens: Physiologie und Psychologie (S. 53)
5. Homo ridiculus: Gesellschaftliche Konstruktion des Komischen (S. 77)
6. Zwischenspiel: Gedanken zum jüdischen Humor (S. 103)

Teil II: Ausdrucksformen des Komischen

7. Komik als Ablenkung: Gutmütiger Humor (S. 115)
8. Komik als Trost (S. 137)
9. Komik als Spiel des Intellekts: Jeux d'Esprit (S. 159)
10. Komik als Waffe: Die Satire (S. 185)
11. Zwischenspiel: Die ewige Wiederkehr der Narrheit (S. 207)

Teil III: Auf dem Weg zu einer Theologie des Komischen

12. Die Narrheit der Erlösung (S. 221)
13. Zwischenspiel: Von grimmigen Theologen (S. 233)
14. Das Komische als Signal der Transzendenz (S. 241)

Neue Zürcher Zeitung Vom Lachen Ob es wohl als Antidot gegen das Murrköpfige des akademischen Schuldenkens gelten kann, wenn man sich zurückerinnert, dass die Geschichte der westlichen Philosophie wo nicht mit einem Witz so wenigstens mit gehörigem Spott begonnen hat? Platon legt im «Theaitetos» dem Sokrates jene Anekdote von der thrakischen Magd in den Mund, die den über den Brunnenrand stürzenden Himmelsgucker Thales mit ihrem Gelächter beschenkt. Peter L. Berger, ein an der Boston University lehrender Philosoph, hat sich, nicht der erste in diesem Fach, den Philosophien des Komischen gewidmet. Sein Buch, 1997 unter dem Titel «Redeeming Laughter» mit etlichem Erfolg beim New Yorker Verlag de Gruyter erschienen, ist nun ins Deutsche übertragen worden. Dies ist erfreulich und tröstend zugleich, denn keine der vielen Wissenschaften vom Menschen darf sich, will sie den Zugang zum Menschlichen nicht verlieren, einer kleinen Nachhilfelektion über den homo ridens ebenso wie über den homo ridiculus versperren. Doch Spott ist Bergers Anliegen durchaus nicht; sein letztes Kapitel eröffnet den Weg zu einer «Theologie des Komischen». Auch in der Narrheit liegt Erlösung. **Autorenporträt** Peter L. Berger, geboren 1929, ist Professor für Soziologie an der Boston University. Bekannt geworden ist Berger durch seinen Klassiker Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (zusammen mit Thomans Luckmann).

weiter ohne Zusatz

' Lieber Gott, Du bist der Boss, Amen. Dein Rhinoceros.' Komische deutschsprachige Gedichte des 20. Jahrhunderts. von Christian Mainz Sanssouci Vlg., München (August 2000) Gebundene Ausgabe Preis: EUR 12,90

Formen des Komischen. Vorträge 1920 - 1921. von Wilhelm Fraenger Verl. d. Kunst, Dresden (1995) Gebundene Ausgabe
Preis: EUR 14,32

Eine Laus im Uhrgehäuse. Komische Gedichte von Morgenstern bis Gernhardt. von Heiner Link Reclam Verlag Leipzig
(2001) Taschenbuch Preis: EUR 9,50

Woody Allen. Versuch über das Komische. von Vittorio Hösle C.H. Beck (2001) Taschenbuch Preis: EUR 14,50

Schöne Bescherungen. Komische phantastische Geschichten. von Erik Simon, u. a. Heyne, München (2000) Taschenbuch
Preis: EUR 7,95

Was gibt's denn da zu lachen. Kritik der Komiker - Kritik der Kritiker - Kritik der Komik. von Robert Gernhardt Haffmans
Verlag (2000) Gebundene Ausgabe Preis: EUR 24,90

Komik im Kinderbuch. von Hans-Heino Ewers Juventa Vlg., Weinheim (1992) Taschenbuch Preis: EUR 15,50

Diskursive Dummheit. Abduktion und Komik als Grenzphänomene des Verstehens. von Uwe Wirth Uni-Vlg. Winter,
Heidelberg (November 1999) Preis: EUR 50,00

Komische Bilder. von Bernd Pfarr Steidl Vlg., Göttingen. (1999) Gebundene Ausgabe Preis: EUR 34,00

Das Komische im Spiegel der Literatur. Versuch einer systematischen Einführung. von Andras Horn Königsh./Neum.,
Würzburg. (1988) Taschenbuch Preis: EUR 19,43

' Ins Kino gegangen, gelacht'. Filmische Konditionen eines populären Affekts. Schüren Presse, Marburg (September 1997)
Preis: EUR 14,80

Komische Philosophie - Philosophische Komik. von Jenny Gehrs Manutius Verlag Frank Würker GmbH (1996) Gebundene
Ausgabe Preis: EUR 50,11

Komik und Solipsismus im Werk Samuel Becketts. Mit Textbeiträgen in französischer Sprache. Metzler, Stgt. (Mai 1997)
Taschenbuch Preis: EUR 28,63

Normal und sterblich. Zwei komische Tragödien. von Johannes Muggenthaler Ed. Nautilus, Hamburg (Juli 1989)
Taschenbuch Preis: EUR 6,54

Komische Intertextualität: Die literarische Parodie von Beate Müller WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier (1994)
Taschenbuch Preis: EUR 29,00

Chaos hoch vier. Komische Geschichten. von Irmgard Höfner Kleine Schritte, Trier Gebundene Ausgabe Noch nicht
erschienen Preis: EUR 9,80

Das Komische im Erzählwerk G.K. Chestertons. von Rudolf Matthias Fabritius M. Niemeyer, Tbg. (1964) Taschenbuch
Preis: EUR 44,99

Hanswurst und der Staat. von Gerhard Scheit Deuticke (1995) Gebundene Ausgabe Diesen Artikel führen wir nicht oder
nicht mehr.

Wilhelm Fraengers Komische Bibliothek von Wilhelm Fraenger Verl. d. Kunst, Dresden. (1992) Gebundene Ausgabe
Diesen Artikel führen wir nicht oder nicht mehr.

Das Gesellschaftlich - Komische. von Peter Christian Giese Metzler, Stuttgart (Juni 1981) Taschenbuch Diesen Artikel
führen wir nicht oder nicht mehr.

Die komische Kunst. Caricatura III. von Achim Frenz, Andreas Sandmann Lappan Vlg., Oldenburg. (1997) Gebundene
Ausgabe Diesen Artikel führen wir nicht oder nicht mehr.

Komik in Kultur und Kontext. von Susanne Schäfer Iudicium Vlg., München. (1996) Taschenbuch Diesen Artikel führen
wir nicht oder nicht mehr.

Seelenrevolution. Komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie. von Wilhelm Salber Bouvier, Bonn (1993)
Gebundene Ausgabe Diesen Artikel führen wir nicht oder nicht mehr.

Risiken und Nebenwirkungen. Komik in Deutschland. von Niels Folckers, Wilhelm Solms Ed. Tiamat, Berlin (1996)
Taschenbuch Diesen Artikel führen wir nicht oder nicht mehr.

Komische Käuze von Patrice Amen Tessloff Vlg., Nürnberg. (1990) Gebundene Ausgabe Diesen Artikel führen wir nicht
oder nicht mehr.

Komik in der österreichischen Literatur. von Wendelin Schmidt-Dengler, u. a. E. Schmidt, Bielefeld (1996)
Taschenbuch Diesen Artikel führen wir nicht oder nicht mehr.

#####

Sie, lieber Herr Professor! Nachfolgend etwas zum Schmunzeln, vorweg schon: Herzlichen Gruss; Kurt Wagner (1994-95):

Ingenieure begreifen

1.Akt: Zwei Ingenieurstudenten schlendern über den Campus. Da sagt der eine: "Woher hast du so ein tolles Fahrrad?"
Darauf der andere: "Als ich gestern ganz in Gedanken versunken spazieren ging, fuhr ein hübsches Mädchen mit diesem
Fahrrad. Als sie mich sah, warf sie das Rad zur Seite, riss sich die Kleider vom Leib und schrie: "Nimm dir was du willst!"
Der erste Student nickt zustimmend: "Gute Wahl, die Kleider hätten vermutlich nicht gepasst!"

2.Akt: Ingenieure begreifen

Der Optimist: "Das Glas ist halb voll" Der Pessimist: "Das Glas ist halb leer" Der Ingenieur: "Das Glas ist doppelt so groß
wie es sein müsste"

3.Akt: Ingenieure begreifen

Ein Pfarrer, ein Arzt und ein Ingenieur warteten eines Morgens auf eine besonders langsame Gruppe von Golfern. Der
Ingenieur ziemlich sauer: "Was ist mit denen...Wir müssen hier sei 15 Minuten warten!" Der Arzt zustimmend: "Ich weiß
nicht, aber ich habe noch nie so ein Unvermögen gesehen" Der Pfarrer sagte: "Hey, da kommt der Platzwart. Lasst uns mit
ihm reden." (dramatische Pause)

"Hey George, was ist eigentlich mit dieser Gruppe da vor uns? Die sind ziemlich langsam, oder?" Der Platzwart antwortete:
"Ah ja das ist die Gruppe der blinden Feuerwehrmänner. Sie verloren ihr Augenlicht letztes Jahr als sie den Brand im
Clubhaus löschten. Wir lassen sie immer kostenlos spielen."

Die drei wurden ganz still. Dann sagte der Pfarrer: "Das ist traurig. Ich glaube ich werde heute Abend ein Gebet für sie
sprechen." Der Arzt: "Gute Idee. Ich werde mich mal mit meinem Kumpel, dem Augenarzt, in Verbindung setzen. Vielleicht
kann der irgendwas machen." Der Ingenieur: "Warum spielen die Jungs nicht nachts?"

4. Akt Ingenieure begreifen

Es war einmal ein Ingenieur, der ein besonderes Händchen dafür hatte, mechanische Sachen zu reparieren. Nachdem er 30 Jahre lang treu in seiner Firma gearbeitet hatte, ging er glücklich in Pension. Einige Jahre später kontaktierte ihn seine Firma, die ein offensichtlich unlösbares Problem mit einer millionenteuren Maschine hatten. Sie hätten alles versucht und jeder hätte es versucht, aber nichts brachte Erfolg. In ihrer Verzweiflung wandten sie sich an den pensionierten Ingenieur, der schon so viele Probleme gelöst hat. Dieser nahm die Herausforderung widerstrebend an. Er brauchte einen Tag um die riesige Maschine kennen zu lernen. Am Ende des Tages machte er ein kleines x mit Kreide an die Maschine und sagte: "Hier ist das Problem". Das Teil wurde ersetzt und die Maschine funktionierte perfekt. Die Firma erhielt eine Rechnung über 50.000,- DM von dem Ingenieur für seine Arbeit. Sie forderten eine genaue Aufschlüsselung seiner Rechnung. Der Ingenieur antwortete kurz: "Eine Kennzeichnung mit Kreide: 1,- DM Zu wissen, wo die Markierung hin muss: 49.999,- DM"

5. Akt Ingenieure begreifen

Was ist der Unterschied zwischen einem Maschinenbauingenieur und einem Bauingenieur? Maschinenbauingenieure bauen Waffen - Bauingenieure bauen Ziele.

6. Akt Ingenieure begreifen

Drei Ingenieurstudenten stehen zusammen und diskutieren die möglichen Entwickler des menschlichen Körpers. Der eine sagt: "Das war ein Maschinenbauer. Schaut euch nur mal all die Gelenke an" Darauf der andere: "Nein es war ein Elektroingenieur. Das Nervensystem hat Tausende elektrischer Verbindungen." Der dritte: "In Wirklichkeit war es ein Bauingenieur. Wer sonst würde eine Abwasserleitung mitten durch ein Vergnügungszentrum leiten."

7. Akt Ingenieure begreifen

Normale Menschen denken: Was nicht kaputt ist, wird auch nicht repariert. Ingenieure denken: Wenn es noch nicht kaputt ist, dann hat es zu wenige Möglichkeiten."

8. Akt Ingenieure begreifen

Ein Architekt, ein Künstler und ein Ingenieur unterhalten sich darüber, ob es besser ist, eine Frau oder eine Geliebte zu haben. Der Architekt erzählt, dass er die Zeit mit seiner Frau genießt, während sie eine solide Grundlage für eine dauerhafte Beziehung schaffen. Der Künstler sagt er mag lieber eine Geliebte auf Grund der Leidenschaft und der Geheimnisse. Der Ingenieur meint: "Ich mag beide" "Beide???" "Ja, wenn du eine Frau und eine Geliebte hast, meinen beide du verbringst deine Zeit mit der anderen. So hast du Zeit, ins Labor zu gehen und dort zu arbeiten"

9. Akt Ingenieure begreifen

Als ein Ingenieur eines Tages die Strasse überquerte, wurde er von einem Frosch angesprochen: "Wenn du mich küsst, werde ich eine wunderschöne Prinzessin" Er beugte sich runter, hob den Frosch auf und steckte ihn in die Tasche. Der Frosch sprach erneut zu ihm: "Wenn du mich küsst und mich zur Prinzessin machst, bleibe ich eine Woche bei dir." Der Ingenieur nahm ihn aus der Tasche, lächelte ihn an und steckte ihn wieder zurück. Da schrie der Frosch: "Wenn du mich küsst und zur Prinzessin machst, bleibe ich bei dir und mache was du willst!" Wieder nahm er den Frosch heraus, lächelte ihn an und steckte ihn wieder zurück. Da fragte der Frosch schließlich: "Was ist los? Ich habe dir gesagt, ich sei eine schöne Prinzessin, ich bleibe für eine Woche bei dir und mache was du willst. Warum küsst du mich nicht?" Darauf der Ingenieur: "Schau, ich bin Ingenieur. Ich habe keine Zeit für eine Freundin. Aber ein sprechender Frosch ..., das ist cool!"

Braucht die Politik mehr Ironie?

Zwischen individueller Distanz und politischer Glaubwürdigkeit; Von Hans-Martin Schönherr-Mann; Normalerweise wird die Politik als eine ernste Angelegenheit betrachtet. Ironie gilt dagegen seit langem als eine private Haltung jener Bürger, die sich gegenüber der Politik eher distanzieren. Nicht erst die Wahlkämpfe zeigen, dass die Politik an einem Mangel an Glaubwürdigkeit leidet. Vielleicht sollte sie eine gewisse ironische Distanz zu sich selbst einnehmen. Wer sich selbst ironisiert, so der dänische Philosoph Sören Kierkegaard, lässt tiefer blicken. Ließen sich damit auch noch die letzten Reste jenes alten ideologischen Ernstes vertreiben, der das 20. Jahrhundert prägte und der in Form des religiösen Fundamentalismus wiederzukehren droht? Antworten auf diese Frage gibt der Münchner Politikwissenschaftler Dr. Hans-Martin Schönherr-Mann. SWR2, 08.30 - 09.00; 12.5.02

Schwarzer Humor,

von André Breton mit seiner Anthologie de l'Humor Noir (1937; Anthologie des schwarzen Humors) in den Literaturdiskurs eingebrachter Begriff, der das mitunter zynische oder sarkastische, immer aber von moralischen Skrupeln freie, intellektuelle Scherzen über – der Konvention nach – Grauenhaftes und Schreckliches bezeichnet. Dabei stehen häufig soziale Tabuthemen wie Tod, Verbrechen, Grausamkeit oder Behinderung im Zentrum des Interesses. Mit der Groteske hat schwarzer Humor den Hang zur Verfremdung und Übertreibung gemein. Durch die ihm zugrunde liegende moralische Indifferenz – und durch den oftmals fehlenden Zeitbezug – ist er von der nach Weltverbesserung strebenden Satire unterschieden. Im Gegensatz zur Ironie zielt schwarzer Humor nicht durch uneigentliches Sprechen auf eine vom Leser zu entschlüsselnde Botschaft (das „eigentlich Gemeinte“), sondern konstatiert lediglich die von ihm beschriebene Situation ohne weiter reichende Implikationen. Allgemein liegt schwarzem Humor das Vermögen zugrunde, eine von gesellschaftlicher Normierung abweichende Perspektive einzunehmen. Eine stark situationsgebundene Sonderform des schwarzen Humors ist der so genannte Galgenhumor, der das heitere Sichabfinden mit einer unausweichlichen oder gar tödlichen Situation – etwa den witzigen Einwurf des Delinquenten auf dem Weg zum Schafott – beschreibt. Von Sigmund Freud als „größter Fall des Humors“ verunglimpft, zitiert Breton gerade den Galgenhumor als Beweis sublimen Wesensart.

Auch ursprünglich satirisch gemeinte Werke wie Voltaires Candide oder Johann Carl Wezels Belphegor können aus heutiger Sicht, ihrer Zeitkritik enthoben, als Zeugnisse schwarzen Humors gelesen werden. Als erster Beitrag gilt Jonathan Swifts Ein bescheidener Vorschlag, wie man die Kinder der Armen daran hindern kann, ihren Eltern oder dem Lande zur Last zu fallen, der auf der Idee basiert, die Ernährungsprobleme der Armen durch gezielten Kannibalismus zu lösen. Vor allem die Literatur der Romantik festigte mit ihrer Entdeckung menschlicher Nachtseiten die Tradition. Wichtige Vertreter der Richtung waren u. a. François Rabelais, Edgar Allan Poe, Christian Dietrich Grabbe, Ambrose Bierce, Saki, Alfred Jarry und Roald Dahl. In der bildenden Kunst traten etwa Edward Gorey, Gary Larson und der belgische Zeichner Kamagurka, in der Musik Georg Kreisler und Ludwig Hirsch als schwarzhumorig hervor. Demgegenüber stellen die Bildergeschichten Wilhelm Buschs

allenfalls einen Grenzfall dar, weil sie das Schreckliche (die Tabuverletzung) nur mehr als Medium zur Übermittlung einer Moral und einer Kritik an menschlichem Fehlverhalten funktionalisieren. MS-Enzyklopädie

Rundfunksendungen

Die Lust am Lachen; Licht- und Schattenseiten einer Gottesgabe. Von Gisela Maler Lachen, heißt es, sei die beste Medizin. Das mag für den Lacher stimmen, den, über den gelacht wird, wird es eher kränken, also krank machen. Wenn wir also auch in bestimmten Situationen lachen müssen, ob wir wollen oder nicht, unterwerfen wir es doch strengen gesellschaftlichen Regeln: wer wann wo auf welche Weise mit wem oder über wen lachen darf - ein Zeichen dafür, dass das Lachen eben doch nicht das harmlose, entspannende Vergnügen ist, als das es so gern hingestellt wird. Götter lachen, Kinder und Narren tun's - aber es gibt auch das höllische Lachen des Teufels. S2 Kultur, 23.05; 18.2.1996 + S2 Kultur, 23.05-24.00; 5.1.97

»**Es darf gelacht werden**«: Ein Nachspiel mit **Sport und Humor** Von Bernd Dassel Nicht erst seit der berühmte bayerische Sportreporter Josef Kirmayr sein »Frrräulein! Frrräulein!« durch den Äther jagte, als er in den 50er Jahren ein Radio-Reportage von Italien nach Deutschland übersprechen wollte und nicht merkte, dass er längst auf Sendung war, ist allgemein bekannt: Im Sport gibt es manchmal etwas zu lachen. War das im genannten Fall noch unfreiwilliger Humor, so gab es später produzierte Sketche und Szenen, die sich mit dem Phänomen Sport befassten. Die Berliner Stachelschweine, die Münchner Lach- und Schießgesellschaft und viele andere haben das Thema Sport mit Humor aufgegriffen. Deutschlandradio Berlin, 17.35; 30.06.96

Unsinn mit Methode; Hofnarren im Mittelalter; Von Thomas Kernert Die Narren sind los. Sie stürmen Rathäuser, schwingen ihre Narrenzepter und reißen selbst in Bonn für ein paar Stunden die Macht an sich. Doch selbst die respektlosesten Gecken von heute sind harmlos im Vergleich zu den professionellen Spaßvögeln und Hanswurst an den Fürstenhöfen des Mittelalters. Sie nahmen sie jede Narrenfreiheit, konnte es sich doch kein Fürst, der etwas gelten wollte, leisten, auf einen Hofnarren zu verzichten. Vor allem im 15. und 16. Jahrhundert wuchs ihr Einfluss enorm - nicht nur allzeit schussbereite Stimmungskanonen, sondern auch und vor allem als politische Souffleure. Wer waren diese Narren? Wie wurden sie behandelt? Wie kam es, dass sie ihren Dienstherrn, ob Fürst, König oder Kaiser, so nahe standen? Diesen Fragen geht Thomas Kernert in der Sendung »Unsinn mit Methode - Hofnarren im Mittelalter- nach. Er unterscheidet zwischen den »natürlichen« Narren, die meist körperlich oder geistig behindert waren, und den »Schalknarren«, gerissene und schlagfertige Lästermäuler, die den Wahnsinn nur imitierten, um das Recht auf freie Rede um so dreister in Anspruch zu nehmen. Ihre Waffe war die spitze Zunge, ihr Schutzschild das Lachen, das sie erteten, und Sicherheit gab ihnen ein religiöses Tabu: Aus dem Wahnsinnigen spricht Gott. Die Hofnarren waren die außerparlamentarischen Ein-Mann- Oppositionen in Zeiten, die davon noch nichts wussten. Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Narrenszene hatte sogar ihre Stars: die Franzosen Triboulet, Chicot oder Meister Guillaume und die Deutschen Kunz von der Rosen oder Claus von Rannstedt. Sie waren nicht nur mit feudalistischen Herrschern per Du, sondern auch noch gut bezahlt, wie die Ausgabenbücher von damals belegen. Je näher die Neuzeit rückte, desto schwächer wurde aber die Position der frechen, bissigen und subversiven Toren bei Hofe, bis ihrem Stand schließlich das Vernunftdenken der Aufklärung und die Eifersucht der Mätressen den Garaus machten. Doch nicht ganz: So mancher von ihnen wechselte als Alleinunterhalter auf die Theaterbühne oder als Schmeichler, Informant und Intrigant in die Politik. BR 2, 09.30; 9.2.97

Die beste Medizin; Von der **Heilkraft des Lachens;** Von Brigitte Jäger Bereits ein einfaches Lächeln fährt im Gehirn zu einer Sauerstoffdusche, die zu angenehmen Gefühlen führt, und sechzig Sekunden Lachen ersetzen gar 45 Minuten Entspannungstraining. Denn: Jede Angst hat ihren Gegenspieler - das Lachen. Obwohl über das Lachen unendlich viel nachgedacht, sogar philosophiert worden ist, haftet ihm immer noch etwas Rätselhaftes an. Es ist eine Sprache ohne Worte, grenzüberschreitend. Der Funke, der überspringt im spontanen, im überquellenden Lachen oder im zärtlichen Lächeln. Lachen will gelernt sein, deshalb gibt es jetzt Lachseminare. Psychotherapeuten und Managertrainer entdecken die Kraftquelle des Humors. Mehr über die Wirkung des Lachens berichtet Brigitte Jäger in ihrer Sendung »Die beste Medizin - von der Heilkraft des Lachens«hr2, 09.30-10.00; 28.2.97

B 4 spezial; **Das befreiende Lachen;** Von Christine Fischer Lachen - mit kaum einer anderen Gefühlsäußerung des Menschen hat man sich so früh und bis in die heutige Zeit mit kaum nachlassendem Interesse wissenschaftlich auseinandergesetzt. Welche musikalischen Möglichkeiten, zu lachen oder lachen zu erzeugen, gibt es? Wird in lautmalerischen Nachahmungen des Lachens in Madrigalen des 16. Jahrhunderts gehöhnt oder gekichert; wie geht die barocke Figurenlehre mit dem Lachen in der Musik um? Sei es Adeles »Mein Herr Marquis« oder Konstanzes Verlachen der »Martern aller Arten«, auch hier handelt es sich um Verhaltensweisen der Befreiung aus sozialen Zwängen. Und was, wenn gar die Götter anfangen zu lachen, oder verlacht werden, wie Offenbachs »Orpheus in der Unterwelt«? Doch auch im Feld der Instrumentalmusik stellt neben der geräuschhaften Nachahmung des Lachens der große Bereich des musikalischen Humors einen wenig beleuchteten Aspekt der Musikgeschichte dar, der seinen Ursprung ebenfalls in einem Akt der momentanen Befreiung von musikalischen Normen durch bewusste Regelverstöße hat. BR 4, 14.03; 19.4.97

»**Das ist nicht witzig**« **Lachend** durch die Geistesgeschichte; Von Rolf Cantzen; Wer lacht, argumentiert nicht. Wer etwas verlacht, wirkt subversiv. Wer jemanden lächerlich macht, kann ihn ruinieren. Menschen lachen, Tiere nicht - das behaupten jedenfalls Anthropologen und ignorieren dabei ebenso lachende Hühner wie lachende Wale. Das Lachen kann so etwas spezifisch Menschliches sein, das Weinen übrigens auch. Philosophen haben lange Zeit gezögert, sich mit dem Lachen auseinanderzusetzen, und in der Theologie galt das Lachen lange Zeit als unwürdig, dumm oder gar als Sünde. dass die Götter des Altertums lachten, beeindruckte die christlichen Gegner des Lachens nicht. Deutschlandradio Berlin, 19.05 26.3.98

Spott aus heiligem Zorn. Witz und Satire als Mittel der Religionskritik; Schon in der Bibel findet er sich: **Spott über falsche Götter**, die nichts bewirken und über die dummen Menschen, die ihnen glauben. Aufklärerische Kritik am Glauben und am

menschlich-allzumenschlichen Bodenpersonal des lieben Gottes kommt bis heute auch im Gewand von Witz und Satire daher –, nicht nur im Gelächter der Ungläubigen, sondern auch als Selbstkritik der Frommen. Denn hinter jeder echten Satire steckt ein gekränkter Idealist. Das gilt von der berühmten Tradition des jüdischen Witzes bis hin zu christlichen Autoren wie Hanns Dieter Hüsch oder Kurt Marti.; hr2, 08.30-08.45; 2.12.98

Das organisierte Erbrechen, **Die Achterbahn**, Von Ulrich Land, Eine Achterbahn lässt sich haarscharf genau so berechnen, dass der Mageninhalt gerade nicht über Oberkante Unterlippe schwappt und das Genick nicht knickt. Fünffache Erdbeschleunigung macht den Menschen körperlich absolut hilflos, und so katapultiert ihn jede anständige Achterbahn weit über diese Grenze hinaus! Und wir schlagen uns drum, greifen tief in die Tasche, um dieses Ausgeliefertsein an gigantische Energiebündel zu erfahren, und lachen und kreischen und feiern den Machtverlust im Schleudertrauma. Da wird der Körper mit sämtlichen Gleichgewichts- und Verdauungsorganen auf die Reise ins Nirwana geschickt und muss nicht global vernetzt auf der Datenautobahn rasten. Eins Live, 23.00 - 24.00; 9.3.99

Millennium -Spurensuche in zehn Jahrhunderten 1200 - 1300: **Hofnarr**, Von Walter Filz; Im 13. Jahrhundert fanden europäische Fürsten Gefallen an einem orientalischen Brauch: sie leisteten sich Hofnarren. Festangestellte Spaßvögel, Fratzenschneider, Possenreißer, die das Privileg haben, respektfrei ihren Herrscher und Arbeitgeber anzugrinsen und auszulachen. Was sich ein Fürst nur dann leisten kann, wenn seine Macht und Würde sonst unstrittig ernst genommen werden. Der Hofnarr ist die kalkulierte Ordnungsstörung in einem System, das seine Ordnung sonst für störungsfrei und sicher hält. Bis heute, wo die Nachfahren der Hofnarren als Kabarettisten und Comedians arbeiten. Zwar nicht mehr direkt angestellt beim Staat, doch vielfach von ihm gern geduldet und subventioniert. Mächtige wissen: jeder Witz, der über sie gemacht wird, ist ein Beweis, wie wichtig man ihr Handeln nimmt. Und wenn man dabei mitlacht, beweist man sich und anderen, wie souverän man ist. WDR Radio 5, 12.05-13.00; 7.4.99

Selten (so) **gelacht**; Über die schwierige Heimat des Lachens in Kirche und Theologie; Von Peter Schaal-Ahlers; Es gibt nichts, worüber nicht gelacht werden könnte. Im Lachen finden widersprüchliche Bewegungen im Inneren des Menschen ihren Ausdruck. Lachen bedeutet aber auch, Abstand haben zum Objekt, das belacht wird. In den christlichen Kirchen gibt es eine lange Tradition der Skepsis gegenüber dem Lachen. Das Lachen wurde in den Kirchen allenfalls am Rande geduldet. Das im Mittelalter übliche Ostergelächter ist fast verstummt. Und das alles, obwohl die Kirche verkündet, sie hätte eine »frohe Botschaft« zu verkünden. In den TV-Kanälen hat sich eine neue deutsche Spaßkultur entwickelt. Und zugleich wird neuerdings von katholischen und evangelischen Theologen eine »Theologie des Lachens« propagiert. SWR2, 12.05-12.30, 6.6.99

Warum Sara lachte; Über das **Gelächter in Bibel und Kirche**; Eine Sendung von Friedrich Grotjahn; Der erste Mensch, von dem erzählt wird, dass er spontan losgelacht habe, war die 90jährige Sara, die Frau des alttestamentlichen Patriarchen Abraham. Sie lachte, als sie hörte, sie werde einen Sohn zur Welt bringen. Ob sie diese Ankündigung einfach nur komisch fand oder ob sie darin einen anderen Grund zur Freude sah, darüber gehen die Meinungen der Bibelausleger auseinander. Und auch sonst hat es - wenn die christliche Religion aufs Ganze gesehen auch sehr ernsthaft daher kommt - in der Bibel und im Verlauf der Kirchengeschichte immer wieder Anlässe gegeben, in Gelächter auszubrechen; in was für eines auch immer. (Wdh. in WDR Radio 5, Sa. 12.6.99, 19.05) WDR 3, 8.30-9.00; 6.6.99

Erstes Manifest der **Komischen Musik**; Oder: Können Töne lachen? Von Frieder Butzmann; Gibt es komische Musik? Und wenn ja, wann oder warum sind manche Töne komisch? Einige lachen, wenn der Sänger falsch singt, auch wenn der das gar nicht komisch findet. Es gibt sogar Musiken, da soll gelacht werden: Bei Mozarts Dorfmusikantensextett, beim Schlager Polonaise Blankenese, bei Tönen in Cartoon-Musiken, Und dann gibt es merkwürdige Katzenmusiken, die für den einen höchste Kunst sind und dem anderen nur ein Kopfkrazen und den verwunderten Ausdruck komisch entlocken. Frieder Butzmann untersucht die Wirkung des Musikers auf der Bühne und denkt anhand kurzer Filmmusikszenen über die Bedeutung von Tönen nach. Und er stellt seine Heldengalerie der Komischen Musik vor, die immerhin einen Zeitraum von 400 Jahren umfasst. SWR2, 14.05; 25.6.99

Lachen machen!; Mit Mario Angelo; »Der Mensch, das leidendste Tier auf Erden, erfand sich das Lachen«, erkannte Friedrich Nietzsche. Der Mensch pflegt mit dieser Erfindung sparsam umzugehen: Die Deutschen lachen bloß sechs Minuten am Tag. Vor einem halben Jahrhundert waren es noch 18 Minuten. Gesund sind 20 Minuten täglich. Erwachsene lachen etwa 20mal, Kinder bis zu 500mal täglich. Der durchschnittliche Lacher dauert sechs Sekunden. Der Atem beschleunigt beim Lachen auf Spitzenwerte von 100km/h, während sich der Gasaustausch in der Lunge um das Drei- bis Vierfache erhöht. Medizinische Forschungen haben durch Messungen des Bluthormonspiegels nachgewiesen, dass Lachen stressbedingte Gesundheitsschäden zurückbildet. Dass Lachen gesund ist, versichert uns schon seit langem der Volksmund. Endlich wissen wir, warum. 'Lachen machen' ist also eine der vornehmsten Ideen der Kunst. Von der Musik sagt man, sie taue nur eingeschränkt zu Witz und Scherz und löse das Lachen im Lächeln auf und die Komik in Heiterkeit. Humor in der Musik - eine nicht besonders komische Sache? Jene Auslegungsliteratur, die voller Ernst dem Humor bei Mahler, Wagner oder Schönberg auf die Schliche zu kommen glaubt, nährt dieses Urteil. Die heutigen »Musikpassagen« stellen Komponisten und Musiker ins Rampenlicht, die die vermeintliche Bagatelleaufgabe des 'Lachen machens' nicht bagatellisieren, sondern ihren Humor, die Kurzschlüsse zwischen Vernunft und Trieb, als Virtuosenkunst begreifen und unbeirrt dem Ziel folgen, ihren Zuhörern das Glück des Lachens zu schenken. Sie sind Klanggauler und lieben das Spielerische, das Überraschende, die Invention. Ihr Witz lebt von Andeutungen und Zitaten, sie parodieren pointiert die Großen der Zunft und sind dabei doch ganz sie selbst. Ihr Humor zeugt von dem erfolgreichen Versuch, sich - gelassen und souverän - nicht so wichtig zu nehmen. WDR 3, 15.05 - 18.00 15.7.99

Lächeln, Lachen, Verlachen, Lachend durch die Geistesgeschichte Von Rolf Cantzen; Wer lacht, argumentiert nicht. Wer etwas verlacht, wirkt subversiv. Wer jemanden lächerlich macht, kann ihn ruinieren. Menschen lachen, Tiere nicht. Das

jedenfalls behaupten Anthropologen und ignorieren dabei ebenso lachende Hühner wie lachende Wale. Die Philosophen haben die Auseinandersetzung mit dem Lachen lange Zeit gescheut, und wenn sich einer damit „beschäftigte“, wie zum Beispiel Kant, gab es wenig zu lachen. Dass die Götter des Altertums lachten, beeindruckte in der Geistesgeschichte die christlichen Gegner des Lachens nicht. Deutschland-Radio Berlin, 19.05; 13.1.00

Domino; Von Eulen und Meerkatzen - Geschichte und Geschichten über **Till Eulenspiegel** Till Eulenspiegels lustige Streiche kennen viele Kinder. Aufgeschrieben hat sie zum ersten Mal ein Zollbeamter im Jahre 1515. Ob sie sich in Wirklichkeit genau so zugetragen haben, bleibt zweifelhaft. Fest steht aber, dass Till Eulenspiegel tatsächlich gelebt hat. Er wurde im Jahre 1300 in der Nähe des kleinen Städtchens Schöppenstedt als armer Bauernsohn geboren. Berühmt wurde er durch seine vielen Streiche, die er vor allem der Obrigkeit und gewinnsüchtigen oder hartherzigen Vorgesetzten spielte. Handwerksburschen und Lehrlinge verehrten ihn fast wie einen Schutzpatron. Denn Till Eulenspiegel tat etwas, was einen zur damaligen Zeit Kopf und Kragen kosten konnte: Er sagte seine Meinung und lehnte sich auf humorvolle Art und Weise gegen Willkür, Ungerechtigkeit und Überheblichkeit auf. Susanne Ulbrich vom Till-Eulenspiegel-Museum in Schöppenstedt erzählt die spannende Geschichte seines Lebens. Natürlich gibt es in der Sendung auch Schelmengeschichten von Till Eulenspiegel zum Zuhören und Lachen. hr 2, 14.00-14.30; 11.11.96

Wiederholung!/? Von Eulen und Meerkatzen; **Till Eulenspiegels lustige Streiche** kennen viele Kinder. Aufgeschrieben hat sie zum ersten Mal ein Zollbeamter im Jahre 1515. Ob sie sich in Wirklichkeit genau so zugetragen haben, bleibt zweifelhaft. Fest steht aber, dass Till Eulenspiegel tatsächlich gelebt hat. Er wurde im Jahre 1300 in der Nähe des kleinen Städtchens Schöppenstedt als armer Bauernsohn geboren. Berühmt wurde er durch seine vielen Streiche, die er vor allem der Obrigkeit und gewinnsüchtigen oder hartherzigen Vorgesetzten spielte. Handwerksburschen und Lehrlinge verehrten ihn fast wie einen Schutzpatron. Denn Till Eulenspiegel tat etwas, was einen zur damaligen Zeit das Leben kosten konnte: Er sagte seine Meinung und lehnte sich auf humorvolle Art und Weise gegen Willkür, Ungerechtigkeit und Überheblichkeit auf. Susanne Ulbrich vom Till Eulenspiegel-Museum in Schöppenstedt erzählt die spannende Geschichte seines Lebens. Natürlich bringt »hr2-Domino« auch Schelmengeschichten von Till Eulenspiegel zum Zuhören und Lachen. hr2, 14.00 - 14.30, 6.3.00

Über das **Lachen**, Von Jochen Grube: »Wer lacht, hat mehr vom Leben«, sagt der Volksmund, und »Wer zuletzt lacht, lacht am besten.« Manch einem lacht ständig das Glück; ein anderer lacht sich fast zu Tode. Es gibt viele Anlässe und Arten des Lachens. Gelacht wurde zu allen Zeiten und in allen Kulturen mal mehr, mal weniger, wahrscheinlich auch dann, wenn es eigentlich nichts zu lachen gab. Für Aristoteles gehörte das Lachen zum Eigensten des Menschen und für François Rabelais, den bedeutenden französischen Arzt und Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, war die Freude am Lachen die beste Medizin für eine krankmachende Zeit. Das gilt bis heute. SWR2, 08.30 - 08.58; 26.5.00

Die Kunst des Überlebens Über den **jüdischen Witz** Von Volker Born; Das jüdische Leben meistern, heißt: alle Widrigkeiten zu überleben. Die Talmudschulung im Osten Europas hat das perfektioniert. »Deutschland 1933. Lehrer: Moritz, von welcher Rasse sind die Juden' Semiten! Gut, Lind von welcher die Deutschen? Antisemiten!« Juden selbst sehen ihre Kultur des Witzes als eine philosophische, politische und religiöse Zuspitzung des eigenen Lebens. Der Psychoanalytiker Sigmund Freud bezeichnet den jüdischen Witz als »Waffe der Wehrlosen«. Das Besondere an ihm: Er amüsiert sich nicht auf Kosten anderer, sondern hat einen selbstironischen Charakter. Zudem spielt er in den heutigen jüdischen Erziehung immer noch eine Rolle. Jakob Khoschlessan beschäftigt sich seit Jahren mit jüdischen Witzen. Er ist Mediziner, lebt in Rheinland-Pfalz und will den jüdischen Witz wieder salonfähig machen. Ein Lachforscher sowie jüdische und christliche Theologen erklären, warum Juden immer noch lachen können, wenn anderen schon lange das Lachen im Halse stecken bleibt. SWR2, 12.05 - 12.30; 12.6.00

Vergnügter Dreier - **Lachen, Lust und Liebe** Moderation: Thomas Hackenberg; »Die kürzeste Distanz zwischen zwei Menschen ist ein Lächeln«, heißt es. Lachen ist ein Zeichen der Zuneigung. Es hilft, auf andere Menschen zuzugehen, Und es ist sexy. Humor und Schlagfertigkeit des Liebes- bzw. Lebenspartners stehen für über 85 % der Deutschen an erster Stelle. Lachen befreit. Und zwar den Verstand von seinen Denkmustern. Durch das Lachen bekommen wir Distanz zu unseren Problemen. So kann es Streitereien und Spannungen in Beziehungen entschärfen. Lachen stimuliert. Das Zentralnervensystem wird in einen Zustand genereller Anregung und gesteigerter Aufmerksamkeit versetzt. Durch das Lachen werden Endorphine und Katecholamine ausgeschüttet. Endorphine sind körpereigene Schmerzmittel, sie wirken ähnlich wie Morphium. Katecholamine heben die Stimmung und heitern auf. Lachen: das Treibmittel für Lust und Liebe. Hörerinnen und Hörer können sich an der Sendung beteiligen über die WDR Hotline freecall 0800/5678556. WDR 5, 15.05 - 16.00; 21.11.00

Das Gelächter der Geschlechter; **Versuch über das Lachen**; Von Ulrike Burgwinkel und Frank Niehusmann Anlachen, lächeln, schmunzeln, grinsen, grienien, feixen, kichern, gickeln, gibbeln, glucksen, bis die Tränen kommen, totlachen. Alle tun es, Frauen und Männer, Philosophen und Schriftsteller, Kinder und Greise, Mediziner und Musiker, Politiker und Clowns. Aus Heiterkeit, Verlegenheit, Trotz, aus Hilflosigkeit, Sympathie, aus Berechnung, für die Karriere, aus Jux. Eine Sendung für lachende Dritte auf der Suche nach dem, der zuletzt lacht. DLF, 20.05; .10.11.96

Fun for Fit **Lachen** als Therapie; »Herzhaftes Gelächter ist für den Körper wie ein inneres Jogging.« Laut einer Studie entsprechen 60 Sekunden intensiven Lachens einer Entspannung von 30 Minuten. Die Immunabwehr soll sich verbessern, schmerzlindernde Hormone werden ausgeschüttet, so heißt es, Herz, Lunge und Kreislauf profitieren. Englands Gesundheitsdienst hat Millionen aufgewendet, um in den Krankenhäusern Patienten zum Lachen zu bringen. Ziel ist es, sie schneller zu heilen und früher entlassen zu können. Auch in Deutschland haben sich Lach-Clubs gegründet, in denen nach Übungen des Inders Dr. Kataria gelacht wird. Es gibt »Lach-Meditationen« auf CD und Kongresse zu »Humor in der Therapie«, Auch in der Industrie werden neuerdings Humorberater tätig. Wie bekommt dem Lachen diese »Funktionalisierung«? Deutschland-Radio Berlin, 19.05 - 20.00; 10.1.01

Lachen Biegen ist komischer als Brechen, Von Corinna Rottschy und Isabell Langkau: Just a smile, sorriso, grôle, sourire, smijatische, redere, laughing, schmunzeln, risa, cheese ... ein kosmopolitisches Verständigungsmittel. Ohne Worte?! Literaten, Musiker, Komödianten, Wissenschaftler vieler Fakultäten, sie alle haben sich am Lachen versucht. Während Letztere die Ursachen erforschen, beschreiben die anderen das Lachen als ein Lebens-Mittel. Aber was ist das schon gegen das eigene Lachen. Wir alle lachen. Täglich. Aus unterschiedlichsten Anlässen. Und gelegentlich sind wir selbst Komödianten auf der Bühne des Lebens. Zur Erheiterung anderer. Das Lachen gehört zum Menschen, aber es gehorcht ihm nicht. Lachen befreit. Lachen ist Anarchie. Lachen ist von ansteckender Gesundheit. Lachen macht high. Aber durchaus nicht jeden: Aristoteles bezeichnete das Hässliche im Komischen als lächerlich. Christus habe nie gelacht, behauptet der griechische Kirchenvater Chrysostomos, und weiter heißt es bei ihm, Lachen sei das Zeichen unserer Beschränktheit als Sünder. Von der englischen Königin Viktoria stammt der Satz: »We are not amused.« Bei ihr hatte wohl niemand etwas zu lachen, nicht einmal sie selbst. Normalerweise aber ist die Lachbereitschah groß. Rhetoriker nutzen das Lachen als ausgefuchste Strategie, um ein Gegenüber oder das Publikum zu beeinflussen. In der Literatur ist es Unterhaltung, politische Kritik, ja moralischer Zeigefinger in einem. In der Musik kippt es vom harmlosen Spiel über die Parodie in die Groteske. In der Medizin dient es als Universal-Heilmittel. Die Definition von Sigmund Freud? Lachen ist eine im hohen Grade ansteckende Äußerung psychischer Zustände. Lache über deinen Nächsten wie über dich selbst. We laugh at you und laden Sie ein zu WDR3.pm: Lachen in Wort und Musik. Oder um es mit Wilhelm Busch zu sagen: »Humor zu haben ist die List, zu lachen, wenn's zum Weinen ist.« WDR 3, 15.05 - 18.00 4.3.01

Unser Lachen aber wird aus Tränen geboren; Die **lustige Person auf der Bühne**; Der holländische Kulturphilosoph Johan Huizinga beginnt sein berühmtes Buch »Homo ludens« mit dem Satz: »Spiel ist älter als Kultur«. Stultitia, die Göttin der »heilsamen Torheit, die die wahre Weisheit ist«, sei mächtiger als alle Kraft-Figuren des Olymp. Denn sie stellt sicher, »dass das Volk seinen Herrscher, der Herr seinen Diener, der Lehrer den Schüler, der Freund den Freund, die Frau ihren Mann ertragen, weil sie sich gelegentlich **täuschen**, einander aus Lebensklugheit vieles nachsehen ... « Was dem Olymp recht ist, das ist der Opernbühne billig, Hanswurst, Clown oder Pierrot zählen hier zu dem lustigen Personal. Aber auch herausragende Charaktere wie Falstaff. Hinter der lustigen Person steckt aber auch hier meistens mehr: die Melancholie. Selbst hinter dem »Heissa Hopsassa« des Papageno in der »Zauberflöte« steht die Trauer, noch keine Papagena zu haben, aber Angst vor allen Frauen. Das Klassik-Panorama dieser letzten Woche vor der Passionszeit handelt von lustigen Personen, von Burleskem und Komischem in der Musik und auf der Opernbühne. Radio 3, 16.05 - 17.30 Uhr; 10.2.02

Lacht auf, Verdammte dieser Erde Eine **akustische Analyse zwischen Euphorie und Therapie**; Feature von Rainer Link; Regie: Jürgen Dluzniewski; Produktion: MDR Warum lachen manche Menschen viel und laut? Warum haben andere Menschen nichts zu lachen? Warum wirkt Lachen ansteckend? Warum wedelt der Hund mit dem Schwanz, wenn er eigentlich lächeln will? Fragen, um die sich eine junge Wissenschaftsdisziplin, die Gelotologie, zu kümmern verspricht. Soviel steht fest: Das Lachen befindet sich in einer tiefgreifenden Krise. Noch vor 40 Jahren lachte der erwachsene Deutsche dreimal mehr als heute. Von behüteten Kindern weiß man, dass sie etwa 400 mal am Tag, Erwachsene dagegen nur 15 mal lachen. Die biblische Losung »Ihr müsset werden wie die Kindlein« ist also durchaus gesundheitsfördernd. Bedeutsam auch die Frage, warum in Opern selten und in Operetten beständig gelacht wird. Warum wurde »Der lachende Vagabund« von Fred Bertelmann zu einem der erfolgreichsten Schlager der Nachkriegszeit, warum lächelt Brechts Seeräuber-Jenny böse und Mona Lisa mysteriös? Warum sind Cannabis-Produkte, die das Lachen fördern, verboten? Und was will uns der Volksmund mit Sinnsprüchen wie »Wer zuletzt lacht, lacht am besten« sagen? radio kultur u. MDR Kultur, 09.05 - 10.00 16.3.02

Andere Meldungen usw.

BdW: 18.4.2000: Forscher überrascht - **Humor steckt nicht in den Genen**: Ob man über so etwas wie die Peanuts oder über Blondinenwitze lachen kann, ist nicht genetisch vorbestimmt. Entscheidend für den eigenen Humor ist vielmehr, wo man aufgewachsen ist. Dies fanden Wissenschaftler vom St. Thomas' Hospital an Hand einer Zwillingstudie heraus, berichtet der "New Scientist" in seiner neuesten Ausgabe. Tim Spector, Lynn Cherkas und ihre Kollegen testeten 71 Paare eineiiger und 56 Paare zweieiiger Zwillinge. Alle Paare sind gemeinsam aufgewachsen. Die Forscher legten ihre Probanden Cartoons vor, die sie mittels einer Punkteskala von 0 - 10 bewerten sollten. Eine 0 bedeutete: Das Papier ist zu schade, um mit so etwas Langweiligem bedruckt zu werden. Ein 10 hingegen: Der Cartoon gehört zu dem Lustigsten, was ich kenne. Es zeigte sich, dass die Geschwister insgesamt dazu tendierten, dieselben Cartoons witzig oder weniger witzig zu finden. Dabei erreichten die eineiigen Zwillingspaare keine höheren Übereinstimmungswerte als die Paare zweieiiger Zwillinge. Eineiige Zwillinge haben exakt dieselben Gene, zweieiige Zwillinge haben hingegen wie normale Geschwister nur etwa die Hälfte ihrer Gene gemeinsam. "Es ist eine Überraschung, denn die meisten Persönlichkeitszüge haben genetische Komponenten", sagte Spector. "Dieses Experiment zeigt, dass es einen starken kulturellen Einfluss auf die Entwicklung von Humor gibt." Dies erklärt nach Meinung der Wissenschaftler auch, warum eine bestimmte Machart von Witzen nur bei manchen Volkgruppen ankommt.

BdW: 10.09.2001: **Britische Forscher suchen den ultimativen Witz**: Britische Psychologen suchen den witzigsten Witz der Welt. Ihr "Lachlabor" haben die Forscher um Richard Wiseman von der Universität Hertfordshire im Internet eingerichtet, wie sie am Jahrestreffen der "Britischen Gesellschaft für die Förderung der Wissenschaft" in Glasgow berichteten. Unter www.laughlab.co.uk kann jeder Besucher bis März 2002 seinen Lieblingswitz erzählen und schon vorhandene Späße mit dem "Lachometer" beurteilen. Die beliebtesten Witze kommen dann in die nächste Runde. Im September schließlich kürt das Team den Humoristen, dessen Witz die meisten Online-Lacher kassierte, zum "King" oder zur "Queen of Comedy". Und die Wissenschaftler hoffen, bis dann mit der "größten Untersuchung, die je über die Psychologie des Humors gemacht wurde", einige Unterschiede zwischen einem absoluten "Brüller" und einem "Gähner" zu finden. Den Anfang haben berühmte britische Wissenschaftler gemacht. Ihre Lieblingswitze treten in der laufenden Woche gegen eine Ladung computergenerierter Gags an. "Zuerst dachte ich, dass die Wissenschaftler spielend gewinnen", sagte Wiseman dem Nachrichtendienst Wissenschaft.de. "Nun, nachdem ich die Witze gelesen habe, glaube ich, dass es ein Kopf an Kopf Rennen wird." Der Gewinner wird am Freitag bekannt gegeben. Cornelia Pfaff

BdW: 27.09.2001: **Frauen lachen anders** – Männer auch, Frauen und Männer lachen unterschiedlich. Während das starke Geschlecht zum Grunzen und Prusten neigt, kichern und glucksen Frauen eher, berichtet das Wissenschaftsmagazin *New Scientist*. Die Forscher um Jo-Anne Bachorowski von der Vanderbilt Universität in Nashville zeigten 97 Freiwilligen Szenen aus *Monty Python-Sketches* und dem Film "When Harry Met Sally". Insgesamt 1.000 Lacher konnten die Forscher ernten. Die Frauen nutzten beim Lachen ihre Stimme stärker und sangen fast, berichten die Forscher. Beide Geschlechter lachten aber in Vokalen, die im Mundzentrum gebildet werden. Mit den Erkenntnissen konnten die Forscher einen Mythos entlarven: Demnach hat Santa Clause, der amerikanische Weihnachtsmann, wahrscheinlich anders gelacht als bisher angenommen. Das O in "Ho, Ho, Ho" werde im hinteren Teil des Mundraums gebildet, sagen die Psychologen. Die Forscher untersuchten bisher nur die Lacher von Amerikanern. Bachorowski ist jedoch überzeugt, dass kulturelle Einflüsse lediglich den Humor, aber nicht das Lachen der Menschen beeinflussen. Hören Sie die Lacher. Knut Zimmer

DER SPIEGEL: **Therapeutische Effekte durch Lachen** 1997, H. 26, S. 204f. Auszug MS-Enzykl.

Die Infektion ist heftig, die Inkubationszeit kurz, das Opfer meist wehrlos: Ein Schüttelkrampf erfasst Zwerchfell und Brustkorb, der Puls steigt auf 120, das Gesicht läuft rot an. Dann krümmt sich der Oberkörper, um die straff gespannten Bauchmuskeln zu entlasten. Gleichzeitig blähen sich die Lungenflügel, um anschließend den Atem mit rund 100 km/h durch die Luftröhre zu pressen; der Kehle entweicht ein Stakkato von abgehackten Lauten. Nach rund sechs Sekunden ist der erste Anfall vorbei, meist folgen ein zweiter und dritter. Dann lässt die Anspannung nach und weicht einem leichten Erschöpfungszustand – der Mensch hat sich schlapp gelacht.

Lachen ist gesund: eine Allerweltsweisheit, die zunehmend auch von Ärzten bestätigt wird. Auch bei ernsthaften Krankheiten attestieren sie dem Lachanfall therapeutische Effekte. Lachen, so scheint es, mobilisiert die heilenden Kräfte des Körpers. In den sechziger Jahren hatte der Amerikaner Norman Cousins mit seiner Lachtherapie Berühmtheit erlangt. Die Ärzte hatten bei ihm eine Spondylarthritis ankylosans diagnostiziert, eine chronische Entzündung der Wirbelsäule, die äußerst schmerzhaft ist und als unheilbar gilt.

Durch Wissenschaftsberichte war Cousins auf die Idee gekommen, dass Heiterkeit heilsam sein müsse. Er tauschte das triste Krankenhauszimmer gegen ein Hotelappartement und ließ sich von Krankenschwestern und Freunden mit Witzen und Slapstick-Filmen zum Lachen bringen. Die Spaß-Medizin schlug an, Cousins genas. Nach seiner überraschenden Heilung entstand in den USA ein neuer Wissenschaftszweig: die Gelotologie (von griechisch gelos: Gelächter), die Lehre vom Lachen.

Gelächter setzt im Körper ein komplexes biochemisches Geschehen in Gang: Produktion der Stresshormone Cortisol und Adrenalin wird gebremst, die Ausschüttung von Wachstumshormonen angekurbelt. Das Immunsystem aktiviert verstärkt T-Helferzellen, Antikörper und natürliche Killerzellen, das Gehirn wird mit Endorphinen stimuliert, körpereigenen, wie Morphium wirkenden Glückshormonen. Der Gasaustausch in der Lunge steigert sich auf das Drei- bis Vierfache.

Die Fähigkeit zum Lachen, meinen die Gelotologen, sei ein genetisches Erbe der Primaten; nicht nur Menschen, auch Menschenaffen brechen in prustendes Gelächter aus, etwa wenn sie gekitzelt werden.

Im Alter von sechs bis acht Wochen stellt sich das „soziale Widerlächeln“ ein, meist ausgelöst durch eine menschliche Augenpartie, die ins Blickfeld des Babys gerät. Auch taubstumme Säuglinge beginnen in diesem Alter mit dem Lächeln. Mit sechs Jahren ist Kindern das Gackern und Kichern so selbstverständlich, dass Verhaltensforscher bei ihnen durchschnittlich 300 Lacher pro Tag registrieren. Vor allem aber ist Lachen ein Gruppenphänomen. Allein lacht der Durchschnittsmensch dreißigmal weniger als in Gesellschaft.

BdW: 21.12.2001 Erste Ergebnisse aus dem **Lachlabor**: Deutschland lacht über mehr Witze als andere Nationen Die Deutschen scheinen mehr Humor zu haben, als man ihnen zuschreibt: Sie finden mehr Witze lustig als Bewohner anderer Länder. Das ist eines der vorläufigen Ergebnisse aus dem virtuellen "Lachlabor", berichten britische Psychologen. Seit September erforschen die Wissenschaftler um Richard Wiseman von der Universität Hertfordshire auf der Internetseite www.laughlab.co.uk weltweit die Psychologie des Humors. Dort kann jeder Besucher einen Witz erzählen oder schon vorhandene Witze beurteilen. Bisher sind über 10.000 Witze vorhanden und mehr als 100.000 Besucher aus über siebzig Ländern haben die Späße schon beurteilt. Im Lachlabor fanden die Forscher auch heraus, dass sich der männliche Humor deutlich vom weiblichen unterscheidet: Männer lachen über Frauenwitze und schätzen Späße mit Aggressionen und Sex, während Frauen Wortspiele bevorzugen. "Die Ergebnisse sind nur vorläufig", betont Wiseman. "Wir werden bis März 2002 weiter Daten sammeln, bis das Experiment in die zweite Phase geht." Die beliebtesten Witze kommen dann in die nächste Runde. Der witzigste Witz bisher, den fast die Hälfte aller Leser als sehr lustig beurteilten, lautet: Sherlock Holmes und Doktor Watson gehen zelten. Sie schlagen ihr Zelt unter dem Sternenhimmel auf und legen sich schlafen. Mitten in der Nacht weckt Holmes Watson auf: "Watson, schauen Sie hoch zu den Sternen und sagen Sie mir, was sie folgern." – Watson antwortet: "Ich sehe Millionen von Sternen, und wenn da Millionen von Sternen sind und nur ein paar von ihnen Planeten haben, dann ist es ziemlich wahrscheinlich, dass da ein paar Planeten sind wie die Erde, und dann könnte dort auch Leben sein." – Holmes: "Watson, Sie Idiot, jemand hat unser Zelt geklaut!" Eine weitere Meldung zum Laughlab finden Sie im Archiv von wissenschaft.de. Weitere Meldungen zum Thema Lachen finden Sie im Archiv von wissenschaft.de. ddp/bdw - Cornelia Pfaff

Karikatur erkennen

Feyerabend, P.: Wissenschaft als Kunst, Suhrkamp, es 1231, Frankfurt/M 1984

Die **Erkennungszeit** für eine Karikatur ist kürzer, als für eine vollständige Zeichnung und die ist wiederum kürzer als für eine Fotografie. Blinde Menschen, die die Welt zum ersten Mal wahrnehmen, erkennen Gegenstände zu denen sie emotionale Beziehungen haben viel schneller als einfache geometrische Gebilde wie Kugeln oder Würfel.

Lachen

Bei echten Lachen werden zwei Gesichtsmuskeln bewegt, die nicht willkürlich zu kontrollieren sind. Beschädigungen der Stirnlappen verhindert z. T. das rationale Denken.

Griechisch Auszüge:

Homer: Ilias,

Die olympischen Götter lachen hierbei schadenfroh über den hinkenden und somit körperbehinderten Schmied Hephaistos.

Aber Hephaistos schenkte, nach rechts hin, den übrigen Göttern
lieblichen Nektar ein, den er selbst aus dem Mischkrüge schöpfte.

Unwiderstehliches Lachen erhoben die seligen Götter,
als sie Hephaistos durch den Palast umherkeuchen sahen.

Derart hielten, den ganzen Tag, bis zum Sinken der Sonne,
sie ihr Festmahl, und keiner brauchte sein Teil zu entbehren,
auch nicht das anmutig klingende Spiel der Harfe Apollons,
nicht die Musen, die, wechselnd in Chören, schönstimmig sangen.

Kritik daran in:

Platon: der Staat

So darf man also dem Homer auch Worte wie folgende nicht gelten lassen in bezug auf Götter:

„Unauslöschliches Lachen befel die unsterblichen Götter,

Als den Hephaistos sie sahen geschäftig das Haus durchschnaufen,“

Aristoteles: Nikomachische Ethik Absatz d) „Heiterkeit“

Weiter aber darf man auch für die Zeiten des Ausruhens und der heiteren Erholung in denselben eine Art des geselligen Benehmens als die angemessene bezeichnen, diejenige die im Sprechen wie im Zuhören den rechten Inhalt und die rechte Form zu wahren versteht. Dabei ist ein Unterschied zwischen den Äußerungen, die man in diesem Verhältnis selbst macht, und dem Anhören der Äußerungen, die andere machen.

Dass es auch hier ein Hinausgehen über die rechte Mitte und ein Zurückbleiben hinter derselben gibt, liegt klar zutage. Diejenigen, die sich in scherzhaftem Tun zu weit gehen lassen, dürfen als Spaßmacher und ungebildete Menschen gelten. Sie streben überall nur immer das an, was Lachen hervorruft, und zielen mehr darauf andere zum Lachen zu bringen als mit ihren Äußerungen sich in den Grenzen des Anstandes zu halten und demjenigen, dem der Spott gilt, nicht weh zu tun. Wer dagegen selbst nie einen Scherz macht und den Scherz, den ein anderer macht, unfreundlich aufnimmt, darf als übellaunig und sauertöpfisch gelten. Leute, die sinnig zu scherzen verstehen, nennt man geistreich und gewandt; letzteres Wort bedeutet soviel wie reich an Wendungen. Man darf dergleichen als Bewegungen des inneren Lebens ansehen und, wie man den Leib nach seiner Beweglichkeit beurteilt, so auch das innere Leben danach beurteilen. Da nun der Scherz Vergnügen bereitet und die meisten Menschen an heiteren Wendungen und am Spott größere Freude haben als eigentlich recht ist, so nennt man wohl auch die Spaßmacher geistreich als angenehme Gesellschafter. Dass hier aber ein Unterschied, und kein geringer, zu machen ist, geht aus dem oben Gesagten hervor. Der Gemütsart, die die rechte Mitte innehält, ist auch der sichere Takt eigentümlich. Den taktvollen Menschen bezeichnet es, dass er sagt und anhört, was einem ehrenwerten und vornehmen Sinne wohl ansteht. Es gibt solches, was ein so gesinnter Mann in scherzhafter Absicht wohl geziemenderweise sagen und was er auch anhören darf; doch bleibt ein Unterschied zwischen dem Scherz, den ein vornehmer, feinsinniger Mann, und dem, den ein Sklave macht, zwischen dem des Gebildeten und des Ungebildeten. Das kann man schon an

der alten und an der neuen Komödie ersehen. In jener bestand das Komische in groben Zoten, in dieser mehr in versteckter Anspielung; und das macht doch für den äußeren Anstand keinen geringen Unterschied.

Wie soll man nun denjenigen bezeichnen, der Scherz in der rechten Weise treibt? danach, dass er sagt, was für einen feingebildeten Mann nicht ungeziemend ist? oder danach, dass er den Zuhörer nicht verstimmt oder ihn geradezu amüsiert? oder lässt sich auch darüber gar keine genaue Bestimmung geben? ist doch dem einen dies, dem andern jenes verdrößlich oder erfreulich, und danach wird es sich auch richten, wie einer die Sache als Zuhörer aufnimmt. Denn was er gern anhört, das wird er doch wohl auch selbst vorbringen. Er wird sich also nicht jegliches gestatten. Denn über etwas spotten heißt doch es herunterziehen. Wenn die Gesetzgeber verbieten gewisse Dinge herabzureißen, so hätten sie in gleicher Weise auch den Spott verbieten sollen. Der feingebildete Mann von vornehmer Haltung wird sein Verhalten in diesem Sinne regeln, gleichsam indem er sich selbst das Gesetz ist.

Das nun ist die Art desjenigen, der die rechte Mitte einhält, wie man ihn auch nennen mag, taktvoll oder geistreich. Der Spaßmacher dagegen unterliegt der Versuchung, Lachen zu erregen um jeden Preis, und schont weder sich selbst noch die anderen, wenn er nur Lachen erregen kann, er sagt Dinge, wie sie ein feinführender Mann nicht in den Mund nehmen, zuweilen nicht einmal anhören möchte. Der Ungeschliffene andererseits ist für solche heitere Geselligkeit überhaupt nicht zu brauchen; denn er steuert nichts dazu bei und nimmt alles gleich unfreundlich auf. Und doch darf man die Erholung und den Scherz als ein notwendiges Moment des menschlichen Lebens bezeichnen.

So hätten wir denn drei Verhaltensweisen aufgezeigt, die als Innehalten der rechten Mitte gelten dürfen; sie beziehen sich sämtlich auf die Äußerungen in Wort und Rede und auf die Betätigung im gesellschaftlichen Zusammenleben mit anderen. Sie unterscheiden sich dadurch, dass die eine sich um die Wahrhaftigkeit, die beiden anderen sich um das das Gefühl anmutend Berührende drehen. Von denen, die das letztere betreffen, hat die eine in Scherz und Spiel, die andere in den sonstigen gesellschaftlichen Beziehungen das Gebiet ihrer Bewährung.

Robinson, V.: Praxisbuch Therapeutischer Humor

VII: Lachen kann bei Gelegenheit auch Symptom einer Krankheit sein

Kierkegaard Ironie „Hier haben wir schon eine Bestimmung, welche durch alle Ironie hindurchgeht, nämlich die, dass die Erscheinung nicht das Wesen, sondern das Gegenteil des Wesens ist.“

Tim Taler oder *das verkaufte Lachen*. **Kästner: Lyrische Hausapotheke**; Caroll: *Alice im Wunderland*

Lächeln des Kindes beginnt mit der 12. Lebenswoche

Sonne zeichnen; Problem beim Weglassen des Mundes

Es gibt wenigstens einen menschlichen **Lachmuskel** – musculus risorius – der beiderseits zum Mundwinkel zieht und vom N. facialis innerviert wird.

XI: „Das wäre doch gelacht“

„Der Humor“ 1927 von Freud

Humor ist sich dem Zwange des Leidens mit Würde zu entziehen

Lachen, **Akrobatik** und Clownerie

XIII: Humorlosigkeit, Kommunikationsmangel, Pedanterie

XV: Ist Lachen gesund? Oder ist Gesundheit lustig?

Korrelation: Geburtenrate und Störche: Doch gemeinsame Ursache für beide. Industrialisierung. (Störursache) Unterschied von Kausalität und Korrelation. eindeutige Beziehung in der die Ursache der Wirkung vorausgeht.

1964 prägte der Psychiater George Solomon den Begriff **Psycho-Immunologie**

XVIII: Die besondere **Aufgabe des Clowns** war es: die Irrtümer und Sinnlosigkeiten, allen Wahnsinn und alle

Missverständnisse, die wie Seuchen die Menschheit quälen, wiederzuerwecken und darzustellen.

XXIII. **Übersetzung**

Happy ist the patient in the P.M.

Who has had a B.M. in the A.M.

formal korrekt

Glücklich der am Nachmittag,
der Grundumsatz hatte am Vormittag.

Inhaltlich aber:

Der Morgenschiss kommt ganz gewiss,
und wenn es erst am Abend is.

XXV: dass es immer schwieriger wurde, in dieser Welt zu (**über-**) **leben**. Der Stress nahm zu, und die Förderung der individuelle Gesundheit und des eigenen Wohlbefindens rückte immer mehr in den Vordergrund.

Der entscheidende Anstoß für die Humor- und Gesundheitsbewegung erfolgte wohl durch **Norman Cousins** (1979) der 1977 mit Hilfe gezielten Lachens von einer lebensbedrohlichen Krankheit (Spondylitis ankylosens) **genas**.

1975 wurde in Washington die **Workgroup Library on World Humor** ins Leben gerufen, die das humoristische Kulturerbe der Welt archivieren sollte.

Comicserien

XXX: Das Schlüsselwort lautet **Kultivierung**. Wir können zwar Wissen über das Konzept des Humors vermitteln, die Grundhaltung, den „**Sinn für Humor**“ jedoch, müssen sie allein hegen und pflegen.

Die bedeutet, für das entsprechende Klima zu sorgen, sich in Geduld zu üben, liebevoll zu „gießen“ und hin und wieder etwas Dünger hinzuzugeben.

XXXVII: Wir wissen und akzeptieren inzwischen, dass der Mensch das Bedürfnis hat, zu **weinen** und zu **trauern**; der Trauerprozess wurde eingehend untersucht.

an beliebigen Orten, zu Hause, bei der Arbeit, beim Spielen, auf der Straße, im Büro, in der Fabrik, im Gefängnis, im Krankenzimmer, ja sogar auf dem Friedhof – und sie werden Gelächter und humorvolle Gespräche hören.

Witze bis hin zum **Slapstick**

Humor ist die Verkörperung einer der größten **Paradoxien des menschlichen Lebens**. Einerseits ist Humor das pure Vergnügen: wie lieben das Lachen. Andererseits stellt er aber auch eine unserer wichtigsten Heilungskräfte dar. Er hilft uns, mit den alltäglichen Belastungen, den „Bürden“ des Lebens fertig zu werden. Er ist beides **Vergnügen und Therapie**. Humor mit seinem treuen Begleiter das Lachen.

4: **Humor stellt ein kognitives Phänomen dar. während sich Lachen auf der Physischen, physiologischen Ebene abspielt.**

9: Die vier Körpersäfte Blut, Phlegma, Cholor (gelbe Galle) und Melancholie (schwarze Galle)

10: **Cartoon**

dreiphasiger Prozess aus kognitiver Kommunikation, emotionaler Reaktion (Belustigung, Freude) und physischer Reaktion (Lachen usw.) umfasst.

11. schlagfertige Bemerkung; Witzeleien und gezielte Abspielungen

Es folgt eine Vielzahl von Theorien

14: Tragödie und Vergebung repräsentieren das Göttliche in unserer Welt. Komödie und Verfehlung sind dagegen typisch menschlich.

Platon und **Aristoteles** setzen Humor mit Schadenfreude gleich. (H.V. ???)

15. **Freud** begann sich mit **Witzen** zu beschäftigen, als er erkannte, dass deren Strukturen denen des **Traumes** ähneln.

Die Lust am Witze gehe auf **ersparten Hemmungsaufwand** zurück, die an der Komik am ersparten Denkaufwand, die am Humor am auf ersparten Gefühlsaufwand.

(Warum nicht Tragödie genannt H.V.? bei Freud vorhanden!)

1927 schrieb Freud für sein erweitertes Humorkonzept: Humor habe etwas Befreiendes und sei nicht resignativ. Das Ich weigere sich, sich von der Realität bedrängen zu lassen und zu leiden.

18: Die Stellung des **Narren oder Clowns** gilt niedrig. Ihre Rolle ist jedoch wichtig.

19: Wortspiele, Nonsens,

23: Im Mittelalter machte man von Humortherapien Gebrauch, dazu wurde der **Hofnarr** eingesetzt.

24. Der am Lachen entscheidend beteiligte Körperteil ist das Zwerchfell, und da alle anderen Organe kurz oberhalb oder darunter liegen, werden sie durch die Bewegung massiert, so dass ihre Durchblutung verbessert wird.

26: Später untersuchte Svebak (1982), wie **Humor** sich im **Gehirn auswirkt**. Er führte elektrophysiologische Studien zur Hirntätigkeit durch, mit deren Hilfe er feststellen wollte, welche Hirnhälfte dominierte. Die EEG-Daten zeigten, dass beide Hirnhälften in erheblichem Maße zusammenspielten. Seine Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass Lachen sowohl die

linke als auch die rechte Hemisphäre anregt, alle Sinne koordiniert und so sowohl den Bewusstseinsgrad als auch die Hirntätigkeit auf ein außergewöhnlich hohes Niveau bringt. Arbeiten beide Hemisphären simultan, erreicht das Gehirn in der Tat seine höchstmögliche Leistungsfähigkeit.

Gardner (1981) untersuchte das Sprachverständnis hirngeschädigter Patienten und stellte fest, dass die Pointe eines Witzes nur dann verstanden wurde, wenn beide **Hirnhälften** zusammenarbeiteten. Bis dahin war die linke Hirnhälfte in bezug auf das Sprachverständnis als dominant betrachtet worden, Patienten mit Schädigungen im Bereich der rechten Hemisphäre jedoch rissen nicht nur in den unpassendsten Augenblicken Witze, sondern hatten auch Schwierigkeiten, Witze zu verstehen, die andere ihnen erzählten.

William Fry (1985) untersuchte an der University of Minnesota die chemischen Bestandteile der **Tränenflüssigkeit** - sowohl von Freudentränen als auch von solchen, die aus Kummer zustande kamen. Er kam zu dem Ergebnis, dass das Vergießen emotionsbedingter Tränen eine eigenständige exokrine Stressreaktion darstelle, die anderen physischen Ausscheidungsfunktionen gleiche. Emotionsbedingte Tränen enthalten dieselben Giftstoffe wie Zellen, die unter Stresseinfluss stehen.

In einer Reihe kontrollierter Experimente erforschten Berk et al. (1989) an der Loma Linda University, welchen Einfluss Humor auf das neuroendokrine System, die Ausschüttung von Stresshormonen und das Immunsystem hat. Es zeigten sich komplexe autonome Reaktionen hinsichtlich der verschiedenen Katecholamine, die annehmen lassen, Lachen sei ein Antagonist der klassischen Stressreaktion. Diese Studie ergab sich aus einem Forschungsprojekt über körperliche Aktivität und ihre Wirkung auf das **Immunsystem**. Das Lachen simuliert einen mittleren Anstrengungsgrad und wirkt als Eustress (positiver Stress).

Bereits früher hatten McClelland (zitiert nach Long 1987) und Dillon & Baker (1985/86) herausgefunden, dass Humor und Lachen den Gehalt an Immun-Globulin A im Speichel signifikant anheben. Immun-Globulin A ist ein wichtiger Abwehrstoff des Immunsystems und die wirksamste Verteidigungswaffe des Körpers im Kampf gegen Atemwegserkrankungen.

(H.V. Humor **wissenschaftlich zu erklären** ähnelt wohl einen Witz zu erklären. Theorien müssen neben Erklärungen auch und vor allem Vorrassagen ermöglichen. Dann sollte Witze machen professionell möglich sein.)

31. Komik hat unzählige Spielarten. dies wird klar, wenn man die Vielzahl der Spielarten in der Literatur betrachtet.

40: Konrad Lorenz sagte (1963) zum Wert des Humors: ein bellender Hund beiße womöglich doch einmal, aber *ein lachender Mensch werde wohl in den seltensten Fällen schießen.*

Der Mensch ist eben kein Engel, und müsse ein gewisses Quantum an Bosheit aus sich herauslassen, warum solle er es nicht herauslachen? Der schlimmste Witz ist immer noch besser als der kleinste Krieg.

Das Schöne am Humor sei, das er in einer Scheinwelt spiele, in der die Gesetze der Logik, der Zeit, des Ortes und der Etikette außer Kraft gesetzt seien.

46: **Humor entsteht** immer im Innern vom Menschen. Er benötigt aber Publikum, – er muss ausgedrückt werden!

47: Das Schöne am Humor ist, dass er – ähnlich dem Spiel – auf einer vergnüglichen Ebene stattfindet. Dadurch hilft er, das Gesicht zu wahren.

Ich habe einmal eine Karikatur gesehen unter der stand:

Hier gute Arbeit zu leisten ist wie im dunklen Anzug in die Hosen zu pinkeln, ... es gibt die zwar ein wärmendes Gefühl, aber niemand merkt es!

58:

Ein Patient, der viel zu lange im Wartezimmer hatte sitzen müssen, wurde endlich ins Sprechzimmer gerufen. Der Arzt entschuldigte sich für die lange Wartezeit. Worauf der Patient entgegnete: Ich vermute, sie wollten erst mal abwarten, bis meine Symptome voll ausgeprägt sind.

Ein älterer Herr, der schon eine halbe Ewigkeit im Wartezimmer gesessen hatte, stand schließlich auf und sagte: „ Ich gehe jetzt einfach nach Hause und sterbe eines natürlichen Todes.

59: das englische Wort für die deutsche **Pointe** – punch line – geht vermutlich auf das italienische Polcio zurück, was soviel wie Huhn bedeutet. Bereits in der spätmittelalterlichen Commedia dell'arte gab es die lächerlich-bösartige Figur Pulchinella, und noch bis vor kurzem existierte die berühmte britische Zeitschrift Punch. Außerdem so Frey, zeigt uns die klassische Komödienfigur des eingebildeten **Gockels** am Beispiel des Hühnerhofs einige Wahrheiten über uns selbst.

Auch das Witzerzählen hat seine ganz eigene Hackordnung. Der Witzerzähler dominiert seine Zuhörer; der Witz ist seine Waffe, sein Lachen ist das Zeichen seines Sieges. Das Publikum ordnet sich unter: dessen Lachen ist das Zeichen für seine Kapitulation, Damit wird ausgedrückt: „Wir geben uns geschlagen!“ Dann aber wird die Hackordnung plötzlich umgedreht, wenn nämlich jemand sagt: „Da fällt mir auch einer ein!“ Es kann zu wahren Witzorgien kommen, bei denen einer nach dem anderen den übrigen „eins auswischen“ darf.

Diese **aggressive** Komponente des Humors kommt auch in einigen sprachlichen Wendungen deutlich zum Ausdruck, beispielsweise spricht man von einem *entwaffnenden Lächeln*, einem gewinnenden Lachen oder **triumphierendem Gelächter**. (Lachsalven fehlen H.V., Lachduelle weiter unten)

Verschiedene Autoren (Mikes 1971; Lorenz 1963) betrachten Humor als ein Mittel, um das Auftreten von Aggressionen auf ein für die Gesellschaft akzeptables Ausmaß zu senken. Zweifellos ist Humor sowohl für Patienten als auch für das Personal eine effektive Methode, um sich von angestauten Enttäuschungen und Hassgefühlen zu befreien.

Diese Art des Humors ist jedoch oft sehr höhnisch und sarkastisch und daher schwer zu tolerieren; sowohl Hohn als auch Sarkasmus können sehr verletzend sein. Humor ist aber nur dann heilsam, wenn er hilft, Wut abzubauen ohne andere zu schädigen. Humor stellt ein physisches und psychisches Sicherheitsventil dar. Erregung und Ärger stehen in konträrem Gegensatz zum Lachen, physiologisch gesehen handelt es sich dabei um Antagonisten. Frys (1977) Erkenntnissen zufolge wirkt sich das *Lachen entspannend auf den Muskeltonus* aus und steht im Einklang mit Beschwichtigungsverhalten, so dass eine aggressive Handlung kaum noch möglich ist.

74: *Über das Schreckliche zu lachen, gibt uns das Gefühl, es unter Kontrolle zu haben.*

75: Das Problem liegt darin, dass **Galgenhumor** beim Patienten oder bei dessen Angehörigen nicht immer auf Verständnis trifft. Was der eine als heilsam empfindet, stellt für den anderen eine Geschmacklosigkeit dar. Daher sollte man immer überlegen, ob Zeit und Ort für einen Witz geeignet sind oder ob sich möglicherweise jemand verletzt fühlen könnte. Ein Auszug aus den Erinnerungen eines Anästhesisten (Johnston 1985) schildert diesen Sachverhalt sehr eindringlich:

„Ich musste lachen, als Ihr Vater starb.

Ich stand zwischen dem Warteraum, in dem Sie saßen, und dem weit entfernten grünen Raum, in dem der Leichnam Ihres Vaters lag, und spritzte mir kühlendes Wasser ins Gesicht. Irgend jemand erzählte einen lahmen Witz, und ich lachte laut heraus, vergaß alles um mich herum, bis mein Blick über die Schulter des Chirurgen hinweg den Ihren traf - Ihre Augen voller Tränen.

Für Sie muss ich gewirkt haben wie ein herzloses Monster im grünen Kittel, die personifizierte Kälte und Unpersönlichkeit des Krankenhauses. Schweigend trocknete ich mein Gesicht mit einem harten Papierhandtuch ab und verschwand wieder in den OP» Mein Lachen war unpassend, und ich möchte mich dafür entschuldigen. Aber gleichzeitig war es auch eine Notwendigkeit ... die Erfahrung lehrt uns, emotionale Schutzwälle zu errichten ... vielleicht wirken wir hinter unseren verschiedenen Masken gefühllos, aber versuchen Sie bitte zu verstehen: ein Großteil der Probleme unter denen wir als medizinisches Personal leiden, rührt daher, dass wir mitleiden. Wir haben auch mit Ihrem Vater gelitten ... Wir alle haben verdammt hart gearbeitet. Wir haben intubiert, beatmet, überwacht, massiert, geschockt, injiziert. Und auf unsere ganz eigene Art haben wir für ihn gebetet. Nichts hat geholfen ... So oft, wie wir im Krankenhaus mit dem Tod konfrontiert sind, müssen wir uns ein Gegengewicht zu all dem Leid schaffen, Schmerz mit Freude aufwiegen ... die universellste, billigste, demokratischste, gerechteste und belastbarste Quelle der Freude ist das Lachen.

Als Menschen und somit als ungeschickte Tölpel werden wir alle früher oder später einmal im falschen Moment lachen. Ich hoffe, Ihr Vater würde verstehen, dass mein Lachen nicht als Respektlosigkeit ihm gegenüber gemeint war. Es war ein verzweifelter Griff nach Halt, das, was Physiologen als ausgleichenden Reflex bezeichnen, das, was passiert, wenn eine Katze in die Tiefe stürzt.

An diesem Tag, als Sie mich lachen sahen, wusste ich, dass noch ein anderer Patient auf mich wartete, meiner Hilfe bedurfte und darauf angewiesen war, dass ich mich bei seiner Operation voll konzentrierte. Als ich an diesem Waschbecken stand und mir Schweiß, Blut und Erbrochenes aus dem Gesicht und von den Armen wusch, war mein Lachen für mich genauso befreiend und reinigend wie Ihre Tränen es für Sie waren.

Es tut mir aufrichtig leid.“

78: Die Verbindung zwischen *Komik und Lachen* einerseits und *Tragik und Weinen* andererseits, ist ein Thema, das die meisten Autoren beschäftigt, die über Humor schreiben. Eine Annahme geht dahin, dass wir lachen um nicht zu weinen. (Obwohl wir manchmal lachen, kann es doch eigentlich gar nicht so schlimm sein.

Wenn wir noch lachen können, kann es doch eigentlich gar nicht so schlimm sein.

Zumindest für den Augenblick, in dem der Witz uns fesselt und wir lachen, ist alles andere vergessen.

80. Auch Karikaturen haben Autoren (H.V.)

Auf Bruce Jay Friedman geht der Begriff **schwarzer Humor** zurück. „die sarkastische Betonung des Absurden, die uns lachen lässt, damit wir nicht weinen müssen.

83: dieser schwarze (makabre, kranke, sarkastische oder eben Galgen-) Humor diene eher der Verteidigung als der Kapitulation und verleihe uns Herrschaft über die Angst. Er wirke wie ein Pfeifen in der Dunkelheit.

101: Der Vorteil des Humors besteht darin, dass er das Lernen erleichtert. Insbesondere bei Schulkindern und Jugendlichen, hohe positive Korrelation zwischen *Humor und Kreativität*.

Lachen habe eine befreiende Wirkung auf den Gedankenfluss (H.V.?)

104: Lachen erzeuge genau das Klima, indem das Lernen wachse und gedeihe. Lachen müssen schon zu Hause beginnen und sich durch die gesamte Erziehung und Bildung hindurchziehen. Lachen befreie und schaffe Kanäle für Kreativität und Neugier.

Ernsthaftigkeit sei für Kinder wie eine intakte Fensterscheibe in einem leerstehenden Gebäude. Sie wecke Lust zum **Kaputtmachen**.

105: Bildung solle uns lehren, die Rolle des weisen Narren zu übernehmen und uns nicht zum humorlosen Fachidioten machen.

106: Nur derjenige sei gebildet, der gelernt habe, zu lernen und sich Veränderungen anzupassen, und der erkennt, dass Wissen niemals absolut sein und nur die ständige Suche nach Wissen Sicherheit geben könne.

Humor bei Völkern:

112: Wir wissen jedoch, dass **Lächeln und Lachen kulturelle Grenzen überschreitet**, und dass Humor in allen Gesellschaften eine formende Kraft darstellt. Der Humor eines Volkes spiegelt oft seine Sorgen, Konflikte und Hoffnungen wider. Es steht zu vermuten, dass es zwar diverse Unterschiede, aber auch viele Gemeinsamkeiten gibt, denn das Lachen ist eine überall auftretende menschliche Verhaltensweise.

Diesen widersprüchlichen Charakter des Humors illustriert ein Brauch der *Grönlandeskimos*, die ihre Streitigkeiten in der Form von **Lachduellen** austragen. Die Kontrahenten werfen einander humorvolle Beleidigungen an den Kopf und erzählen obszöne Witze über ihren Gegner. Derjenige, der im Publikum die meisten Lacher erntet, hat gewonnen. Der andere, zutiefst gedemütigt, geht häufig ins Exil.

Manche Spielart des Humors scheint jedoch nicht an eine bestimmte Kultur gebunden zu sein. Als **Charlie Chaplin** einen ostafrikanischen Stamm besuchte, wurde ihm ein traditioneller Tanz vorgeführt. Anschließend erwartete man von ihm, dass er zum Dank ebenfalls etwas darbot; er entschied sich für die pantomimische Darstellung eines Stierkampfes. Die Eingeborenen wollten sich vor Lachen schier ausschütten. Dann ging er noch einen Schritt weiter und spielte eine Szene, in der eine Frau und ihr Geliebter vom Ehemann in flagranti erwischt werden. Auch dieser Sketch wurde verstanden und sorgte für große Belustigung.

Nahezu jede Gesellschaft bringt eine institutionalisierte Form des Humors hervor, die der sozialen Entlastung und Regulierung dient. Radcliffe-Brown beschrieb im Jahre 1940 im Rahmen seiner Studie an afrikanischen Naturvölkern als

erster die „humorvolle Beziehung“. Es stellte sich heraus, dass diese Art der sozialen Bindung in allen Gesellschaften weit verbreitet ist. Radcliffe-Brown (1952 S. 90) definierte sie als eine Beziehung zwischen zwei *Personen*, von denen die *eine traditionell berechtigt* und unter Umständen sogar verpflichtet sei, die andere zu necken oder zu verspotten. Diese jedoch dürfe nichts übel nehmen. Hierbei gibt es zwei Varianten:

Erstens die symmetrische, bei der beide Beteiligten einander aufziehen und veralbern, und zweitens die asymmetrische, bei der einer der Beteiligten den anderen neckt, und dieser es entweder „mit Humor nimmt“ und schweigt oder nur wenig Kontra gibt. Die Neckerei kann auf der verbalen Ebene bleiben, aber auch zu Balgereien führen oder obszöne Elemente beinhalten. Es handelt sich um eine eigentümliche Mischung aus Freundschaft und Feindschaft, die Radcliffe-Brown als „erlaubte Respektlosigkeit“ bezeichnet. Dieses Gebaren, so Levine (1961), sei so wichtig, da eine *soziale Ordnung nur weiterbestehen* könne, wenn bestimmten Personen, Dingen, Gedanken und Symbolen der gebührende Respekt entgegengebracht werde (S. 91).

Solche von Spott und Witz gekennzeichneten Interaktionen erfüllen bei der Definition und Festigung verwandtschaftlicher Beziehungen eine maßgebliche Funktion. Außerdem verschaffen sie der Gesellschaft die Möglichkeit, sexuelle und aggressive Triebe indirekt abzureagieren, deren direkte Entladung gegen die kultureigenen Regeln verstoßen würde. Bei vielen Indianerstämmen ist der rituelle Narr ein hochangesehenes Stammesmitglied, dessen Possen Bestandteil der Stammeszeremonien sind und der alle sozialen Tabus brechen darf. Das Publikum erfährt dabei eine stellvertretende Entlastung.

Die ethnischen, kulturellen oder nationalen Eigenheiten eines sozialen Verbandes spiegeln sich auch in seinen Witzen wider; so gibt es beispielsweise typisch *irische, schottische, deutsche und englische Witze*, in denen sich inhaltlich oder formell/stilistisch die Charakterzüge, Stereotypen und Konflikte der jeweiligen Volksgruppen manifestieren. Ziv (1988) hält fest, dass die Funktionen des Humors zwar universell seien, es jedoch stilistische Unterschiede zwischen den verschiedenen Nationen gebe. Gerade den Humor betreffend zeigten sich die größten kulturellen Diskrepanzen, da dessen Inhalt und Kontext stark von der Entwicklungsgeschichte und dem kulturellen Hintergrund der jeweiligen Gruppe beeinflusst sei. Während der *irische* Humor oft mit dem Trinken zu tun habe, komme dieses Thema in israelischen Witzen praktisch nicht vor. *Sexuell* unterlegter, aggressiver Humor dominiere den *amerikanischen* Witz, während dieser bei weniger kämpferischen Nationen, z. B. in Japan oder Belgien, sehr selten auftrete. Der *französische* Humor sei häufig sexuell angehaucht, der britische eher intellektuell. Für „Pioniergesellschaften“ wie die USA, Australien und Israel seien die für „altehrwürdige“ Nationen eher ungewöhnlichen *Räuberpistolen* und Übertreibungen typisch (S. xi).

Mikes (1971) vertritt die Meinung, überall in der Welt lache man generell über dieselben Dinge, es gebe jedoch einige Witze, die den *Nationalcharakter* widerspiegeln. Der kleine Gauner oder Schwindler werde in englischen Witzen stets als fair dargestellt, während er im jüdischen Witz clever sei. In der deutschen Version des Witzes wiederum werde das Opfer als dumm charakterisiert. Typisch britisch sei das Understatement, typisch amerikanisch die Übertreibung und die Frotzelei. Engländer und Juden hätten die Vorliebe für Selbstironie und -kritik gemeinsam.

114: Die *Juden*, so argumentiert Mikes, seien auf ihre Witze angewiesen gewesen. Nur durch Humor hätten sie es geschafft, die Jahrtausende währende Verfolgung zu überleben, sich ihre Selbstachtung zu bewahren und ihre Peiniger auszulachen. Die vielen Witze über den Antisemitismus und die überlegene Schlauheit der Juden stellten einen Präventionsmechanismus dar, der potentielle Angriffe im Vorhinein abwehre, Stolz mit Bescheidenheit kombiniere und versuche, Sympathie zu wecken. Unter Juden wirke dieser Humor solidarisierend. Erzähle man einem *Antisemiten* einen Judenwitz und dieser lache darüber, so sei er bereits etwas weniger antisemitisch. Infolge der veränderten Lebenssituation nach der Übersiedlung nach Israel, so Mikes, habe sich der typisch jüdische Humor jedoch verloren, da die *israelischen Juden* kein unterdrücktes Volk mehr seien. Zwar gebe es in Israel noch immer Humor, dieser habe sich jedoch erheblich gewandelt. Das zeigt auch der folgende Witz (S. 115):

Ein israelisches Ehepaar reist mit seinem 11-jährigen Sohn durch Europa. In Italien, Deutschland, Holland, Schweden usw. fragt das Kind: „Sind diese Leute Juden?“ Jedesmal erhält es die Antwort: „Nein, das sind Christen.“ Voller Mitgefühl sagt der Junge schließlich: „Die armen Christen! Es muss furchtbar für sie sein, so über die ganze Welt verstreut zu leben!“

Ziv (1988) schreibt, „israelischer“ Humor sei zwar aus der reichen Tradition des jüdischen Humors hervorgegangen, der „große Ernst“ der Aufgabe, eine neue Heimat aufzubauen und „moderne Juden“ zu werden, habe aber nicht mehr viel Raum dafür gelassen, sich selbst auf den Arm zu nehmen (S. 122). An die Stelle der liebevollen und liebenswürdigen Selbstironie sei aggressiver und sozialkritischer Humor getreten.

Auch andere Minderheiten haben Humor in ähnlicher Weise genutzt. Viele Komiker und Humorwissenschaftler behaupten, Humor habe mehr zur Verbesserung der Situation von Minderheiten und zum *Abbau rassistischer Vorurteile* beigetragen als jeder andere Faktor. Schwarze Komiker halten Witz und Humor für bessere und wirksamere Mittel gegen Rassenkonflikte als Wut.

Der Zusammenhang zwischen Humor und rassistischen Vorurteilen gegenüber kulturellen Minderheiten war immer wieder Gegenstand der Forschung. Bereits Myrdal (1944) beschrieb im Hinblick auf die Beziehung zwischen unterschiedlichen Rassen eine Reihe sozialer Funktionen, die der Humor für die Eigengruppe besitzt. Er diene als Fluchtweg, als Kompensation, als Absolution in Form eines verständnisvollen Lachens und als indirekte Tolerierung all dessen, was nicht explizit akzeptiert werden könne (S. 38/39).

Laut Burma (1946) spielte Humor in der Geschichte des Rassenkonflikts eine entscheidende Rolle. Er eigne sich besonders gut als Streitbehelf, da er nicht an bestimmte Themenbereiche gebunden sei und von Natur aus mehr oder weniger gut getarnte Bosheit enthalte. Burma diskutiert in erster Linie den zwischen Weißen und Schwarzen auftretenden Humor, bei dem stets der jeweils andere Zielscheibe des Spottes ist. Die Tatsache, dass auch *Schwarze die Weißen verhöhnt* haben, mag etwas überraschend erscheinen, aber gerade die Schwarzen befanden sich über Jahrzehnte hinweg in einer Position, die verdeckte Kampf- und Abwehrstrategien verlangte.

137: *Drei Stufen der Humorentwicklung*: 1. Spiel, 2. „Ulkeri“, wenn das Sprachvermögen einsetzt, und 3. die Verwendung der „Scherzfassade“, wenn mit 6 - 7 Jahren die Abstraktionsfähigkeit heranreift.

produzieren Kinder Nonsens und Absurditäten

Erkennen Kinder, dass Phantasie etwa anderes ist als Realität, können sie über die Wirklichkeit lachen, und Ängste und Aggressionen werden abgebaut.

138: Die Comicfigur „Dennis“ sagt über die Vergesslichkeit seines Nachbarn Mr. Wilson:

„Er hat wohl die Oldtimer-Krankheit“.

139: Für **Kinder** ist Humor ein „kuschelig warmes“ Stückchen Liebe.

141: Als **Picasso** von einem Freund gefragt wurde, warum seine späten Werke immer abstrakter und wilder, ja beinahe „jugendlich“ ausfielen, antwortete er laut Kamin(1978): „Ganz einfach. man braucht eben lange, um jung zu werden!“

147: Sinn für Humor in drei Kategorien: Konformität, Quantität, Produktivität. Ist eine Geisteshaltung, die alle drei Kategorien vereint.

Lachen und Lächeln ist zwar genetisch oder biologisch angelegt der **Sinn für Humor** braucht aber Zeit bis er sich entwickelt.

Das **Lächeln ist die erste soziale Reaktion** des Neugeborenen. Phylogenetisch ist es aus dem Schreckreflex hervorgegangen und hat sich beim Menschen zu einer positiven Reaktion auf kleine, angenehme Reizänderung entwickelt (H.V. ?)

148: Rene Spitz (1946) bewies in seiner berühmten Studie, dass das Baby das gesamte Gesicht und beide Augen der Mutter sehen muss, um mit Lächeln zu reagieren. Wendet die Mutter sich ab, verschwindet das Lächeln. Schon in den ersten 36 Lebensstunden kann der Säugling Gesichtsausdrücke unterscheiden und imitieren - sogar die Zunge herausstrecken! je öfter Mutter und Kind Körperkontakt haben, miteinander schmusen und spielen, desto häufiger wird das Baby lächeln und lachen. je früher es lächelt, desto früher lacht es und desto weiter ist es in seiner Entwicklung fortgeschritten. Durch sein Lächeln wird der Säugling zum sozialen Wesen. Die Unfähigkeit zu lächeln zeugt von emotionaler Verarmung und mangelndem zwischenmenschlichen Kontakt.

Aus dem Lächeln des Säuglings wird das Lachen des Kleinkindes. In dieser Phase besteht die spielerische Interaktion zwischen Erwachsenen und Kind in grobmotorischen Aktivitäten: das Kind wird **gekitzelt**, auf den Knien gewippt und in die Luft geworfen, man spielt Fangen und „**Kuckuck-Daaa!**“. Zunächst reagiert das Kind mit Erstaunen und Überraschung, die bald durch breites Lächeln und quiekendes Lachen ersetzt werden. Das Lachen ist hierbei ein Ausdruck des durch den Körperkontakt ausgelösten physischen Vergnügens sowie eine befreiende Reaktion auf den anfänglichen Schreck. Dieses Element der Verblüffung bleibt auch dem Humor der Erwachsenen erhalten; in ähnlicher Weise bricht als Reaktion auf die Pointe eines Witzes Lachen hervor.

Beginnt das **Kind zu sprechen**, macht dieser „grobmotorische Humor“ dem **verbalen Humor** Platz. Ein zwei bis drei Jahre altes Kind lacht über Reime, Wortspielereien und nahezu alles, was mit den Ausscheidungsfunktionen oder dem Genitalbereich zusammenhängt. Je sicherer es sich seines eigenen Körpers wird (z. B. Laufen, Sauberkeit), desto mehr triumphiert es mit seinem Lachen über diese angsteinflößenden Situationen. Es lacht über die Missgeschicke und Possen des Clowns ebenso wie über einen versehentlich entfahrenen oder imitierten Darmwind. Das „Lachen mit dem Bauch“, so Grotjahn (1957) stehe in der Mitte zwischen dem gesellschaftlich akzeptierten Geräusch des Lachens und gewissen Tönen, die in Gesellschaft anderer tabu seien (S. 75).

Für das Spiel des **vierjährigen** Kindes sind erfundene Spielkameraden charakteristisch; das Kind lacht und amüsiert sich jetzt über alles, was ungewöhnlich und „komisch“ ist. Sein Humor ist im wahrsten Sinne des Wortes „**kindisch**“ und übermütig. Namen werden vertauscht und erfunden, und das Kind lacht ausgelassen und ungehemmt. Außerdem beginnt es, sich für die bildliche Darstellung von Humor in Form verzerrter Figuren oder lustiger Szenen zu interessieren, woraus sich später eine wachsende Begeisterung für Comics ergibt.

Mit **fünf** Jahren erwacht das Interesse für Spiele mit anderen, das selbstvergessene Spielen der früheren Jahre genügt dem Kind nicht mehr. Oft stundenlang spielt es Cowboy und Indianer, Zirkus, Familie, Räuber und Gendarm etc. Aus der Kombination dieser Phantasiespiele mit der beginnenden Formierung des intellektuell gesteuerten Verhaltens entsteht das „Rätsel“ als vergnüglicher Zeitvertreib.

Die Vorliebe für **Rätsel** geht beim **sechsjährigen** Kind allmählich in eine für den anekdotischen Witz über, wobei es zu einer erheblichen Zunahme des Anteils an verbalen Humor kommt. Das Kind entwickelt plötzlich großes Interesse an Erwachsenenwitzen und beginnt, sich ein eigenes Repertoire zu schaffen. Rätsel, Aprilscherze und Deppenwitze. Zwischen **8 und 10** Jahren zeigen sich erste Ansätze, **selbst Humor hervorzubringen**: das Kind spielt anderen Kindern Streiche und versucht sich in Wortspielen.

151: es wurden **Humortest** entwickelt. Dabei werden Karikaturen und Witze vorgegeben, die nach verschiedenen Kategorien klassifiziert sind. beispielsweise sexueller, aggressiver, philosophischer Humor und Nonsens. Andere test berücksichtigen auch: Gesellschaftssatire, männer- und frauenfeindliche Witze, ethnischen, makabren und fäkalen Humor. Es wird eine Skala von 1 (nicht komisch) bis 5 (sehr komisch) vorgegeben. (Beispiele vorhanden).

152: Unser individueller Humor variiert von Moment zu Moment und von Situation zu Situation.

Auch die Frage nach dem Lieblingswitz gibt es.

159: Humor muss korrekt aufbereitet, gemischt und zusammengestellt werden. die Atmosphäre und das Timing müssen beachtet werden. Er muss den richtigen Leuten gekonnt und elegant vorgetragen werden.

Überraschung und Absurdität sind wichtig

Zu den Grundrezepten gehören: Diskrepanz, Kontrastierung, Widersprüchlichkeit, scheinbare Missverständnisse und Fehldeutungen, Wortspiele, Doppeldeutigkeiten, Anspielungen, Über- und Untertreibungen, Phantasie und Nonsens.

163: Ironie, Albernheit, lustige Stories, Gags, Witze, Wortspiele, Clownerien und Satire.

172: die „Lizenz zum Scherzen“ wird vom Kommunikationspartner in der Regel dadurch erteilt, dass er lacht oder lächelt.

184: Beim Lehren bewusst falsche Aussprachen wie **Miesverständnis**.

einige WWW-Adressen

www.ngfg.com mehrere Pfade

www.kulturprozent.ch/digitalbrainstornung/archiv

www.geoties.com/Athens/8307/ mehrere Pfade

www.stangl-taller.at/ARBEITSBLAETTER/PSYCHOLOGIE

www.ni.schule.de/~pohl/literatur/sadl/ma

www.ursulahomann.de mehrere Pfade
 www.almaden.ibm.com
 www.gi-ev\informatik_nicht_ernst
 www.wappswelt.de\tnp\mineplanets
 www.unm.edu/~loritaf
 www.munchhausen.org mehrere Pfade
 auch muenchhause.de

Inhalt

Ankündigung.....	1
Hinweise, Stichwörter.....	1
Literatur.....	1
Hirsch: Witzableiter.....	2
Encarta.....	12
Humor.....	12
Humoreske.....	12
Schwarzer Humor.....	13
Witz.....	13
Commedia dell'arte.....	13
Ironie.....	14
Satire.....	14
Karikatur.....	16
Des Teufels Wörterbuch.....	17
(c) Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001.....	18
Humor.....	18
Satire.....	18
Karikatur.....	18
Epigramm und Satire: Weisheit, Witz, Kritik.....	19
Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung.....	19
Ironie.....	20
Eulenspiegel.....	20
Narr.....	20
Humor: Versuch einer Begriffsbestimmung.....	20
Humor als Lebenselixier.....	21
Lächeln und Lachen als Gefühlsausdruck.....	21
Freude als Lebensbereicherung.....	21
Hinweise zur Verwendung der Komik im Alltag.....	22
Sprachliche Komik.....	22
Lustige Reime vorlesen.....	23
Gestorben.....	23
Aus einer DPA-Meldung.....	23
Das wäre doch gelacht!.....	23
Heilsame Paradoxien.....	23
Von Michael Titze.....	23
Non sequiturs finden sich häufig auch im Bereich der unfreiwilligen Komik.....	24
Double Bind und pragmatische Paradoxien.....	25
Paradoxe Interventionen in der Psychotherapie.....	25
Die clowneske Reduktion.....	25
Mathematiker-Witze.....	26
Flotte Sprüche:.....	27
Flotte Fragen:.....	28
Das wissen die Männer.....	28
Das wissen die Frauen.....	29
Computer.....	29
Mal abgesehen vom Sex - Frauen nerven im Bett.....	30
Fünf Fragen an Männer.....	31
Darum habe ich meine Sekretärin gefeuert.....	32
Prominente über Frauen.....	32
Kulturelle Unterschiede.....	32
Jemand hat ein halb gefülltes Glas.....	34
Wie fängt man einen Löwen in der Wüste?.....	34
Zehn kleine Webdesigner.....	35
Wie man eine Frau beeindruckt.....	35
Goha - Geschichten.....	36
Humor und Therapie.....	38
Was ist Humor?.....	38
Heiterkeit.....	39
Lachen.....	39
Lächeln.....	39

Physikeranekdoten aus dem Netz.....	40
Anatomie des Lachens [27.02.2001]	41
Lachen Lexikon der Neurowissenschaft	41
Erk König Computer	42
Der Prügelminister steht wieder im Ring.....	42
dtv-Lexikon Theater Band 64.....	43
Narr	43
Parodie	43
Burleske,	44
Hanswurst	44
Kulturgeschichte Bremmer.....	45
Vorwort.....	45
Jan Bremmer; Herman Roodenburg: Humor und Geschichte: Eine Einführung.....	45
Jan Bremmer: Witze, Spaßmacher und Witzbücher in der antiken griechischen Kultur.....	46
Späßmacher und ihre Bücher	47
Fritz Graf: Cieero, Plautus und das römische Lachen	48
Jacques Le Goff: Lachen im Mittelalter.....	49
Der Hintergrund und die Ziele meiner Forschungen.....	49
Das Lachen von Königen und Mönchen.....	50
Aaron Gurjewitsch: Bachlin und seine Theorie des Karnevals	51
Peter Burke: Grenzen des Komischen im frühneuzeitlichen Italien (um 1350 - 1750).....	51
Johan Verbeekmoes: Das Komische und die Gegenreformation in den Spanischen Niederlanden	51
Derek Brewer: Schwankbücher in Prosa hauptsächlich aus dem 16. bis 18. Jahrhundert in England.....	51
Ein notwendiger gesellschaftlicher Kontext	51
Herman Roodenburg: Um angenehm unter den Menschen zu verkehren".....	52
Antoine de Baecque: Parlamentarische Heiterkeit in der französischen verfassungsgebenden Versammlung (1789-1791).....	52
Mary Lee Townsend: Humor und Öffentlichkeit im Deutschland des 19. Jahrhunderts.....	52
Henk Driessen: Humor, Lachen und die Feldforschung:	52
Lachen, ohne zu scherzen	52
Scherzbeziehungen im Feld.....	53
Johan Verberckmoes: Humor und Geschichte: Eine Forschungsbibliographie.....	53
Komische“ Netzsuche bei Amazon.....	53
Ingenieure begreifen	54
Braucht die Politik mehr Ironie?.....	55
Schwarzer Humor,	55
Rundfunksendungen	56
Andere Meldungen usw.	59
Karrikatur erkennen	60
Lachen	60
Griechisch Auszüge:	61
Homer: Ilias,	61
Platon: der Staat.....	61
Aristoteles: Nikomachische Ethik Absatz d) „ Heiterkeit “	61
Robinson, V.: Praxisbuch Therapeutischer Humor	61
einige WWW-Adressen	66